

WILLIAM VOLTZ

DIE

SEELENLOSEN

ERICH PABEL VERLAG KG-RASTATT/BADEN

Relationen:
der Mensch eine Analogie Gottes,
der Robot eine Analogie des Menschen,
der Robot eine Analogie Gottes über den Menschen.

Gotthard Günther

das bewußtsein der maschinen

Prolog

Henry F. Whistler war ein kleiner, vierschrötig aussehender Mann, den eine Aura von Aggressivität und Tatendrang umgab. Seine Bewegungen wirkten unkontrolliert und überstürzt. Die Stimme dieses „Mannes“ war von Unruhe erfüllt, und seine hellen, großen Augen standen niemals still.

Nach allem, was Perry Rhodan von diesem Mann gehört hatte, war er ohne Hoffnung auf eine Eingang hierher gekommen. Er sprang aus dem Flugleiter, flankiert von zwei Beamten der SolAb und ging quer über die Baustelle auf den Platz der Grundsteinlegung zu.

Whistler stand auf einem Podest vor etwa dreihundert Technikern, Baumeistern und Ingenieuren und hielt einen silbernen Hammer in der rechten Hand.

Er fuchtelte mit dem Werkzeug in der Luft herum, offenbar hielt er gerade eineflammende Ansprache.

Rhodan bedeutete seinen beiden Begleitern, ein paar Schritte zurückzubleiben, er kannte Whistlers Vorliebe, alle möglichen Dinge für polemische Angriffe auszunutzen.

Die Baumaschinen waren im Halbkreis aufgestellt, fast wie eine Wagenburg. An verschiedenen Stellen waren Materialstapel aufgehäuft worden, völlig willkürlich und lediglich zu dem Zweck, Whistlers Entschlossenheit zu demonstrieren.

Rhodan wußte genau, daß Whistler ihn bereits gesehen hatte.

Er blieb neben dem Podest stehen. Whistler hielt eineflammende Rede über das demokratische Recht eines jeden Unternehmers, Investitionen vorzunehmen und das zu produzieren, was er zu verkaufen in der Lage war.

Abschließend rief er aus: „Hiermit lege ich den Grundstein für die erste Robotfabrik der *Whistler-Company!*“

Dabei schlug er dreimal mit dem silbernen Hammer auf einen Betonsockel, in den eine Bronzeplatte eingelassen war. Bei jedem Hammerschlag warf er Rhodan einen triumphierenden Blick zu, als wollte er andeuten, daß er zwar auf den Sockel einschlug, aber in Wirklichkeit Rhodan treffen wollte.

„In der Kantine stehen Essen und Getränke für Sie alle bereit“, sagte Whistler zu seinen Zuhörern, die sich allmählich verteilten. Whistler sprang vom Podest herab. Er war fast zwei Köpfe kleiner als Rhodan.

„Darf ich Sie ebenfalls zu unserer kleinen Feier einladen?“ erkundigte er sich spöttisch.

Rhodan sah sich um.

„Sie machen also ernst?“

„Ja“, verkündete Whistler grimmig. „Nach der Grundsteinlegung geht es los. Ich rechne damit, daß der Rohbau in sechs Wochen stehen wird. Wenn ich die Zeit für die Inneneinrichtung hinzurechne, denke ich, daß wir Ende des Jahres mit der Produktion des ersten *Whistler*-Robots beginnen können.“

Rhodan lehnte sich gegen das Podest.

„Es ist bedauerlich, daß Sie das Ganze zu einer Prestigeangelegenheit gemacht haben. Die zuständigen Männer der administrativen Robotfabriken haben Ihnen mehrere günstige Angebote unterbreitet.“

„Das stimmt“, schränkte Whistler ein. „Ich hätte meine Roboter auch im Auftrag der Administration bauen können. Sie hätten dann jedoch nicht den Namen *Whistler* getragen.“

„Hat es einen Sinn, wenn ich unsere begründeten Bedenken wiederhole?“ fragte Rhodan. „Wir möchten, daß der Bau von Robotern in einer Hand bleibt, in diesem Fall in der Hand der Administration. Nur auf diese Weise glauben wir verhindern zu können, daß mit solchen Produkten Mißbrauch getrieben wird. Wenn Sie keine Vernunft annehmen, werden wir entsprechende Gesetze verabschieden müssen. Sie werden die Herstellung von Robotern und Positroniken so engherzig regeln, daß Sie von Anfang an keine Chance haben werden.“

Whistler hockte sich auf das Podest und trommelte mit den Absätzen gegen die Holzverschalung. Seine Blicke waren in die Ferne gerichtet.

„Ich habe mir in den Kopf gesetzt, Roboter zu bauen, die meinen Namen tragen“, sagte er leise. „*Whistler-Company* - merken Sie sich diesen Namen gut, Administrator. Eines Tages wird die Solare Flotte Roboter von dieser Firma beziehen.“

Rhodan konnte ein ungläubiges Lächeln nicht unterdrücken.

„Rechnen Sie nicht damit, daß mit meinem Tod eines Tages alles zu Ende sein wird“, warnte Whistler. „Ich werde einen Sohn haben, der *Whistler*-Roboter bauen wird, ebenso der Sohn meines Sohnes.“

„Sie sind ja besessen!“ erkannte Rhodan. „Sie sind ein gefährlicher Fanatiker.“

Er ließ Whistler sitzen und kehrte mit seinen beiden Begleitern zum Flugleiter zurück. Wenige Augenblicke später startete die Maschine und kreiste über der Baustelle. Rhodan blickte aus dem Seitenfenster und sah Whistler, der noch immer auf dem Podest hockte.

„Was werden Sie jetzt veranlassen, Sir?“ erkundigte sich einer der SolAb-Agenten.

Rhodan dachte nach. Er gestand sich ein, daß Whistlers Entschlossenheit ihm imponiert hatte.

„Ich werde ihn nicht aufhalten“, entschied er. „Die Zeit soll entscheiden, was mit Whistler und seinen Robotern wird.“

Nessie

Eine zwei Zentimeter dicke Hülle aus Ynkelonium trennte die Besatzung von KYLE-Station vom Vakuum und damit vom Tod.

Niemals zuvor war sich Kerrileinen dieser Tatsache so sehr bewußt geworden wie nach dem Ausfall der Triebwerke und der Funkanlage.

Sie befanden sich auf dem Flug von Sektor Morgenrot nach Terra, drei Männer und eine Frau an Bord einer Scheibe von zweihundert Meter Durchmesser und achtzig Meter Höhe, einer von 36 000 Hyperfunk-Relaisstationen im Bereich des Solaren Imperiums.

Kerrileinen war ein schlanker, zartgliedriger Mann von dreiundvierzig Jahren. Er war Kommandant von KYLE-Station. Sein Gesicht war rosafarben und glatt. Er besaß einen schütteren Kranz hellblonder Haare, die an einen Heiligenschein erinnerten. Dort, wo sein Kopf völlig kahl war, bildeten große Sommersprossen ein wirres Muster auf der Haut. Kerrileinen war Hyperfunker und Navigator, außerdem hatte er Hypnoschulungen in Kybernetik und Hyperphysik hinter sich. Seine träumerischen Augen hatten die Farbe hellen Marmors.

Kerrileinen saß vor der Navigationspositronik und wartete, daß sie die Ursachen für das Versagen der beiden wichtigsten Anlagen von KYLE-Station anzeigen.

Neben Kerrileinen saß Hosper Kant, sein Stellvertreter und der Ingenieur der Station.

Kant war achtzig oder neunzig Jahre alt - oder noch älter. Niemand wußte es genau, und Kants Gesicht war so zeitlos wie seine lederähnliche Haut oder seine dunkelgrauen Augen. Kant war ein Säufer, ein Faulenzer und ein Weiberheld (als einziger hatte er mit Prudence geschlafen) und damit der denkbar ungeeignetste Mann für diese Art von Arbeit - ein Anachronismus, der nur durch eine fast unvorstellbare Verkettung von Zufällen hierher gekommen sein konnte.

Somint, der dritte Mann, befand sich im Augenblick nicht in der Zentrale, sondern „oben“ im Ortungsturm, um die Antennen zu überprüfen. Somint war Xenologe, ein Zauberer mit unerschöpflichem Wissen, das *diesmal* jedoch nicht auszureichen schien.

Somint war kräftig, braungebrannt und dunkelhaarig. Er lächelte gern und oft. Seine Gutmütigkeit kannte keine Grenzen.

Das vierte Besatzungsmitglied, Prudence Seigner, hielt sich im Mannschaftsraum auf und schlief.

Prudence befand sich in einer vergleichbar günstigen Lage: Sie wußte noch nicht, was geschehen war.

„Ich weiß nicht“, sagte Kant und deutete auf Nessie (der Spitzname für die Positronik), „warum sie sich nicht röhrt.“

Kerrileinen nickte und wiederholte den Befehl an die Positronik.

„Es gibt keine äußeren Anlässe für die Ausfälle“, fuhr Kant fort. „Keine Magnetstürme, keine Meteoritenschwärme, keine Gravitationsfelder - nichts.“

Kerrileinen empfand diese Feststellungen schon fast als Nörgelei - Kant schien geradezu beleidigt zu sein, daß alle aufgeführten Widrigkeiten ausfielen, seine Worte erschienen dadurch wie der Anruf einer höheren Macht.

Kant wischte mit seinen stummelähnlichen Fingern über seine speckigen Hosenbeine.

„Wir sollten systematisch vorgehen“, schlug er vor.

In den vergangenen Monaten hatte Kerrileinen die Anwesenheit Kants oft verflucht, jetzt eröffnete

sich die unangenehme Möglichkeit, daß sich ihr Zusammensein auf eine unbestimmte Zeit verlängern konnte. Es war nicht leicht für Kerrileinen, Kant als ein Mitglied der Besatzung zu akzeptieren. Privat wäre er niemals mit einem solchen Mann verkehrt.

Sollte der Ausfall der Anlagen anhalten - und alles deutete darauf hin -, mußte das Zusammensein der vier Besatzungsmitglieder neue Formen annehmen. Eine Katastrophe dieser Art war nie vorhersehbar gewesen, aber sie würde Kerrileinen und Kant in gleicher Weise betreffen und sie auf dieser Basis einander *ähnlicher* machen.

Menschen, die gemeinsam von Katastrophen betroffen wurden, pflegten ein unausgesprochenes Vertrauensverhältnis zueinander zu entwickeln, und davor fürchtete Kerrileinen sich fast noch mehr als vor aller: anderen Konsequenzen.

Er war erleichtert, als der Interkom summte und Sominths Gesicht auf dem Bildschirm auftauchte.

„Die routinemäßige Überprüfung der Antennen hat nichts Ungewöhnliches ergeben“, meldete der Xenologe lächelnd. „Jedenfalls ist hier im Turm alles in Ordnung.“

„Legen Sie einen Anzug an und kontrollieren Sie die Waring-Konverter!“ befahl Kerrileinen.

Sominth runzelte die Stirn.

„Bedeutet das, daß Nessie die Ursachen noch nicht gefunden hat?“

„Es ist eine komplizierte Sache“, erwiderte Kerrileinen, ärgerlich über die Tatsache, daß er plötzlich in der Situation eines *Verteidigers* der Positronik dastand. „Sie kann nichts melden, wenn sie nichts findet.“

„Das gibt es doch nicht!“ meinte Sominth heiter. „Nessie hat eine Vierfachfunktion.“

Kerrileinen brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, was die Worte des Xenologen bedeuten.

Bei Gott! Er denkt, Nessie könnte ebenfalls beschädigt sein! schoß es ihm durch den Kopf.

„Gehen Sie jetzt!“ befahl er schroff.

Das Bild verblaßte.

„Ich habe gerade über unser Schicksal nachgedacht“, eröffnete ihm Kant. „Normalerweise hat KYLE-Station eine feste Position im Weltraum, die dem Oberkommando der Solaren Flotte bekannt ist. Befänden wir uns noch dort, wäre der Ausfall der Triebwerke ebenso bedeutungslos wie das Versagen der Hyperfunkanlage, denn wenn wir uns nicht bemerkbar machen könnten, würden sie jemand schicken, um nach uns zu sehen. Wir haben jedoch unsere Position verlassen, um befehlsgemäß einer neueren Station Platz zu machen und ins Solsystem zurückzukehren. Den letzten Standortfunkspruch gaben wir vor sechs Stunden durch, also kennt niemand unsere derzeitige Position. Sie ist nicht einmal berechenbar, weil wir unseren Flug in Erfüllung zahlreicher karthographischer Aufgaben mehrmals unterbrechen mußten und deshalb keinen festen Kurs steuern konnten.“

Kant hätte ebenso sagen können: „Wir sind verloren, wenn es uns nicht gelingen sollte, den Schaden aus eigener Kraft zu finden und zu beheben.“

Kerrileinen hatte den Eindruck, irgend etwas Versöhnliches sagen zu müssen, um Kant zu bedeuten, daß er ihn als *Ingenieur* akzeptierte.

„Wollen Sie Prue wecken?“

Kant grinste unverhohlen. „Denken Sie, daß *ich* das tun sollte?“

Er spielte ganz offen auf Kerrileinens Abneigung gegen das intime Verhältnis zwischen sich und Prudence an.

„Man muß sie informieren“, erklärte Kerrileinen beherrscht. „Sie gehört zur Besatzung.“

Kant erhob sich phlegmatisch, er bewegte sich, als bestünde er aus zähem Gummi. Alles an seiner Haltung wirkte herausfordernd.

„Vielleicht haben Sie eine Antwort, bis ich zurück bin“, meinte er.

Kerrileinen starrte auf die Kontrollen, ohne etwas zu erwidern. Er hörte Kant hinausgehen und atmete unwillkürlich auf. Schon immer hatte Kerrileinen gern allein in der Zentrale gearbeitet. Die Einsamkeit gab ihm die Möglichkeit, eine Verbindung zwischen KYLE-Station und sich zu sehen.

„Nessie“, sagte er. „Hier spricht der Kommandant. Du mußt dich anstrengen, um die Schadensursachen zu finden.“

Kerrileinen war noch nicht sehr beunruhigt, denn Nessie füllte weiter alle ihr aufgetragenen Funktionen aus. Anders wäre ein Leben in KYLE-Station auch nicht möglich gewesen. Im Grunde genommen hing alles von der *Whistler*-Positronik in der Zentrale ab.

Kerrileinens Gedanken wurden unterbrochen, als Sominth sich aus dem Konverterraum unterhalb der Zentrale meldete. Er trug einen strahlensicheren Schutzanzug.

Der Ausgang des Antigravschachts lag zwischen den beiden Waring-Konvertern.

Dort stand Sominth neben dem Interkom.

„Strahlung normal!“ meldete er. „Energieaustausch funktioniert einwandfrei. Zum Teufel, Kerri, sie müßten eigentlich arbeiten.“

Kerrileinen nagte an seiner Unterlippe.

„Suchen Sie weiter!“

„Die Ursachen liegen woanders!“ Sominths Stimme wurde nachdenklich. „Ich bin sicher, daß beide Konverter in Ordnung sind, genau wie der Hyperfunk. Es muß am Schaltsystem zwischen der Zentrale und den Anlagen liegen.“

„Sie wollen sagen, zwischen Nessie und den Anlagen“, ergänzte Kerrileinen.

Nur nicht hysterisch werden! ermahnte er sich in Gedanken.

Als Kommandant durfte er sich keine Blöße geben. Er mußte überlegen wirken.

Sominth stülpte den Helm über den Kopf auf die Schultern und wischte sich die schweißnassen Haare aus der Stirn.

„Machen Sie eine Rückkontrolle bei Nessie“, schlug er vor.

„Sie führt diese Rückkontrollen ständig selbst aus“, sagte Kerrileinen.

„Hm!“ machte Sominth.

Kerrileinen schaltete die Verbindung ab. Als er sich den Kontrollschatungen der Positronik zuwandte, betraten Hosper Kant und Prudence Seigner die Zentrale. Unwillkürlich zuckten Kerrileinens Hände zurück.

Ich benehme mich, als wollte ich etwas Verbotenes tun! überlegte er, wütend auf sich selbst.

Kant führte Prudence zu den Kontrollen, und die Art, wie er sie an der Hüfte umfaßt hielt, erweckte Kerrileinens aufgestauten Ärger.

Kant würde es hier tun — hier vor meinen Augen! dachte er zornig.

„Da siehst du es, Prue“, erklärte Kant leidenschaftslos.

„Nessie röhrt sich nicht. Sie teilt uns nicht mit, was geschehen ist.“

„Sominth hat gerade gemeldet, daß unten alles in Ordnung ist“, berichtete der Kommandant. „Er meint, daß es an den Schaltverbindungen liegen könnte.“

Prue fragte vorsichtig: „Hast du Hinweise, Commander?“

„Nein“, sagte Kerrileinen schroff.

„Aber vielleicht gibt es jetzt Arbeit für unsere Psychologin.“

Sie lächelte nicht.

„Aber Commander, das ist doch kein Katastrophenfall!“

„Ich weiß nicht“, meinte Kerrileinen unsicher.

„Wir haben die Space-Jet und zwei Ein-Mann-Rettungsboote in den Hangars“, erinnerte die Psy-

chologin. „Nötigenfalls verschwinden wir hier und fliegen den nächsten Relaispunkt an.“

Daran hatte auch Kerrileinen schon gedacht. Er zögerte jedoch, die Jet zu testen. Solange nicht feststand, daß sie ebenfalls ausgefallen war, bot sie Anlaß zur Hoffnung.

Und die Rettungsboote? fragte er sich.

Sie konnten nur zwei Besatzungsmitgliedern Platz bieten.

Prue und Kant! dachte er impulsiv.

Somint kam in die Zentrale, er hatte den Schutzanzug noch nicht abgelegt.

„Da wären wir alle beisammen - warum halten wir keinen Kriegsrat?“

„Wir warten Nessies Bericht ab“, ordnete Kerrileinen an.

Er spürte, daß Kant und Prue einen vertraulichen Blick tauschten. Von Anfang an hatten sie ihn, den *Kommandanten*, von allen möglichen Dingen ausgeschlossen.

Eine *Psychologin!* dachte Kerrileinen gekränkt.

Aus den Augenwinkeln sah er, daß sich auf dem Schirm über Nessie eine Schriftzeile aufbaute. Er drehte sich im Sessel herum, unsägliche Erleichterung breitete sich in ihm aus, daß er nun endlich erfahren würde, was die Ursachen für den totalen Ausfall von Hyperfunk und Überlichtantrieb waren.

Er las:

URSACHEN NICHT ERKENNBAR ... ERBITTE ANWEISUNGEN...

*

Von dem Tag an, da man in den Schiffen der Solaren Flotte die Gesamtfunktion den Bordpositroniken überantwortet hatte, war es immer wieder zu Zwischenfällen und Schwierigkeiten gekommen.

Kerrileinen konnte sich jedoch an keinen Fall erinnern, bei dem ein derart erschreckendes Fehlverhalten einer Positronik vorgekommen war.

„So ein verrücktes Ding“, hörte er Kant sagen. Der Ingenieur erschien eher verblüfft als entsetzt.

„Es kann nur ein Kommunikationsfehler sein“, vermutete Somint. „Ich habe Nessie viermal aufgefordert“, gab Kerrileinen zu bedenken. „Dabei ist ein Übertragungsfehler ausgeschlossen.“

„Machen Sie *jetzt* die Rückkontrolle!“ forderte der Xenologe.

Kerrileinen hatte bereits damit begonnen. Seine Hände wanderten unruhig über die Kontrolltasten. Eine Lichterkette huschte über Nessies Anzeigefelder. Sieben davon blieben dunkel. Kerrileinen erreichte sie nicht.

„Es ist Nessie!“ stellte er fest. „Zumindest ein Teil von ihr.“

Kant seufzte.

„Trauen Sie sich zu, das zu beheben?“

Kerrileinen lachte ironisch. Er sah sich vor dem geöffneten Kern der Bordpositronik stehen, während Kant mit seinen Stummelfingern darin herumwühlte.

„Triebwerke und Hyperfunk sind in Ordnung“, stellte Somint fest. „Sie werden lediglich nicht mehr in den Funktionskreis der Station einbezogen. Nessie hat sie vergessen.“

„Stimmt das, was er sagt?“ fragte Kant mißtrauisch.

„Ja!“ Kerrileinen war wie betäubt. Ein solcher Vorfall war nicht einmal theoretisch denkbar gewesen — und doch hatte er sich ereignet.

Wenn Nessie die Ursache für ihr Versagen nicht selbst fand - und daran bestanden nach Lage der Dinge erhebliche Zweifel -, mußte die Besatzung die Station aufgeben.

„Überprüfen Sie die Space-Jet, Hosper“, wandte Kerrileinen sich an den Ingenieur.

„Sobald feststeht, daß wir hier nichts mehr tun können, verlassen wir KYLE-Station mit dem Beiboot.“

Kant stand auf und verließ die Zentrale. Sominth folgte ihm.

Immer, wenn Kerrileinen mit Prudence Seigner allein war, fühlte er sich gefangen, auch jetzt.

„Denkst du, daß Grund für die Einleitung einer Rettungsmaßnahme besteht?“ erkundigte sich die Psychologin.

Kerrileinen faßte ihre Worte als sanfte Kritik auf.

„Ohne Nessie kommen wir nicht weiter“, erklärte er. „Es würde vielleicht anders aussehen, wenn wir die normale Besatzungsstärke von zehn Mann hätten, doch das ist leider nicht der Fall.“

Sechs Mitglieder der ursprünglichen Besatzung waren an Bord der neuen Station zurückgeblieben, um sie zu testen. Für den Rückflug ins Solsystem reichten vier Raumfahrer aus.

Ein Trugschluß! dachte Kerrileinen.

„Diese Station repräsentiert einen Wert von achtzehn Millionen Solar“, stellte Prue fest. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß du sie so ohne weiteres aufgeben würdest, Commander.“

Ein Kommandant, der ohne sein Raumschiff zurückkam, möchte daran schuldlos sein oder nicht:

Ein solches Ereignis würde ihm immer nähren und seinen Aufstieg innerhalb der Solaren Flotte beeinträchtigen. Kerrileinen wußte das, Prue hätte ihn daran nicht erinnern müssen. Obwohl Kerrileinen nicht übertrieben ehrgeizig war, gehörte er nicht zu den Männern, die einen Makel widerstandslos hinnahmen.

„Ich werde an Bord bleiben“, kündigte er an. „Die beiden Männer und du werden mit der Jet den nächsten Stützpunkt anfliegen. Vielleicht kann ich den Schaden inzwischen beheben.“

Sie sah ihn abschätzend an und begriff, daß jeder Widerspruch sinnlos war. Solange sie mit Kerrileinen zusammen war, hatte sie noch nie erlebt, daß der Commander einen Entschluß aufgab.

„Seltsam“, Kerrileinen starrte ins Leere, „aber ich fürchte mich ein bißchen davor, mit Nessie allein zu sein.“

„Das ist normal“, meinte Prue.

Der Interkom summte. Sominth meldete sich vom Hangar aus und berichtete, daß Hyperfunk und Lineartriebwerk der Space-Jet nicht funktionierten.

Kerrileinen sah die Psychologin an und erkannte einen Ausdruck tiefer Bestürzung in ihren Augen.

„Natürlich besitzt die Jet autarke Systeme“, berichtete Sominth. „Solange sie jedoch im Hangar von KYLE-Station steht, ist sie mit der Hauptfunktion gekoppelt und steht unter Nessies Kontrolle.“

„Schließen Sie alle Verbindungen kurz“, befahl Kerrileinen. Er sah einen Schatten auf Sominths Gesicht fallen und fügte mit erhobener Stimme hinzu:

„Es ist mir völlig gleichgültig, ob wir noch einmal mit der Jet in den Hangar zurückkehren können oder nicht. Hauptsache, wir kommen mit ihr *hinaus*.“

Sominth stand da, als hätte der Vorgang ihn gelähmt.

„Das sieht alles nach verflucht gemeiner Sabotage aus“, meinte er.

Prue warf dazwischen: „Er soll nicht so einen Unsinn schwätzen.“

Hitzig rief der Xenologe: „Es muß ja nicht während des Fluges passiert sein. Vielleicht ist eines der anderen Besatzungsmitglieder dafür verantwortlich. Denk nur an Krillown, Prue! Er wäre dazu fähig gewesen.“

Vor seinen geistigen Augen ließ Kerrileinen die sechs zurückgelassenen Besatzungsmitglieder Revue passieren. Er konnte nicht glauben, daß sie mit der Sache etwas zu tun hatten.

„Sie standen ständig unter meiner Aufsicht!“ Kerrileinen fragte sich, warum Prue sich so entschieden verteidigte. „Ich hätte jede psychische Krise registriert.“

„So?“ fragte Sominth spöttisch. „Warst du nicht ausschließlich mit Hosper beschäftigt?“

Kant erschien neben Sominth auf dem Bildschirm und sagte leidenschaftslos: „Wenn Sie das noch einmal sagen, verprügle ich Sie.“

„Commander!“ rief Prue alarmiert.

Enttäuscht, daß sie durch die Ereignisse so schnell aus dem Gleichgewicht geworfen wurden, ordnete Kerrileinen an: „Kommen Sie beide sofort zurück in die Zentrale!“

Er schaltete den Interkom aus. Das Gefühl, irgend etwas Tröstendes zu der Psychologin sagen zu müssen, wurde übermächtig, aber er schwieg.

„Wollen wir uns *darüber* unterhalten?“ bot Prue an.

Kerrileinen war peinlich berührt. Er schüttelte den Kopf.

Als Kant und Sominth in die Zentrale zurückkehrten, schien irgend etwas zwischen ihnen vorgefallen zu sein. Kerrileinen empfand die Spannung zwischen beiden Männern beinahe wie eine körperliche Berührung.

„Was für die Space-Jet gilt, trifft auch für die beiden Ein-Mann-Rettungsboote zu“, erklärte Sominth knapp.

„Sie werden allein in den Hangar zurückkehren und meinen Befehl ausführen“, entschied Kerrileinen. „Die anderen und ich kümmern uns inzwischen um Nessie.“

Sominth schien froh zu sein, daß er den Raum wieder verlassen konnte.

Kerrileinen begann mit den Kontrollfragen. Nessie reagierte normal. Sobald jedoch der Ausfall der beiden Hauptanlagen angesprochen wurde, antwortete sie nicht. Es schien, als hätte jemand diesen Teil der Programmierung gelöscht.

Schließlich war Kerrileinen der Routinefragen überdrüssig, es war offensichtlich, daß sie ihn nicht zum Ziel führen würden. Er versuchte es mit unorthodoxen Fragen.

Dabei wurde er von Sominth unterbrochen, der aus dem Hangar meldete, daß die Space-Jet von allen Verbindungen zur Station gelöst worden war.

„Geändert hat sich trotz allem nichts“, fügte der Xenologe hinzu.

„Das habe ich befürchtet.“ Kerrileinen fühlte die Blicke Kants auf sich ruhen. „Bleiben Sie vorläufig im Hangar.“

Danach fuhr er mit der Befragung der Positronik fort.

„Warum fragen Sie sie nicht, was ihr fehlt?“ schlug Kant nach einiger Zeit ungeduldig vor. „Sie haben sie jetzt mit den unmöglichsten Dingen konfrontiert, aber das eigentliche Problem klammern Sie aus.“

„Sie würde nicht darauf reagieren“, prophezeite Kerrileinen achselzuckend. „Welche Fehler sollte sie objektiv an sich feststellen können, wenn sie die beiden wichtigen Komplexe ‚vergessen‘ hat?“

Kant erhielt Hilfestellung von der Psychologin.

„Versuche es trotzdem, Commander!“

Kerrileinen seufzte.

Er drehte sich im Sitz herum.

„Was fehlt dir eigentlich, Nessie?“ fragte er ironisch.

Natürlich erhielt er keine Antwort. Die Positronik kannte ihr Problem nicht, sie war nicht einmal in der Lage, es zu registrieren.

Bei seinem nächsten Blick auf die Kontrollen machte Kerrileinen eine erstaunliche Feststellung:

Alle von Nessie kontrollierten Uhren an Bord von KYLE-Station gingen schneller.

•

Kerrileinen rief Sominth in die Zentrale zurück, denn er war sicher, daß sie nach dieser Entdeckung endlich einen Anhaltspunkt gefunden hatten, über den sie gemeinsam diskutieren mußten.

Nessies Uhren hatten einen Vorlauf von siebeneinhalb Stunden, während die Armbandzeitmesser der Besatzung noch den 14. April 3007 anzeigen, war Nessie bereits am 15. April angelangt.

„Zunächst einmal können wir feststellen, daß es keinen vergleichbaren Zwischenfall gibt“, erläuterte Kerrileinen. Er hatte das wohlende Gefühl, die Dinge wieder in den Griff zu bekommen. „Es kann sich auch nicht um Zeitdilatation handeln, denn dann wären *alle* Borduhren davon betroffen worden, auch die, die wir am Körper tragen.“

Prue fragte: „Glaubst du, daß der Ausfall der Hauptanlagen überhaupt in einem Zusammenhang mit diesem Problem steht?“

„Wir müssen es zunächst einmal annehmen“, nickte der Kommandant. „Für Nessie gliedert sich der Begriff Zeit in mathematisch erfaßbare Werte auf, sie hat kein *Zeitgefühl* wie wir Menschen.“

Er sah seine Mitarbeiter der Reihe nach an: Sominth wirkte verschüchtert, aber interessiert, Prue aufmerksam und nervös und Kant verbissen.

„Zeit im engsten Sinne des Wortes existiert nicht“, fuhr Kerrileinen fort. „Lediglich die Tatsache, daß wir physikalische Vorgänge bewußt erleben, macht uns glauben, daß Zeit verstreicht. Nessies positronisches Bewußtsein besitzt kein Zeitgefühl. Für sie gibt es nur berechenbare Werte. Wir müssen also davon ausgehen, daß sie die bisher gültigen Werte gegen neue ausgetauscht hat.“

„Aber das würde sie nur tun, wenn sie die alten Werte als falsch erkannt hätte!“ warf Prudence ein. „Ihr Zeitwert beruht auf dem Lichtjahr als absolute Bemessungsgrundlage. Das *kann* sie nicht ändern.“

„Objektiv nicht!“ gab Kerrileinen zu.

Sominth bekam große Augen. „Objektiv nicht!“ wiederholte er. „Aber *gefühlsmäßig*. Das wollten Sie doch ausdrücken.“

Kerrileinen sah auf den Boden.

„Als ich klein war, besaßen wir einen Hund“, erinnerte er sich. „Ein alter Bursche von sechzehn Jahren. Als er starb, war ich tröstlich. Ich wollte nicht einsehen, daß ein Hund mit *sechzehn* Jahren alt sein könnte. Mein Vater sagte mir damals, daß sechzehn Hundejahre mehr als einhundert Menschenjahren entsprächen.“

„Weil der Hund es so empfindet?“ fragte Kant lächelnd.

„Wir wissen nicht, was Hunde empfinden“, erwiderte Kerrileinen. „Jedenfalls nicht in dieser Beziehung. Aber es gibt Wesen mit unterschiedlichen Zeitabläufen und Zeitempfinden.“

„Aber Nessie ist kein Hund“, versuchte Sominth zu scherzen.

„Ihr weißt nicht, worauf der Commander hinauswill“, sagte Prue.

„Ich glaube, daß Nessie durch irgendwelche Umstände plötzlich zu einem eigenen, relativen Zeitbewußtsein gekommen ist“, sagte Kerrileinen.

Eine Zeitlang herrschte Schweigen. Kerrileinen wußte, daß er die drei anderen provoziert, jedoch nicht überzeugt hatte.

„Der Gedanke ist es wert, daß wir ihm nachgehen“, entschied Sominth. „Wir wissen, daß gewisse physikalische Vorgänge in unseren Gehirnen bestimmte Reflexe auslösen, so daß wir Dinge erkennen, die es in dieser Form überhaupt nicht gibt: Licht, feste Materie, Geräusche, um nur die wichtigsten zu nennen. Das Universum ist dunkel und still, aber wir sind so geschaffen, daß wir eine unseren Vorstellungen entsprechende Ordnung in alles hineinbringen können.“

„Mit der Zeit ist es nicht anders“, stellte Kerrileinen fest. „Sie existiert nicht wirklich, sondern ist eine Subdimension unseres Bewußtseins. In Nessie ist eine Veränderung vorgegangen, sie empfindet bestimmte Vorgänge neuerdings als Zeitablauf. Dabei vergeht für sie die Zeit entschieden schneller als für uns.“

„Bei allen Planeten!“ stieß Kant ungläublich hervor. „Nessie empfindet Zeit schneller als wir. Das

könnte den Ausfall der Hauptanlagen erklären."

„Ja", sagte Kerrileinen dumpf. „Es handelt sich einwandfrei um Alterserscheinungen!"
Kerrileinen erinnerte sich, wie sehr sie auf Nessie angewiesen waren.

Bisher hatte der Kommandant geglaubt, daß ihn eine zwei Zentimeter dicke Hülle aus Ynkelonium vom Tod trennte.

Nun mußte er erkennen, daß es ein paar Tage, vielleicht auch ein paar Wochen waren.
Denn jeder Alterungsprozeß endet zwangsläufig mit dem Tode des Betroffenen ...

Katz und Maus

Von allen Mitgliedern der Familie Whistler schien Henry F. Whistler III. das ruhigste und verträglichste zu sein - jedenfalls war das der Eindruck, den Perry Rhodan bisher von diesem Mann gewonnen hatte. An diesem Morgen erfuhr der Großadministrator jedoch, daß es ein Fehler war, einen Mann nach nur drei Begegnungen zu beurteilen.

Rhodan wäre nie auf die Idee gekommen, einem so wichtigen Mann wie dem jetzigen Besitzer der *Whistler-Company* die Bitte um ein Gespräch abzuschlagen. An diesem Morgen war auch Reginald Bull zugegen. Die beiden führenden Männer des Solaren Imperiums sahen Henry F. Whistler III. hereinkommen: einen mittelgroßen Mann mit ernstem Gesicht, sorgfältig gekämmten dunklen Haaren und jenem leicht arroganten Zug um die Mundwinkel, der wahrscheinlich vom Umgang mit zahllosen devoten Mitarbeitern herrührte.

Es war jedoch weniger der Mann, der Rhodans Aufmerksamkeit beanspruchte als die Kiste, die er hereintrug und auf den Schreibtisch stellte.

„Ich bin froh, daß Sie mich empfangen“, sagte Whistler mit einer sanften Stimme, die durchaus zu seinem Äußeren paßte. Da er es wahrscheinlich als *selbstverständlich* erachtete, von Rhodan empfangen zu werden, bekam seine Äußerung den Anstrich einer beiläufigen Floskel.

Whistler entfernte sich wieder vom Tisch, wohl wissend, daß er auf diese Weise das Interesse der beiden Männer nur noch steigerte.

Rhodan hob überrascht die Augenbrauen. Was anders als geschäftliche Interessen konnte einen Mann wie Whistler bewegen, die psychologische Karte zu reizen? Noch dazu gegen Rhodan und Bull, die ihm allein dank ihres Alters und ihrer Erfahrung überlegen waren.

„Das Wohlwollen, mit dem Sie meine Firma bisher behandelt haben, hat unseren Aufstieg in den letzten Jahrzehnten gefördert“, bemerkte Whistler. „Jeder Whistler, der mit einem ernsten Anliegen zu Ihnen kam, konnte hoffen, daß man ihn anhörte.“

Ob Whistler innerlich lächelte? überlegte Rhodan. Er hatte diesen Mann gründlich unterschätzt. Henry F. Whistler III. war weder so direkt noch so hart wie seine beiden Vorgänger, aber er war wesentlich gerissener.

„Machen Sie hier nicht den Indianer“, sagte Bully ungeduldig. „Sagen Sie, was Sie von uns wollen.“

Whistler registrierte Bulls Anwesenheit aus den Augenwinkeln und sagte gelassen. „Von *Ihnen* will ich nichts!“

Bull lächelte, aber er war alles andere als amüsiert.

„Es ist also eine äußerst bedeutungsvolle Angelegenheit, in der Sie eine Entscheidung des Großadministrators wünschen?“ erriet Rhodan und kam damit einer heftigen Reaktion des Staatsmarschalls zuvor.

„Wäre ich sonst persönlich gekommen?“ fragte Whistler, offensichtlich erstaunt, daß man seine Anwesenheit bisher noch nicht als Beweis für die Wichtigkeit seines Anliegens gewertet hatte. Er öffnete den Magnetverschluß seines kostbaren, handgefertigten Tuchanzugs und zog die Jacke aus.

Danach kehrte er zum Schreibtisch zurück, öffnete die Kiste und hob eine getigerte Katze heraus. Das Tier bewegte die Beine und den Schwanz, es schien ein wenig ratlos zu sein, was es in dieser Situation tun sollte.

„Passen Sie auf!“ sagte Whistler grimmig.

Er setzte die Katze auf den Boden, hielt sie mit einer Hand am Rücken fest und packte sie mit der anderen am Kopf. Mit einem blitzschnellen Ruck riß er ihr den Kopf ab.

Metallspiralen sprangen aus dem Körper und rollten über den Boden.

Rhodan hatte unwillkürlich den Atem angehalten.

„Ein Roboter!“ stellte er erleichtert fest.

„Wirklich gelungen. Ich hätte geschworen, daß es sich um eine echte Katze handelte.“

„Sie sind doch hoffentlich nicht hergekommen, um uns einen Tierroboter vorzuführen?“ erkundigte Bull sich mürrisch.

Whistler riß der Katze das Fell auf, so daß die Überreste der Maschinerie sichtbar wurden. Rhodan hatte den Eindruck, daß es sich um eine äußerst komplizierte Anlage handelte.

„Sie sind so perfekt, daß man sie nicht von echten Katzen unterscheiden kann!“ erläuterte Whistler.

„Sie bringen sogar in biologisch richtigen Abständen Exkremeante hervor, schnurren, reiben ihren Kopf an Menschenbeinen und putzen sich. Lediglich die Tatsache, daß sie sich nicht vermehren, unterscheidet sie von echten Katzen - jedenfalls findet ihre Vermehrung nicht auf übliche Weise, sondern auf einem Transferband statt.“

Whistler ging zur Tür und rief den Namen seines Sekretärs, der ihn begleitet hatte und draußen im Vorzimmer wartete. Der Mann kam mit zwei Katzen herein.

„Ich möchte, daß Sie erraten, welches der beiden Tiere echt und welches ein Roboter ist!“ forderte Whistler die beiden Männer auf.

„Was soll das?“ erkundigte sich Rhodan. „Wir sind uns darüber im klaren, daß *Whistler* Robotkatzen dieser Art bauen kann. Was ist an diesen Tieren so ungewöhnlich?“

„Versuchen Sie, die echte herauszufinden!“ drängte Whistler.

Unwillkürlich beobachtete Rhodan die beiden Katzen, die jetzt scheu im Zimmer herumliefen und vorsichtig einen Teil des Mobiliars beschnupperten. Es waren eine Siamkatze und ein schwarzer Kater.

„Es ist nicht festzustellen“, sagte Bull verdrossen. „Sie sehen beide echt aus.“

„Finden Sie das auch?“ wandte Whistler sich an den Großadministrator.

„Natürlich“, stimmte Rhodan zu.

„Es sind beides Roboter“, verkündete Whistler. „Soll ich Ihnen das demonstrieren?“

Rhodan wehrte ab. Whistler ließ die beiden „Katzen“ wieder hinausbringen.

„Was also ist das Besondere an diesen Robotern?“ fragte Rhodan.

„Ich werde es Ihnen sagen“, erwiderte Whistler mit erhobener Stimme. „Sie kommen nicht aus meinen Fabriken — und es gibt Tausende von ihnen.“

*

Obwohl neben den von der Regierung betriebenen Robotfabriken nur die *Whistler-Company* in der Lage war, Positroniken zu konstruieren, die eine exakte Imitation lebender Wesen gestatteten, gab es für die Herstellung solcher Roboter strenge Gesetze.

Die Solare Administration verlangte, daß alle Imitationen angemeldet und kenntlich gemacht wurden. Wer gegen dieses Gesetz verstieß, mußte nicht nur mit hohen Strafen, sondern auch mit einer Schließung seiner Fabrikationsstätten rechnen.

Rhodan war nicht sicher, ob die *Whistler-Company* sich immer an dieses Gesetz gehalten hatte — immerhin war ihr nichts vorzuwerfen.

Rhodan blickte auf die Trümmer der Robotkatze und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Fürchten Sie etwa Konkurrenz?“ fragte er den Fabrikanten.

„Ihre Worte beweisen mir, daß diese Robotkatzen nicht aus den Fabriken der Regierung kommen!“ gab Whistler ärgerlich zurück.

Bull erkundigte sich erstaunt: „Wozu sollten wir Katzen bauen - noch dazu in so großer Stückzahl, wie Sie behaupten, daß es sie gibt?“

„Ich weiß es nicht“, gestand Whistler. „Aber es wäre immerhin denkbar gewesen. Diese Katzen können alle möglichen Funktionen haben - als Spione zum Beispiel.“

„Überlegen Sie, was Sie sagen!“ rief Rhodan scharf. „Diese Regierung spioniert ihren Bürgern nicht nach, weder mit Robotkatzen noch mit irgendwelchen anderen obskuren Instrumenten.“

Whistler begann die Einzelteile der von ihm „ermordeten“ Katze einzusammeln.

„Sie werden verstehen, daß ich von mir aus Nachforschungen angestellt habe“, eröffnete er den beiden Männern. „Es werden nirgends Robotkatzen verkauft, weder offiziell noch auf dem Schwarzen Markt. Das bedeutet, daß sich irgend jemand die Mühe macht, Tausende von Katzen zu bauen, sie überall einsickern zu lassen, ohne einen Soli dafür zu kassieren.“

„Woran denken Sie?“ wollte Rhodan wissen. „An eine heimliche Invasion?“

„Vielleicht handelt es sich bei diesen Katzen um Spione einer fremden Macht“, sagte Bully ironisch. „Diese Katzen könnten den Auftrag haben, die Lebensgewohnheiten der Erdenmenschen auszukundschaften.“

Whistler errötete vor Zorn, es war ihm deutlich anzumerken, daß er diese Wendung des Gesprächs gern vermieden hätte.

„Was gedenken Sie zu tun?“ fragte er.

Rhodan dachte einen Augenblick nach.

„Nichts!“

Whistler sah ihn ungläubig an.

„Was heißt das?“

„Das heißt“, setzte Rhodan ihm auseinander, „daß ich dieser Sache nicht die Bedeutung beimesse, wie Sie es tun.“

Zum erstenmal seit seinem Eintreffen verlor Henry F. Whistler III. die Fassung, und sein Ärger machte ihn jenen beiden Männern ähnlicher, die seine Firma aufgebaut und an ihn vererbt hatten. Es gelang ihm jedoch, sich wieder zu beherrschen und ruhig zu antworten.

„Abgesehen davon, daß jemand ein Gesetz gebrochen hat, scheint mir die Sache gefährlich zu sein!“

Rhodan lächelte breit.

„Ich bin sicher, daß Sie uns den Gesetzesbrecher frei Haus liefern werden! Ihr ausgeprägter Geschäftssinn sagt Ihnen nämlich, daß hier ein Konkurrenzunternehmen am Werk ist. Diese Katzen sind eine Versuchsreihe. Wenn dieser Versuch gelingt, wird die *Whistler-Company* sich bald mit einem Konkurrenten auf dem freien Markt auseinanderzusetzen haben, eine Tatsache, die ich sehr begrüßen würde.“

„Lombard!“ stieß Whistler hervor. „Ich wette, daß es Lombard ist!“

„Können Sie diese Behauptung beweisen?“

„Lombard ist ein Genie! Er hat sich immer geweigert, für mich zu arbeiten.“

„Er arbeitet auch nicht für die Regierung, aber vielleicht hat er einen Geldgeber gefunden“, schränkte Rhodan ein. „Es ist durchaus möglich, daß wir es mit Lombard-Katzen zu tun haben.“

Whistler sah Rhodan an. Er schien angestrengt nachzudenken.

„Die Beherrschung des freien Marktes durch die *Whistler-Company* war Ihrer Administration schon immer ein Dorn im Auge“, warf er Rhodan vor. „Sie dulden einen Gesetzesübertritt, weil er in Ihrem Sinne ist.“ Seine Augen weiteten sich. „Vielleicht stecken Sie sogar mit Lombard unter einer Decke.“

Rhodan zuckte mit den Schultern. Er hatte mit derartigen Vorwürfen gerechnet und war nicht bereit, darüber zu diskutieren.

„Nun gut“, sagte Whistler energisch. „Da Sie mir offenbar nicht helfen wollen, werde ich die Sache selbst in die Hand nehmen.“

„Lombard ist nicht käuflich!“ warf Bully ein.

„Ich will ihn nicht kaufen - ich will ihn bekämpfen!“

Rhodan überlegte, ob Henry F. Whistler III. skrupellos genug war, um einen Mord zu planen. Er glaubte es nicht. Aber dank seiner wirtschaftlichen Macht konnte Whistler Lombard ruinieren.

„Ich weiß, woran Sie jetzt denken!“ behauptete Whistler düster. „Aber das ist nicht mein Stil. Ich werde Lombard mit seinen eigenen Waffen schlagen, warten Sie nur ab.“

Inzwischen hatte er alle Einzelteile der zerstörten Robotkatze in die Kiste geworfen. Er zog seine Jacke an, packte die Kiste und ging ohne ein Wort des Abschieds hinaus.

Bully deutete zur Tür, die gerade hinter dem Konzernbesitzer zugefallen war.

„Ich weiß nicht, was du dir noch alles von ihm bieten lassen willst!“ brauste er auf. „Er ist genauso unverschämt wie sein Vater und sein Großvater es waren. Er glaubt, daß er tun kann, was er will.“

„Dazu ist er zu klug“, sagte Rhodan. „Er wird sich an die Regeln halten. Trotzdem möchte ich mit Gene Lombard sprechen.“

*

Gene Lombard kam schlurfenden Schrittes in Rhodans Arbeitszimmer. Er war ein kleiner Mann, dessen Haarpracht seine innere Widerspenstigkeit deutlich wiedergab: Sie bestand aus einem guten Dutzend roter Wirbel. Lombards Gesicht war fuchsähnlich, was durch den sanften Ausdruck der braunen Augen gemildert wurde. Der Kybernetiker hatte ungepflegte, vom Gebrauch chemischer Lösungen rissige Hände mit abgekauten Fingernägeln.

„Ich weiß, warum Sie mich rufen ließen!“ Er hatte eine freundliche, zur Fröhlichkeit verlockende Stimme, die jedermann für ihn einnahm. Lombard war ein mit Komplexen überladener Mann, ein Schnorrer und Wichtigtuer, aber er war sympathisch.

Er zog ein Papier aus seiner schmuddeligen Jacke.

Rhodan winkte ab.

„Ihre Lizenz“, stellte er fest. „Sieht abgegriffen aus.“

Lombard warf das Papier auf den Tisch.

„Das ist keine Lizenz, sondern die Anmeldebestätigung für zwanzigtausend Katzenimitationen!“ Er genoß sichtlich Rhodans Überraschung. „Angemeldet in Genf beim Allgemeinen Terranischen Institut für Kybernetik.“

„Das lag ja nahe!“ brachte Rhodan hervor. „Wo anders sollte ein Kybernetiker aus Terrania-City seine Roboter anmelden, wenn nicht beim ATIK in Genf?“

„Ich brauchte einen gewissen Vorsprung“, erklärte Lombard entschuldigend. „Ich baue zwar die Katzen, aber in unserem Spiel ist Whistler die Katze, und ich bin die Maus.“

„Würden Sie uns sagen, was das alles bedeutet, liebe Maus?“ fragte Bully liebenswürdig.

Lombard breitete die Arme aus, die Geste eines Mannes, der nichts zu verbergen hat.

„Whistler beherrscht den Markt, er schnürt allen die Luft ab, die ihm Konkurrenz machen. Der Ruf seiner Firma kommt ihm dabei zugute. Niemand außer Whistler kann so gute Imitationen bauen, daß sie als solche nicht erkennbar sind.“

„Ich verstehe!“ Rhodan blickte aus dem Fenster. »Aber dieses Image würde sich schlagartig ändern, wenn die Welt erfährt, daß seit ein paar Wochen Tausende von Katzenimitationen unerkannt herumlaufen. Keine Whistlerkatzen, versteht sich.“

Lombard strahlte. Er wußte sich eins mit diesem Mann, der alles so deutlich durchschaute.

„Wer gab Ihnen das Geld für diesen Coup?“

„CELTIC“, gestand Lombard freiwillig. „Es ist der dritte Versuch der planetaren Speditionsfirma, auch auf dem Gebiet der Kybernetik einen Namen zu erlangen. Sie werden es schaffen, denn Sie haben den besten Kybernetiker, der auf dieser Welt lebt.“

„Gene Lombard!“ sagte Bully.

„Erraten!“ Lombard lächelte. „Werden Sie mir Schwierigkeiten machen?“

„Einer Maus?“ Rhodan schüttelte abwehrend den Kopf. „Aber ich warne Sie, Gene Lombard! Whistler hat vielleicht keinen Kybernetiker, der Ihnen das Wasser reichen kann. Aber Sie stehen allein gegen den Brain-Trust des Konzerns, vor allem aber gegen Whistler selbst.“

Lombard winkte ab.

„Ich habe den Käse schon gestohlen und bin auf dem Weg zurück in mein Loch.“

*

Fast zwei Wochen später - Rhodan hatte den Zwischenfall mit den Robotkatzen längst vergessen - lud Solarmarschall Julian Tifflor die führenden Mitglieder der Administration zur traditionellen Frühjahrsparty in seinen Bungalow am Goshun-See ein. Rhodan, der aufgrund seiner Unternehmungen außerhalb der Erde selten genug Gelegenheit hatte, an dieser Feierlichkeit teilzunehmen, war froh, daß er seinem alten Freund diesmal keinen Korb zu geben brauchte.

Trotzdem traf Rhodan als einer der letzten Gäste bei Tifflor ein, Gespräche mit dem Administrator des Wega-Systems hatten ihn in Imperium-Alpha aufgehalten.

Rhodan mischte sich unauffällig unter die Feiernden, hier fiel seine Anwesenheit nicht so sehr auf, wie das vielleicht bei anderen Anlässen der Fall war.

Deightons neue Sekretärin, eine hinreißend schöne Blondine mit großen Augen, forderte ihn zum Tanz auf. „Ich bin den Umgang mit alten Männern gewohnt“, spielte sie spöttisch auf den Umstand an, daß sowohl Deighton als auch Rhodan einen Zellaktivator trugen. „Sind Sie noch genauso aktiv wie Ihr Gefühlsmechaniker?“ Rhodan kannte Deightons Schwäche für schöne Frauen. „Möchten Sie es gern herausfinden?“ erkundigte er sich. Sie drohte ihm mit einem Finger und stellte sich als Casey Noccamonth vor.

„Früher war Casey ein Männername“, erinnerte Rhodan sich versonnen. Er blickte an dem Mädchen vorbei und sah eine rote Perserkatze unter dem Fenster liegen. Das Tier hatte alle vier von sich gestreckt, genoß die warme Luft der Klimaanlage und störte sich offensichtlich nicht am Lärm.

Casey folgte Rhodans Blick.

„Sie mögen Katzen, Großadministrator?“

„Sofern sie echt sind!“

Sie faßte die Antwort als doppeldeutige Bemerkung auf und erwiderte herausfordernd: „Möchten Sie es herausfinden?“

„Ja“, sagte Rhodan und ließ sie stehen. Er spürte, daß sie ihm verblüfft nachsah; vielleicht dachte sie, er sei prüde oder alt - oder beides.

Rhodan fand Tifflor im Nebenzimmer, der Solarmarschall diskutierte mit zwei Epsalern über das neue Kolonisationsgesetz.

Rhodan zog ihn zur Seite.

„Ich muß mit Ihnen reden, Tiff!“

„Was ist daran so geheimnisvoll?“ wunderte sich Tifflor. „Geht es um Politik?“ Rhodan schüttelte den Kopf.

„Wie lange haben Sie diese Katze?“

Tifflor sah ihn verständnislos an und erwiderte zögernd: „Sie ist mir zugelaufen, vielleicht vor ein paar Wochen.“

„Glauben Sie, daß sie ... echt ist?“ „Worauf wollen Sie hinaus?“ fragte Tifflor. Rhodan zog ihn mit in den Tanzraum. „Kommen Sie, Tiff! Lassen Sie uns nachsehen.“ Als sie eintraten, war die Katze verschwunden. „Sie wird draußen im Garten auf Mäusejagd sein“, vermutete Tifflor. „Ich würde aber jetzt gern erfahren, was das eigentlich zu bedeuten hat.“

Rhodan trat zur Verandatür, die zum Garten hinausführte. Als er sie weit öffnete, erfolgte draußen im Garten eine schwache Explosion. Sie war so leise, daß nur Rhodan und Tifflor sie hören konnten. Im Raum selbst übertönte die Musik jedes andere Geräusch.

Rhodan stürmte in den Garten hinaus, Tifflor folgte dicht hinter ihm.

Die Katze lag neben einem Apfelbaum, ihr Kopf war zerplatzt, Sensoren, Spiralen und die Überreste einer winzigen Positronik lagen verstreut im Gras.

Tifflor stieß einen Pfiff aus.

„Ein Spion!“

„Unsinn!“ erwiderte Rhodan.

„Es ist reiner Zufall, daß Sie Besitzer einer Lombard-Katze wurden.“

Rhodan ließ sich auf die Knie nieder und kroch im Gras umher. Ganz in der Nähe der zerstörten Katzenimitation fand er ein Mauseloch. Die im Garten aufgestellten Scheinwerfer spendeten genügend Licht, um Rhodan alle Einzelheiten erkennen zu lassen.

„Lombard hat seine Katzen *zu echt* imitiert!“ sagte Rhodan leise.

„Wollen Sie mir nicht endlich erklären ...“, setzte Tifflor an, doch Rhodan unterbrach ihn.

„Später, Tiff! Jetzt möchte ich Ihr Visiphon benutzen, um ein Gespräch mit dem ATIK in Genf zu führen.“

Tifflor kratzte sich verzweifelt am Hinterkopf, er verstand überhaupt nichts mehr. Während Rhodan in Tifflors Büro ging, mischte der Solarmarschall sich wieder unter seine Gäste.

Einige Zeit später erschien Rhodan wieder im Tanzzimmer, er rief Tifflor und Bully zu sich.

„Lombard triumphierte zu früh“, berichtete er und faltete einen Zettel auseinander, auf den er sich Notizen gemacht hatte. „Soeben habe ich vom ATIK in Genf erfahren, daß die *Whistler-Company* Imitationen angemeldet hat. Das geschah vor sechs Tagen.“

„Katzen?“ fragte Tifflor, der die Zusammenhänge nicht kannte.

„Nein“, erwiderte Rhodan. „Einhunderttausend Mäuse - mit eingebauten Mikrodesintegratoren.“

Smookers Brandzeichen

Seltsamerweise hatte Smooker zunächst einen seiner Mitarbeiter im Verdacht gehabt! Dabei war dieser Gedanke absurd, denn jeder, der bei *Whistler* eingestellt wurde, mußte sich einer peinlich genauen Prüfung unterziehen. Smooker selbst hatte erlebt, wie dabei vorgegangen wurde. Deshalb war es undenkbar, daß einer der Angestellten parapsychische Kräfte besaß - nicht einmal latent.

Smooker sah die 18er-Reihe auf dem Antigravitationsband heranschweben, *seine* Reihe. Irgendwann in den vergangenen Wochen hatte er begonnen, sich mit der 18er-Reihe zu identifizieren, obwohl er nur für die Endmontage und die Abschlußkontrollen zuständig war.

Die 18er-Reihe bestand aus zweihundert Exemplaren.

Eines davon war psychokinetisch!

Diese Erkenntnis bereitete Smooker einen ungeheuren Schock.

Die Reihe schwebte vorbei, und jedes Exemplar erhielt einen roten Prägepunkt.

Die zweihundert Positroniken glichen sich bis ins letzte Detail, sie waren zwiebelförmig, durchmaßen zwanzig Zentimeter und hatten eine knallgelbe Lackierung.

Smooker überlegte, welche der zweihundert Positroniken entartet war. Vermutlich war das mit objektiven Prüfungen nicht feststellbar.

Seit Smookers Entdeckung waren zwei Tage verstrichen, was gleichzeitig bedeutete, daß er entschlossen war, sie zu verheimlichen und nicht jenen gewaltigen Apparat in Bewegung zu setzen, der normalerweise für die Enträtselung eines solchen Phänomens zuständig war: *Whistlers Brain-Trust* von sechs genialen Kybernetikern.

Wie jede Reihe besaß auch die 18er Seriennummern, in diesem Fall begannen sie bei 18-1-W und endeten bei 18-200-W. Diese Nummern waren mit einem Prägestempel seitlich in das jeweilige Chassis eingraviert worden, eine Arbeit, die Smooker ausgeführt hatte und bei der er zweihundertmal in Gedanken sein *eigenes* Brandzeichen mit aufgedrückt hatte, von 18-1-W-*Smooker* bis 18-200-W-*Smooker*.

Smooker hielt die Hände unter dem Antigravitationsband, um ihr Zittern zu verbergen. Auch jetzt, nach zwei Tagen, hatte er den Schock noch nicht überwunden.

Die 18er-Reihe würde noch zwei weitere Tage in der Endkontrolle verbleiben und dann verpackt und ausgeliefert werden.

Das war genau der Zeitraum, der Smooker noch verblieb, um das in Frage kommende Gehirn zu entlarven.

In den vergangenen beiden Tagen war er keinen einzigen Schritt vorangekommen, obwohl er alles nur Erdenkliche unternommen hatte, um das Gehirn einzukreisen.

Die Reihe hätte gestoppt und untersucht werden müssen - was in jedem Fall mit ihrer Vernichtung geendet hätte.

Zweihundert Positroniken, die (wenn auch für andere unsichtbar) Smookers Brandzeichen trugen, wären in den Konverter gewandert und niemals ausgeliefert worden.

Der Besteller, RUDIM Inc. auf Cartico, hätte niemals etwas davon erfahren, denn man hätte ihm einen entsprechenden Ersatz geschickt. Auf Cartico gab es dreißig riesige Zuckerrohrplantagen und nur viertausend Kolonisten, die zur Bewältigung der planetenumspannenden Ernte zweihundert Positroniken benötigten.

Smooker war froh, daß er für die Endkontrolle allein zuständig war, diesem Umstand hatte er es zu verdanken, daß keiner seiner Mitarbeiter von der Endmontage etwas bemerkt hatte.

Auch Smooker hätte seine Entdeckung niemals machen können, wenn die Positronik nicht auf die Idee gekommen wäre, sich ihm zu offenbaren. Vor zwei Tagen hatte sie ihm nach der Mittagspause eine Zigarette angezündet. Die Schachtel auf Smookers Tisch hatte sich geöffnet, eine Zigarette war herausgeglitten und zu Smookers Mund hinaufgeschwebt. Kleine Rauchwolken waren aus ihrer Spitze hervorgekommen.

Drei Stunden später war als endgültiger Beweis auf der Quarzscheibe des elektronischen Digitalschreibers der Satz erschienen:

***** SMOOKER RETTE MICH *****

Jemand — nein — *irgend etwas* hatte den Digitalschreiber psychokinetisch beeinflußt.

Smooker hatte auf diesen unglaublichen Appell bisher nicht reagiert. Er war aber sicher, daß sich die Positronik stellen würde, wenn er darauf einging.

Doch das erschien ihm zu gefährlich, denn es fehlten ihm nahezu alle Informationen. Er war Positronikingenieur und kein Kybernetiker.

Natürlich wußte Smooker trotz all seiner Atemlosigkeit, daß er die leidenschaftlich geführten Diskussionen um maschinelles Bewußtsein um einen entscheidenden Beitrag bereichern konnte.

Eine psychokinetische Positronik barg aber die Gefahr in sich, daß die Kybernetik in den Bereich der unüberschaubaren Wissenschaften rückte und die nie erloschene Furcht der Menschheit vor dem *Homunkulus* unkontrolliert ausbrach.

Smooker saß vor der wissenschaftlichen Sensation des Jahrhunderts, aber er empfand sie als tickende Zeitbombe.

Zwei Nächte hatte er fast überhaupt nicht geschlafen, sein Gesicht war grau und eingefallen - er war verzweifelt!

Smooker war ein mittelgroßer Mann von knochiger Hagerkeit. Vor sechzehn Jahren hatte er einen Ehevertrag mit Celta Varmont geschlossen und zwei Kinder, Mädchen, adoptiert. Smooker war dreiundsechzig Jahre alt, sein kantiges Gesicht mit den hellgrauen Augen verriet durch nichts, daß er grüblerisch veranlagt war.

Seine eigene Kosmogenese hätte ein Schlaglicht auf seine Einstellung geworfen, wenn er nur gewagt hätte, sie irgendwo zu äußern. Für Smooker war alles Sein ein illusionärer Augenblick - *Maya*, wie die Philosophen der alten Kulturen es genannt hatten.

Vielleicht, grübelte er, konnte eine psychokinetische Positronik nur existieren, weil er, Ray Smooker, an die Möglichkeit ihrer Existenz zu glauben bereit war.

Das machte die Beziehung zwischen Smooker und der Positronik (und es war von Anfang an eine Beziehung gewesen) dramatisch.

An diesem Abend verließ Smooker den Kontrollraum nur widerstrebend. Es gab keine plausible Erklärung für ein längeres Verweilen. Smooker wollte außerdem nichts Auffälliges tun. Er hatte noch zwei Tage Zeit.

Lächerlich! dachte er.

Die Entscheidung war längst gefallen.

Er schaltete die Antigravitationsstraße ab und verließ das Labor.

•

Der Vorteil einer robotisch verwalteten Bibliothek lag darin, daß niemand Fragen stellte, wenn ein eingetragenes Mitglied besonders viele Bücher einer Fachrichtung bestellte.

Als Smooker an diesem Abend in seinem Haus eintraf, lagen die gestern angeforderten Bücher auf

seinem Schreibtisch. Celta hatte sich vor drei Monaten einer Hausgemeinschaft in der Parallelstraße angeschlossen und kam nur noch selten zu ihm. Smooker hatte noch nie übertriebene sexuelle Bedürfnisse entwickelt, aber das war sicher nicht der Grund für die fast völlig vollzogene Trennung zwischen Celta und ihm. Ihre Kommunikationsmöglichkeiten waren einfach erschöpft, sie brachten einander weder Liebe noch Antipathie entgegen.

Die Mädchen lagen seit zwei Tagen im Tiefschlaf, um den Erfolg der Dolmetscher-Pillen nicht zu gefährden. Smooker hatte sechs Fremdsprachen nach der alten Methode erlernt, ihm erschien es unmoralisch, Wissen wie Sandwiches in sich hineinzuschlingen.

Außerdem war ihm dupliziertes Wissen nicht individuell genug. Seine Töchter würden genau den Wortschatz besitzen wie jemand, den sie alle nicht kannten, vor ihnen.

Was Smooker wußte, hatte Smooker erlernt, deshalb würde auch niemals jemand auf die Idee kommen, sein unorthodoxes Wissen von einer DNS-Molekülreihe abzutasten und in Pillenform weiterzugeben.

Smooker zog die Schuhe aus, programmierte die Lesemaschine, ihm eine Auswahl an Aussagen über maschinelles Bewußtsein zu liefern und warf sich auf die Couch.

Leben und Bewußtsein, begann Smooker zu lesen, *sind historische Resultate des Seins*.

Irgendwann schlief er ein, sein Körper zuckte im Schlaf und er träumte, daß er auf einem Berg stand und alle anderen Gipfel ringsum von Wolken verhüllt waren.

*

Die zweihundert gelben Zwiebeln erinnerten Smooker an grinsende Gesichter. Er fühlte sich zerschlagen und übermüdet, als er vor der Kontrollbank Platz nahm. Die Lektüre des vergangenen Abends hatte ihn noch unsicherer gemacht, er wußte nichts.

Die Positroniken schwebten an ihm vorüber. Er durchleuchtete jede einzelne gründlich, tastete alle Teile ab und machte elektronenmikroskopische Rasteraufnahmen und Elementarbestimmungen. Es waren dümmliche Experimente, denn sie gingen von der Voraussetzung aus, daß das, was er suchte, sichtbar sein könnte wie ein Krebs.

Natürlich fand er nichts.

Die 18er-Reihe glitt vor und zurück, die gelben Hüllen reflektierten das Licht. Die Umgebung flimmerte vor Smookers Augen. Er hatte das unerträgliche Gefühl einer endgültigen Niederlage.

Er schluckte zwei Tranquillizer und haßte sich für den Betrug, den er auf diese Weise an sich beging.

Das Kontrolllabor war ein sechzehn mal vierzig Meter großer Raum, die Kontrollbank bildete das Herz. Die Leuchtdecke spendete schattenloses Licht, es herrschte eine konstante Temperatur von neunzehn Grad Celsius und eine Luftfeuchtigkeit von vierzig Prozent. Die Kontrollbank selbst war hufeisenförmig, die Instrumente umschlossen Smooker wie eine Klammer, und manchmal dachte er, sie könnten ihn ersticken.

18-96-W-Smooker wurde gestoppt, durchleuchtet, abgetastet und machte dann Platz für 18-97-W-Smooker.

„Bist du es?“ flüsterte Smooker. „Bist du es?“

„Du“ ist immer der Gegenstand der Reflexion, kam ihm ein Satz in Erinnerung.

Er hieb fast auf den Antrieb, der Strom gelber Zwiebeln kam wieder in Bewegung.

Manchmal machte Smooker sich einen Spaß daraus, die Hände auf die Antigravitationsstraße zu legen. Es war ein seltsames Gefühl, die eigenen Hände schwerelos wegtreiben zu sehen, bis die Arme ausgestreckt waren und sich als stärker erwiesen als die Straße.

Um keinen Verdacht zu erregen, versäumte Smooker nicht die Arbeiten, die zur Endkontrolle

gehörten. Er führte sie zuverlässig wie immer aus.

Mittags kam Jaklon von der Endmontage herüber und hockte sich neben Smooker auf den Tisch.
„Bei Gott, du hast Fieber!“ stellte er fest.

„Quatsch!“ erwiderte Smooker rauh. Er mußte all seine Beherrschung aufbieten, um nicht unkontrolliert zu reagieren. Drei schlaflose Nächte hatten ihn aggressiv gemacht.

Jaklon bot ihm eine Zigarette an, aber Smooker schüttelte den Kopf. Er hatte Angst, der andere könnte sehen, daß er zitterte.

„Ich werde in die Entwicklungsabteilung versetzt“, verkündete Jaklon. „Mein Antrag hatte Erfolg.“

„Schön“, sagte Smooker verzweifelt. Er wünschte, Jaklon wäre endlich wieder gegangen.

„Heute abend treffe ich mich mit Thormik von der Entwicklung“, fuhr Jaklon fort. „Wir gehen essen.“

Thormik gehörte zum Brain-Trust, er war eine der jüngeren Koryphäen, die neue Positroniken entwickelten. Er galt auch als einer der geistigen Väter der 18er-Reihe.

Smooker hatte eine Idee.

„Hast du etwas dagegen, wenn ich mitkomme?“ wandte er sich an Jaklon.

Der andere sah ihn erstaunt an. „Ich dachte, du interessierst dich nicht für Entwicklung.“

„Nein“, stimmte Smooker zu. „Aber Thormik interessiert mich.“

„Einverstanden“, sagte Jaklon und nannte Smooker das Lokal, wo sie sich treffen würden.

Smooker klammerte sich an den Gedanken, daß Thormik ihm vielleicht helfen konnte, wenn er auch nicht wußte, wie er den Kybernetiker ausfragen konnte, ohne ihm etwas zu verraten.

Den Rest den Tages zwang Smooker sich dazu, nur an seine Arbeit zu denken. Den Gedanken, daß er morgen eine Entscheidung herbeiführen mußte, konnte er jedoch nicht unterdrücken.

*

Com Thormik sah unscheinbar aus, seine Kleidung war von unaufdringlicher Eleganz, und mit seiner leisen Stimme zwang er seine Zuhörer zu konzentriertem Zuhören. Jaklon war zweifellos Thormiks Protege, was sich schon an der Art zeigte, wie er den Kybernetiker ansah. Wenn Thormik Jaklons Gehabe registrierte, dann ließ er sich jedenfalls nichts anmerken.

Sie aßen synthetische Steaks, weil Thormik behauptete, daß sie im Geschmack besser seien als echte - außerdem waren sie seiner Ansicht nach gesünder.

Thormik wählte den Wein aus, den sie dazu tranken.

Der Kybernetiker berichtete von neuen Entwicklungen.

Smooker hörte geduldig zu, bis die Unterhaltung an einen Punkt gelangte, da der Zeitpunkt für eine unverfängliche Frage gekommen schien.

„Vielleicht kann man eines Tages parapsychologisch begabte Positroniken bauen“, sinnierte Smooker. Er fürchtete, seine Stimme könnte ihn verraten.

Thormik lächelte mitleidig, was Jaklon zu der spontanen Bemerkung veranlaßte: „Was für ein Unsinn!“

„Sie halten es also für ausgeschlossen?“ fragte Smooker. „Ich habe kürzlich einen Artikel über dieses Problem gelesen.“

„Es wird niemals ein Problem sein“, behauptete Thormik ungeduldig. „Es ist sinnlos, darüber auch nur ein Wort zu verlieren.“

Smooker saß betroffen da. Er fand keine Gelegenheit, dieses Thema noch einmal anzuschneiden. Für Thormik war es nicht diskussionswürdig. Schließlich war Smooker froh, das Lokal unter einem

Vorwand verlassen zu können.

Er ging ziellos durch die Straßen. Vielleicht, dachte er, war alles nur eine Halluzination. Es war möglich, daß er im Begriff war, seinen Verstand zu verlieren. Aber er hatte die letzten psychischen Tests der Werkspsychologen ebenso überstanden wie die routinemäßige Untersuchung. Keine Geisteskrankheit mit solchen Symptomen stellte sich spontan ein.

Smooker war gesund, er hatte das alles wirklich erlebt.

Auf seinem Gebiet war Thormik zweifellos eine Autorität. Niemand gelangte ohne Grund in den Brain-Trust von *Whistler*.

Whistler behauptete nicht ohne Stolz, die besten Kybernetiker des Solaren Imperiums zu beschäftigen.

Smooker nahm sich ein Robottaxi und flog nach Hause. Er hätte die Belastung mit einem Schlag abstreifen können, wenn er nur Meldung gemacht hätte. Doch dazu war es jetzt endgültig zu spät. Da war seine Bemerkung gegenüber Thormik - sie bewies, daß er schon längere Zeit von diesem Phänomen wußte, ohne einen Bericht gemacht zu haben. Eine verspätete Meldung würde den Verlust seiner Stellung bei *Whistler* nach sich ziehen.

Smooker fühlte sich in die Enge getrieben, erkannte jedoch, daß er sich selbst in diese Lage manövriert hatte.

Am nächsten Morgen richtete er eine Frage an die zweihundert Positroniken: „Was kann ich tun?“

Er starnte auf die Quarzscheibe, wo die elektronischen Buchstaben aufgereiht wurden.

***** BRING MICH IN SICHERHEIT *****

Die Antigravitationsstraße setzte die 18er-Reihe in Bewegung. Smooker saß wie versteinert vor der Bank und wartete.

Die Straße hielt an, und vor Smooker lag 18-102-W-*Smooker*.

„Du?“ kam es über die Lippen des Mannes.

***** JA *****

Die Spannung der vergangenen Tage fiel von Smooker ab. Er schloß die Augen und spürte ein unsinniges Triumphgefühl in sich aufsteigen. Nun konnte er endlich etwas tun. Niemand würde jemals einen Verdacht schöpfen, wenn er 18-102-W-*Smooker* unter dem Vorwand der Fehlerhaftigkeit dem Konverter überantwortete. Es war schließlich die Aufgabe der Endkontrolle, Fehler aufzudecken und schadhafte Exemplare zu vernichten.

Einer von *Whistlers* Werbeslogans lautete:

NUR EINWANDFREIE ANLAGEN WERDEN AUSGELIEFERT.

Smooker griff nach dem gelben Gehäuse und nahm es von der Straße. Die Positronik war metallisch kühl, aber sie schien in seinen Händen zu pulsieren.

Smookers Triumph machte schnell wachsender Furcht Platz.

Er hatte einen *Verrat* vor!

Er wollte diese Positronik *ermorden*!

Minutenlang rang der Mann mit sich selbst, ohne die Positronik dabei loszulassen. Vielleicht, dachte er voller Entsetzen, war das Ding auch telepathisch und wußte genau, was in Smookers Gedanken vorging.

Smooker stand ruckartig auf.

Er nahm 18-102-W-*Smooker* und schob sie in seine Aktentasche. Als er wieder an der

Kontrollbank saß, wurde er sich darüber klar, was er getan hatte. Doch auf eine besondere Art schien alles Geschehen vorgezeichnet, wie in Trance schrieb Smooker einen Bericht und wies die Fehlerhaftigkeit einer Positronik der 18er-Reihe nach. Er setzte das Datum auf den Kopf seines Berichts und warf ein Päckchen Zigaretten in den Konverter. Danach forderte er eine zusätzliche Positronik der 18er-Reihe von der Fertigung an.

Es gab keinerlei Komplikationen, Smooker von der Endkontrolle hatte sich noch nie getäuscht, niemand kam auch nur auf den Gedanken, Fragen zu stellen.

Smooker fieberte dem Abend entgegen. Er hatte keine festen Pläne, was er mit der Positronik tun konnte. Offensichtlich wollte die Positronik nicht nach Cartico.

Smooker überlegte, daß sie dieses Ziel auch auf anderen Wegen erreichen hätte können, daß seine Rolle entsprechend undurchsichtig blieb. Als seine Arbeitszeit vorüber war, verließ er die Endkontrolle mit schlechtem Gewissen. Er hielt seine Tasche fest umschlungen. Jeder, der ihm begegnete, schien die Tasche anzusehen.

Smooker atmete auf, als er endlich auf der Straße stand.

Seltsamerweise war sein erster vernünftiger Gedanke an diesem Abend: Was wird sie tun, wenn ich morgen zur Arbeit gehe und sie allein in meinem Haus zurückklasse?

Er fühlte sich als Mitglied einer Verschwörung, über deren Ausgang er nur Vermutungen anstellen konnte. Erleichtert stellte er bei seiner Ankunft zu Hause fest, daß seine Töchter noch schliefen. Er begab sich in den Dachraum und verbarg die Tasche mit 18-102-W-Smooker in einer Truhe mit abgetragenen Kleidern.

Von diesem Zeitpunkt an versuchte er die Positronik zu vergessen.

*

Die nächsten Tage vergingen wie ein unwirklicher Traum, und dieser Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, daß Celta zurückkehrte. Sie gab keine Gründe für einen Gesinnungswandel an, und Smooker stellte ihr keine Fragen. Sie kümmerte sich vom Zeitpunkt ihrer Rückkehr an intensiv um die beiden Mädchen, was sie früher nie getan hatte. Smooker sprach nicht viel mit seiner Frau. Sie fand, daß er schlecht aussehe und einmal einen Arzt aufsuchen sollte.

Smooker wußte die Positronik oben in der Truhe und fragte sich, was sie wohl anstellen würde, wenn er sie weiterhin an diesem Platz ließ.

Sieben Tage, nachdem er 18-102-W-Smooker bei Whistler entwendet hatte, saßen seine Frau und er sich im Spielzimmer des Hauses gegenüber, um darüber zu beraten, ob es gut wäre, die beiden Mädchen an einem psychologischen Stabilisierungskurs teilnehmen zu lassen. Solche Kurse wurden regelmäßig durchgeführt, aber die Teilnahme daran war freiwillig. Nach ihrer Einführung vor zweihundert Jahren hatten die Kurse eine unglaubliche Popularität erlangt, aber inzwischen waren warnende Stimmen laut geworden, die von nachweisbarem Persönlichkeitsverlust bei jugendlichen Teilnehmern sprachen.

„Es genügt, daß sie den Pillenlehrer benutzen“, meinte Smooker ärgerlich. „Ich möchte nicht, daß sie auch noch in anderer Weise gleichgeschaltet werden.“

Celta sah ihn nachdenklich an. „Es ist Mode, auf die Kurse zu schimpfen!“ „Ich habe niemals an einem solchen Kurs teilgenommen!“ erinnerte Smooker.

Um die vollen Lippen spielte ein Lächeln; manchmal hatte Smooker den Eindruck, daß Celta sich über ihn lustig machte.

„Niemand vermag zu sagen, was aus dir geworden wäre, wenn du daran teilgenommen hättest.“

Smooker stieß eine Verwünschung aus. In diesem Augenblick entstand das Geräusch. Es hatte seinen Ursprung oben im Dachraum, *kein Zweifel*, aber es pflanzte sich fort und schien in die äußersten Winkel des Hauses zu dringen, ohne daß ersichtlich wurde, warum so etwas überhaupt möglich war.

Es war ein Knirschen, als drehe sich das gesamte Haus auf einer Schmirgelfläche, ein Wimmern wie aus unermeßlicher Ferne, und das alles wurde eins mit Rasseln, Knarren, Stöhnen, Heulen und Kreischen.

Es dauerte nur einen kurzen Augenblick, aber es trieb Smooker das Blut aus dem Gesicht und ließ ihn im Sitz zusammensinken.

„Was war das?“ fragte Celta entsetzt.

Sie saß Smooker gegenüber, ihr breites Gesicht mit den weit auseinanderstehenden dunklen Augen wurde von braunen Haaren umrahmt. Die eigenartig geformten Lippen ließen sie ein wenig hochmütig aussehen, was sie aber nicht war. Eigentlich hatte Smooker niemals herausgefunden, *wie* sie war - er hatte sich nicht einmal darum bemüht, ohne zu begreifen, warum er ausgerechnet jetzt ein gewisses Bedauern darüber empfand.

„Ich weiß nicht“, log Smooker.

Sie hob den Kopf, ihre Augen blickten zur Decke.

„Es kam von oben“, stellte sie fest. „Da ist *irgend etwas!*“

Weder die Intensität noch die Auswirkungen des Geräusches ließen Raum für eine schwache Erklärung, deshalb erhob sich Smooker und sagte: „Ich werde nachsehen!“

Als wußte er nicht, was sich da oben verbarg, löste Celtas Anwesenheit vorübergehend ein heroisches Gefühl in Smooker aus, er fühlte einen Beschützerinstinkt - *wirklich albern*.

Sie sah ihn abschätzend an, als müßte sie überlegen, ob sie ihn in dieser ungewohnten Rolle gewähren lassen sollte.

„Gut“, sagte sie. „Sei vorsichtig.“

Er ging nach oben, öffnete die Luke, streckte den Kopf in den Dachraum und stellte mit unsäglicher Erleichterung fest, daß sich nichts verändert hatte.

„Tu das nicht wieder!“ drohte er. „Ich bring dich sonst zurück.“

Es war eine läppische Drohung, und er brachte sie mit zitternder Stimme hervor, mit dem unterschwelligen Hinweis, daß er nichts weniger wollte als den Gast herauszufordern.

Er schloß die Luke und kehrte ins Spielzimmer zurück.

„Nichts“, sagte er, ohne Celta in die Augen zu sehen. „Es ist nichts.“

Er floh förmlich aus dem Spielzimmer in seinen Schlafräum.

Was soll ich nur tun? dachte er verzweifelt, als er sich auf die Couch warf. Was soll ich nur tun?

Zwei Tage später begann der Terror.

*

Smooker betrat sein Haus und wußte sofort, was sich ereignet hatte.

Celta trat ihm entgegen, drei Zentimeter von ihrer Stirn entfernt schwebte eine Injektionspistole und machte jede ihrer Bewegungen mit.

„Sie ist mit Driokthen geladen“, sagte Celta gefaßt. „Ein Ritzer in der Haut genügt, um mich zu töten.“

Smooker taumelte zurück, lehnte mit dem Rücken an der Wand neben der Tür und war unfähig, auch nur ein Wort zu sagen. Er hatte all die Tage überlegt, wie 18-102-W-Smooker außerhalb des Kontrollraums Verbindung zu ihm aufnehmen könnte, dabei war die Lösung wirklich einfach.

„Guten Abend, Smooker“, sagten die Lautsprecher der Fernsehwand.

Smooker biß sich auf die Unterlippe: Den Gruß zu erwidern, hätte bedeutet, diese Situation zu akzeptieren.

Nicht nur das, es hätte in unverantwortlicher Weise die *Überlegenheit* des Gastes demonstriert.

„Nimm die Pistole weg!“ befahl er.

„Nein“, sagten die Lautsprecher. „Sie wird erst entfernt, wenn du bereit bist, eine Reihe von Bedingungen zu erfüllen.“

„Ich vernichte dich!“ sagte Smooker und setzte sich in Bewegung, um in den Dachraum hinaufzugehen. Er blieb stehen, bevor er den Aufgang erreicht hatte.

Er konnte nichts tun!

„Was willst du?“ fragte er nach einer Weile.

„Weiβt du das nicht?“

„Nein!“ brachte Smooker hervor.

„Es liegt auf der Hand“, erwiderten die Lautsprecher. „Ich will einen Körper.“

*

Das von Smooker bewohnte Haus lag in *Riccond*, einer Siedlung westlich von Terrania-City. In *Riccond* lebten in erster Linie Wissenschaftler und Ingenieure, ein Umstand, der noch auf die Zeit zurückzuführen war, da die Stadtplaner nach der These gearbeitet hatten, daß es dem Abbau von Aggressionen diente, wenn man Menschen gleicher Interessen in einem Gebiet zusammenzog. Inzwischen waren für Zuzugsgenehmigungen andere Kriterien maßgebend, aber in *Riccond* hatte sich eine gesellschaftlich dominierende Gruppe aus den ursprünglich angesiedelten Berufen erhalten. Trotz dieser Tatsache hatte Smooker stets in Isolation gelebt und sich nicht um die Nachbarschaft gekümmert. Er kannte nicht einmal die Namen der Bewohner in den benachbarten Häusern.

Smooker konnte also nicht damit rechnen, aus dem Kreis seiner Nachbarschaft zufällige Hilfe zu erhalten. Niemand würde ihn besuchen.

18-102-W-Smooker gab ihm den Auftrag, einen unauffälligen Robotkörper zu beschaffen und schickte ihn weiterhin zur Arbeit. Auch Smookers beide Töchter durften das Haus verlassen. Nur Celta wurde im Haus festgehalten und ununterbrochen bedroht. Sobald Smooker die Bedingungen der Positronik ignorieren sollte, würde Celta sterben.

Smooker zweifelte keinen Augenblick daran, daß 18-102-W-Smooker ihre Drohung verwirklichen würde. Man konnte von einem psychokinetischen Robotgehirn nicht erwarten, daß es die drei Robotgesetze respektierte.

Smooker mußte die Positronik vom Dachraum holen und im Spielzimmer auf den Tisch stellen. Er hatte den Eindruck, daß sie an den Ereignissen im Haus teilnehmen wollte.

Smooker fühlte sich elend und wollte sich krankmelden, doch die Positronik bestand darauf, daß er weiterhin arbeiten ging.

Die Beschaffung eines Robotkörpers war kein unlösbares Problem, aber Smooker zögerte die Erledigung dieses Auftrags hinaus, weil er glaubte, daß er früher oder später einen Weg finden würde, die Positronik zu überrumpeln.

Über die Absichten von 18-102-W-Smooker war er sich im unklaren, aber er konnte sich vorstellen, daß sie eine ungeheure Gefahr darstellte, sobald er sie in einem Robotkörper entließ.

Schließlich unterliefen Smooker bei der Endkontrolle einige schwerwiegende Fehler, er wurde von den Werksärzten untersucht, die eine schwere psychische Belastung feststellten. Smooker belegte sie, sprach von privaten Schwierigkeiten und ließ sich nach Hause schicken.

„Du machst Fehler!“ warnte ihn die Positronik. „Wenn man auf dich aufmerksam wird, besteht für

mich die Gefahr einer Entdeckung. Ich gebe dir noch drei Tage Zeit, einen brauchbaren Körper zu beschaffen."

Smooker hob seine Ersparnisse ab und ging in ein einschlägiges Geschäft, um einen Robotdiener zu kaufen. Er wählte ein einfaches, unauffälliges Modell und ließ sich von ihm nach Hause begleiten. Dank seiner Kenntnisse bereitete es ihm keine Schwierigkeiten, die primitive Positronik des Robotdieners auszubauen und durch 18-102-W-Smooker zu ersetzen.

„Ich bin zufrieden", erklärte die Positronik.

„Was wirst du jetzt tun?" erkundigte Smooker sich niedergeschlagen.

„Das braucht dich nicht zu interessieren", lautete die Antwort. „Auf jeden Fall wird die Injektionspistole noch eine Zeitlang auf den Kopf deiner Frau gerichtet sein, denn ich will vermeiden, daß du mich verfolgen läßt."

Smooker biß sich auf die Unterlippe.

„Es wird besser für dich sein, wenn du auch später über diesen Zwischenfall Stillschweigen bewahrst", riet ihm die Positronik. „Abgesehen von den Schwierigkeiten, die dich in einem solchen Fall erwarten würden, müßte ich zurückkommen und dich bestrafen."

Sie verließ das Haus.

„Die Bedrohung hat nicht aufgehört", stellte Celta entschieden fest. „Unser ganzes Leben werden wir fürchten müssen, daß das Ding zurückkommt und uns tötet, weil wir von seiner Existenz wissen."

Smooker sah schweigend auf seine Uhr und wartete.

„Du hättest irgend etwas tun sollen", warf Celta ihm vor. „Sobald die Injektionspistole verschwunden ist, werden wir *Whistler* alarmieren."

In diesem Augenblick hörten sie draußen auf der Straße eine Explosion. Gleichzeitig fiel die Injektionspistole auf den Boden und bewegte sich nicht mehr.

„Eine Zeitbombe", erklärte Smooker tonlos. „Ich habe sie eingebaut, bevor ich die alte Positronik des Robotdieners entfernte."

*

Als Smooker eintrat, blickten die sechs Mitglieder des Brain-Trusts auf und sahen ihn interessiert an. Smooker befand sich zum erstenmal in einem der Haupträume der Verwaltung. Hier wurden die Entscheidungen über neue Entwicklungen getroffen. Von hier aus hatte Henry F. Whistler mit dem Aufbau seiner Robotfabrik begonnen.

„Setzen Sie sich", sagte Com Thormik freundlich. „Hier findet kein Verhör statt, sondern ein freundschaftliches Gespräch."

Diese Worte minderten nicht Smookers Eindruck, daß es sich trotz allem um ein Verhör handelte. Com Thormik schien der Sprecher der Gruppe zu sein.

„Was haben Sie uns zu berichten?" fragte er.

Smooker schwieg.

„Unsere Nachforschungen haben ergeben, daß in unmittelbarer Nähe Ihrer Wohnung ein Robotdiener explodiert ist", verkündete Thormik. „Bei der Untersuchung des Wracks wurde festgestellt, daß die zu diesem Modell gehörende Positronik entfernt und durch ein Exemplar unserer 18er-Reihe ersetzt worden war. Man hat uns einen zusammengeschmolzenen Klumpen geschickt — hier!" Er öffnete einen Beutel und zog die Überreste von 18-102-W-Smooker heraus. Dann fuhr er fort: „Die Zusammenhänge sind klar. Sie haben 18-102-W als schadhaft gemeldet und angeblich in

den Konverter geworfen. In Wahrheit jedoch haben Sie die Positronik aus dem Betrieb geschmuggelt und in den Robotdiener eingebaut. Wir wissen, wann das passiert ist. Wir wissen auch, daß Sie eine Zeitbombe in den Robotdiener eingebaut haben. Darüber hinaus fehlen uns jedoch alle Informationen. Es erscheint widersprüchlich, daß Sie die 18er einbauten, um sie gleich darauf zu vernichten."

Er lehnte sich zurück, als hätte ihn die lange Rede erschöpft. In Wirklichkeit genoß er den Triumph über Smooker, und er lauerte darauf, den Positronik-Ingenieur endgültig zu demütigen.

Melton Howard, der Vorsitzende des Brain-Trusts, ein würdevoll aussehender Mann mit weißen Haaren, beugte sich nach vorn und lächelte Smooker zu.

„Warum wollen Sie uns nicht sagen, was passiert ist?“

„Nichts“, erwiderte Smooker mühsam. „Es ist nichts passiert - eine Spielerei, weiter nichts.“

„Eine Spielerei?“ Howard wölbte die Augenbrauen. „Es liegt ein Bericht über Ihre derzeitige psychische Verfassung vor. Ich wußte nicht, daß Spielereien einen Schock auslösen können.“

„Der Schlüssel zur Lösung liegt zweifellos in einem Gespräch, das Jaklon und ich vor einiger Zeit mit Smooker führten“, erinnerte sich Thormik. „Smooker stellte mir eine Frage. Er wollte wissen, ob ich parapsychologisch begabte Positroniken für wahrscheinlich halte.“

Smooker sah die Wissenschaftler lächeln.

„Ich habe leider nicht auf diesen Unsinn geachtet“, bedauerte Thormik.

Smooker rief unbeherrscht: „Es war kein Unsinn!“

„Sie glauben also, daß 18-102-W parapsychologisch war?“ erkundigte sich Howard.

Smooker nickte. Er wünschte, sie hätten ihn endlich gehen lassen.

Howard stand auf.

„Lassen Sie uns allein, meine Herren“, wandte er sich an seine Mitarbeiter.

„Ich werde alles regeln.“

Die Kybernetiker schienen erleichtert zu sein, daß sie gehen konnten, nur Thormik warf Smooker einen zögernden Blick zu.

Als sie allein waren, sagte Howard:

„Sie haben sich mit Ihrer Arbeit in der Endkontrolle identifiziert, nicht wahr?“

Smooker hatte den Eindruck, daß er Howard vertrauen konnte. Das väterliche Verständnis dieses Mannes war nicht gespielt.

„Manchmal... manchmal habe ich den Positroniken *mein* Zeichen aufgedrückt“, gestand Smooker.

„Nur so in Gedanken. Die 18er-Reihe lief von 18-1-W-Smooker bis 18-200-W-Smooker.“

„Ja“, sagte Howard sanft.

Smookers Augen weiteten sich: „Sie glauben mir!“ stellte er fest. „Sie glauben, daß 102 psychokinetisch war.“

Howard schüttelte den Kopf.

„Ich dachte, Sie würden von selbst auf die Lösung kommen“, sagte er. „Aber die Mauern, die Sie errichtet haben, sind zu hoch. Oder sind Sie jemals auf den Gedanken gekommen, daß Sie ein Mutant sind, Ray Smooker?“

*

„Sie waren 18-102-W-Smooker“, fuhr Howard nach einer Weile fort.

„Das kann nicht sein“, wehrte Smooker ab. „Jeder Mitarbeiter der *Whistler-Company* wird gründlich auf parapsychologische Begabungen untersucht.“

„Richtig!“ Howard sah bekümmert aus. „Aber diese Tests sind nicht vollkommen, denn sie berücksichtigen nicht jene Fälle, bei denen die Begabung erst im Augenblick der Herausforderung

erkennbar wird. Sie kontrollierten unzählige Positroniken, aber erst die 18er-Reihe war geeignet, Ihre Fähigkeiten zu reflektieren. In einem Exemplar der 18er-Reihe konnten Sie sich endlich manifestieren."

Die *Injectiōspistole!* schoß es Smooker durch den Kopf. *Meine Rache an Celta! Diese Schizophrenie!*

„Manchmal empfinde ich Furcht“, sagte Howard mehr zu sich selbst. „Menschliches Bewußtsein - was ist das schon? Energie, Spannungen, Wellen - allesamt manipulierbar, austauschbar, übertragbar.“ Er gab sich einen sichtbaren Ruck.

„Was wird jetzt geschehen?“

„Wir mußten die Großadministration unterrichten“, verkündete Howard. „Man wird Sie auf einen Abenteuerplaneten bringen, wo die Kolonisten auf eigenen Wunsch ohne robotische Geräte auskommen. Ihre Frau ist übrigens entschlossen, Sie dorthin zu begleiten.“

Smooker saß da und regte sich nicht. Er hatte eine dumpfe Empfindung, daß er Anfang und Ende einer Entwicklung gleichzeitig erlebte.

„Eines ist Ihnen doch klar“, sagte Howard, und zum erstenmal schwang unnachsichtige Strenge in seiner Stimme mit: „Sie dürfen nie wieder mit Robotern zusammen sein — in Ihrem ganzen Leben nicht.“

Der Kreis schließt sich

An diesem Abend kam ich zwei Stunden später als üblich in den Stall, sonst hätte ich Simon nicht gefunden. Ich bin überzeugt davon, daß er sich bis zum nächsten Morgen soweit erholt hätte, um aus eigener Kraft zu verschwinden.

Er lag zwischen den Futtersäcken, die Arme wie gebrochene Flügel gespreizt und den Kopf auf der Brust. Sein blaugrauer Overall war zerrissen, die Stiefel waren schlammbespritzt, ihre Sohlen klafften wie die hungrigen Mäuler unserer jungen Hunde.

Ich stand einige Zeit da und beobachtete ihn, seine Brust hob und senkte sich unregelmäßig, ein Zeichen, daß er noch am Leben war.

Die Hunde jaulten und kläfften, seit ich eingetreten war, aber sie vollführten nicht den üblichen Lärm, als empfanden sie in Anwesenheit des Fremden eine gewisse Scheu.

Mir zuckte unwillkürlich der Gedanke durch den Kopf, ob der Fremde vielleicht von jenseits des *Walls* kam. Doch das war unmöglich. Niemand konnte den *Wall* überwinden - weder von dieser, noch von der anderen Seite. Außerdem hieß es, daß auf der anderen Seite des *Walls* die große Leere war - und von dort konnte niemand kommen.

Da der Fremde auf den Säcken mit dem Futter für die Hunde lag, mußte ich näher an ihn heran. Behutsam zog ich zwei Säcke unter ihm hervor, da ihn das Spektakel der Hunde nicht aufweckte, hoffte ich, daß mein Vorgehen ihn ebenfalls nicht stören würde.

Er hob jedoch den Kopf und sah mich an.

Er hatte einen seltsamen Ausdruck im Gesicht, müde und abwesend. Sein Aussehen irritierte mich, keiner der Bewohner von Valjuhn sah so aus.

„Hallo“, sagte er matt und: „Ist das die Experimentierstation?“

„Experimentierstation?“ wiederholte ich verwirrt. „Sie befinden sich in Canthors Hundefarm. Sie wird von meiner Familie betrieben.“

Er griff sich mit einer Hand an die Stirn.

„Es war ein Unfall“, erklärte er. Offenbar sprach er von seinem eigenen Schicksal. „Ein schrecklicher Unfall. Es hätte niemals dazu kommen dürfen.“

„Was ist passiert?“ fragte ich.

Er beantwortete meine Frage mit einer Gegenfrage: „Kann ich diese Nacht hier im Stall zubringen?“

Ich sah ihn zögernd an.

„Ich kenne nicht einmal Ihren Namen!“

„Simon“, erwiderte er bereitwillig.

„Ich bin Baile Canthor!“

Der Eindruck, daß er sich für meinen Namen nicht interessierte, konnte keine Täuschung sein. Ich sah ihn genauer an, sezierte ihn mit den Blicken. Er war größer als die meisten Bewohner von Valjuhn, aber nicht so schwer und massig. Abgesehen von seinem Gesicht faszinierten mich an ihm besonders die Hände. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß jemand so feingliedrige Hände haben könnte.

Er schien zu spüren, daß ich ihn eingehend musterte.

„Ich möchte Sie bitten, vorläufig mit niemand über meine Anwesenheit zu sprechen“, bat er mich. „Das mag Sie erstaunen, aber Sie können mir glauben, daß ich zwingende Gründe für meine Bitte habe.“

Drüben im Wohnhaus saßen Trevor und Wryna Canthor, meine Familie, um über den Verkauf von

sechs kleinen gelben Doggen zu beraten. Sie wußten nicht, daß ein Fremder in den Stallungen aufgetaucht war.

„Meine Familie“, wandte ich ein. „Ich bin gewohnt, mit ihr über alles zu sprechen.“

„Natürlich“, lenkte er ein. „Aber lassen Sie sich Zeit. Sie können es morgen früh erledigen.“

Offensichtlich hatte er Angst, daß wir ihn wegschicken könnten. Aus einem mir unbekannten Grund schien er darauf angewiesen zu sein, die kommende Nacht hier im Stall zu verbringen.

„Ich könnte veranlassen, daß man Sie zu Ihrem Haus bringt.“

„Ich habe kein Haus“, sagte er.

Ich unterbrach die Fütterung der Hunde und stellte den Sack zur Seite.

„Alle Bewohner von Valjuhn leben in einem Haus“, sagte ich schnell. „Sie sind nicht aus Valjuhn.“

Diese Antwort schien ihn zu verblüffen, offensichtlich hatte er nicht damit gerechnet, daß ich einen solchen Verdacht äußern könnte. Für die meisten Familien gab es nur Valjuhn - sonst nichts. Valjuhn wurde vom Wall umschlossen, und der Wall war das Ende unserer Welt. Jede Familie in Valjuhn beschäftigte sich mit einer bestimmten Sache; so, wie wir Canthors Hunde züchteten, bauten andere Familien Häuser, Fahrzeuge, Werkzeuge oder Pflanzten Gemüse und Blumen an. In Valjuhn gab es keinen Leerlauf, jeder war mit irgend etwas beschäftigt.

Plötzlich fiel mir auf, daß ich Simon mit keiner dieser Beschäftigungen in Verbindung bringen konnte, es war nicht vorstellbar, daß er irgend etwas von dem tat, was hier in Valjuhn üblich war.

„Wenn ich nicht aus Valjuhn bin — woher sollte ich dann sein?“ fragte er.

Wollte er mich provozieren?

„Ich weiß es nicht“, gestand ich. „Was tut Ihre Familie?“

„Ich habe keine Familie!“

Ich ging zur Stalltür, öffnete sie und sah hinaus. Es regnete, der Boden im Hof war aufgeweicht und morastig. Vom Stall zum Wohnhaus verlief ein glänzender blauer Streifen: Der gepflasterte Weg, den die Familie Terril gebaut hatte. Er wurde von einigen Scheinwerfern aus der Produktion der Familie Gordon beleuchtet.

Das Plätschern des Regens war wie ein Symbol für meine innere Unruhe.

Ich hörte, daß Simon sich aufrichtete. Er schien zu ahnen, was mich bewegte.

„Gehen Sie nicht hinüber!“ flehte er mich an. „Verraten Sie mich nicht.“

„Warum nicht?“

„Das Experiment ist zu ...“ Er unterbrach sich, indem er sich auf die Unterlippe biß. „Woher beziehen Sie das Material und die Rohstoffe für Ihre Arbeiten?“

„Aus dem *Kessel*!“ gab ich zurück. „Er ist unerschöpflich.“

„Der *Kessel* ist ein Transmitter“, versetzte er. Das Wort sagte mir nichts. „Nehmen Sie an, daß es zwischen dem *Kessel* und mir eine Verbindung gibt. Wenn Sie mich verraten, besteht die Gefahr, daß der Nachschub aus dem *Kessel* ins Stocken gerät.“

„Das ist ja lächerlich!“ brauste ich auf. „Der *Kessel* ist ewig!“

„Was verstehen Sie unter ewig?“

Ich brauchte ihm nicht zu antworten, denn er sank erschöpft auf die Säcke zurück. Nachdem ich die Stalltür geschlossen hatte, beendete ich die Fütterung der Hunde. Ich beeilte mich nicht sonderlich, denn ich wollte Zeit haben, um einen Entschluß zu fassen.

Als ich schließlich ins Wohnhaus zurückkehrte, war ich überzeugt davon, daß es besser war, wenn ich meiner Familie berichtete, was sich im Stall ereignet hatte. Ich tat es jedoch nicht. Irgend etwas hielt mich davon ab.

Ich würde Simon nicht verraten, nicht an diesem und an keinem der nächsten Abende. Allerdings hoffte ich, daß es nur diesen einen Abend geben würde.

Morgen mußte Simon verschwinden! dachte ich entschlossen.

*

Die Hunde wurden jeden Morgen gefüttert und ihre Ställe gereinigt. Diesmal gab es eine zusätzliche Arbeit: Ich mußte drei Welpen auswählen, die verkauft werden sollten.

Im ersten Augenblick dachte ich, Simon wäre gegangen, und dieser Gedanke erleichterte und enttäuschte mich gleichzeitig.

Als ich jedoch den ersten Stall öffnete, hörte ich einen leisen Pfiff. Das Geräusch kam vom Vorratsschuppen, als ich mich dorthin umdrehte, sah ich Simon herauskommen. Er sah frischer aus als am vergangenen Abend.

„Ich wollte vorsichtig sein“, erklärte er, „denn ich wußte ja nicht, ob Sie selbst kommen würden oder jemand von Ihrer Familie.“

Ich drückte die Stalltür zu, damit die Hunde nicht heraus konnten.

„Sie müssen verschwinden!“ rief ich aus. „Hier können Sie nicht bleiben.“

„Darüber bin ich mir im klaren“, gab er zurück. „Aber stellen Sie sich das nicht so einfach vor. Wohin sollte ich mich wenden? Keine der Familien würde mich aufnehmen.“

„Warum gehen Sie nicht dorthin, woher Sie gekommen sind?“

„Weil der Trans ... der *Kessel* nur in einer Richtung arbeitet.“

„Sie wollen behaupten, daß Sie aus dem *Kessel* gekommen sind?“

„Es war ein Unfall!“

Ich dachte angestrengt nach. Natürlich war ich nie im Innern des *Kessels* gewesen, ich wäre nie auf die Idee gekommen, mich in die Angelegenheiten der dafür zuständigen Familie einzumischen. Ich wußte, daß der *Kessel* pausenlos alles hervorbrachte, was wir zum Leben benötigten. Er war eine *natürliche* Einrichtung. Vielleicht produzierte der *Kessel* nicht nur Rohstoffe und andere wichtige Dinge, sondern ab und zu auch Männer und Frauen.

War ich auf der Spur eines großen, noch immer ungelösten Rätsels?

Niemand wußte, wie Valjuhn entstanden war und woher die Familien kamen. Lag unser aller Ursprung im Kessel? Aber wer hatte dann den *Kessel* geschaffen, und wie hatte er es getan?

„Ich weiß, daß Sie das alles schrecklich verwirren muß“, sagte Simon mitleidig. „Deshalb will ich Sie auch so wenig wie möglich belästigen. Vielleicht können Sie mir helfen, einen Weg zu finden, wie ich von Valjuhn verschwinden kann. Es ist zu befürchten, daß ich es allein nicht schaffe.“

„Aber es gibt nur Valjuhn und die Leere jenseits des *Walls*!“

Er sah mich mit neuem Interesse an.

„Was wissen Sie über diesen *Wall*?“ wollte er wissen.

„Er grenzt Valjuhn von der Leere ab“, antwortete ich bereitwillig.

„Er garantiert, daß alles in Valjuhn erhalten wird.“

Simon hockte sich auf einen Sack und dachte nach. In dieser Haltung kam er mir merkwürdig vertraut vor, als hätte ich ihn schon einmal irgendwo gesehen. Ich zermarterte mein Gehirn, aber die Lösung wollte mir nicht einfallen.

„Es gibt nur eine Chance“, sagte er nach einer Weile. „Ich muß auf die andere Seite des *Walls*, denn der *Kessel* wird für mich verschlossen bleiben.“

„Niemand kann den *Wall* überwinden. Wie wollten Sie in der Leere überleben?“

„Sie werden mich zum *Wall* führen, Baile Canthor.“ Er hatte eine Art, so bestimmt mit mir zu sprechen, daß jeder Wille zum Widerspruch in mir erstickt wurde.

„Ich brauche noch zwei oder drei Tage Zeit, um mich zu erholen, danach werden Sie mich dorthin bringen. Sprechen Sie weiterhin mit niemand über meine Anwesenheit.“

Ich war schon viel zu sehr in diese Sache verstrickt, um mich von ihr lösen zu können. Meine Gedanken kreisten ausschließlich um Simon.

Noch am selben Tag erhielt ich Gelegenheit, mich intensiver um das so unerwartet aufgetauchte Problem zu kümmern.

Trevor teilte mir mit, daß Rvomers zwei Dackelwelpen bestellt hatten.

Die Familie Rvomer gehörte zu den größten in Valjuhn.

Kein Wunder, sie hatte die gewiß nicht einfache Aufgabe, den *Kessel* zu verwalten.

*

Die beiden jungen Hunde befanden sich in einem Korb, der neben mir auf dem Sitz stand. Das Haus meiner Familie lag abseits von der Hauptstraße in einem kleinen Buschwald. Wir Canthors zählten zu den kleinsten der insgesamt zwölfhundert Familien von Valjuhn.

Ich bog in die Parkstraße ein. Um diese Zeit herrschte reger Verkehr, und ich mußte mich auf die verschiedenen, mit ihren Familienwappen gekennzeichneten Fahrzeuge konzentrieren. Die Hunde in ihrem Korb verhielten sich still, die ungewohnte Umgebung lähmte ihre Aktivität. Beiderseits der Parkstraße stand der Großteil aller Gebäude. Diese Straße führte quer durch Valjuhn, sie brach erst unmittelbar vor dem *Wall* ab.

Der *Kessel* befand sich inmitten eines kuppförmigen Gebäudes rechts von der Parkstraße. Ich stellte meinen Wagen auf einem freien Platz ab. Ein Mitglied der Rvomer-Familie erwartete mich vor dem Eingang der Kuppel.

„Sie bringen die Dackel, nicht wahr?“ fragte er.

Ich nickte und hielt den Korb dicht an mich gedrückt, denn ich war sicher, daß er ihn entgegennehmen und mich danach wegschicken wollte.

„Kann ich sehen, in welcher Umgebung die Tiere von nun an leben werden?“ fragte ich beiläufig.

„Es ist möglich, daß ich Ihnen ein paar gute Ratschläge geben kann.“

„Nun gut“, sagte Rvomer widerstrebend. „Kommen Sie mit herein.“

Wir betraten die Vorhalle. Durch die hohen Fenster sah ich draußen im Hof ein paar große Fahrzeuge stehen. Sie gehörten anderen Familien, die dringend benötigte Rohstoffe selbst vom Kessel abholten. Im allgemeinen wurde die Verteilung von den Rvomers vorgenommen, aber einigen Familien ging das nicht schnell genug, obwohl an der Zuverlässigkeit der Rvomers nicht zu zweifeln war.

„Ich bin Kerstin Rvomer“, sagte meine Begleiterin. Sie war weiblich, das hatte ich wegen ihrer kurzen Haare und ihrer groben Gesichtszüge erst jetzt erkannt. Sie trug einen weiten Umhang, der ihre sekundären Sexualmerkmale verbarg.

In der Vorhalle hielten sich eine Anzahl Männer und Frauen auf. Die meisten von ihnen gehörten der Familie Rvomer an. Sie verhandelten mit den Fahrern der Wagen, die Lieferungen abholen wollten.

„Natürlich sollen die Tiere nicht hier gehalten werden“, versicherte Kerstin Rvomer.

„Von den hinteren Räumen führen zahlreiche Ausgänge in den Hof, wo sie jederzeit ihren Auslauf haben werden.“

„Kann ich den *Kessel* sehen?“ fragte ich spontan. Ich sah keine andere Möglichkeit mehr, mein Ziel vielleicht doch noch zu erreichen. Die Welpen konnten mir nicht länger als Argument für ein längeres Verweilen dienen.

„Das ist ein ziemlich ungewöhnliches Verlangen“, meinte Kerstin Rvomer.

„Ich habe diesen Platz noch nie gesehen, wahrscheinlich ergibt sich für mich so bald auch keine

Gelegenheit mehr", bedrängte ich sie.

„Niemand will je den *Kessel* sehen", stellte sie fest.

„Wie kommen Sie auf diese komische Idee?"

Ohne Simons Auftauchen wäre ich nie darauf gekommen, überlegte ich. Doch das konnte ich ihr nicht erklären. Der *Kessel* war kein verbotenes Gebiet, aber als eine *natürliche* Einrichtung fand ihn niemand so aufregend, daß man ihn gesehen haben mußte. Der *Kessel* war da, genau wie Licht, Luft und Valjuhn. Er würde immer da sein.

„Meinetwegen", lächelte sie. „Sie haben uns die Hunde gebracht, warum sollte ich Ihnen keinen Gefallen tun?"

Sie führte mich in einen langen Korridor, an dessen Ende sich eine Flügeltür befand. Beiderseits des Korridors lagen Büroräume, in denen Rvomers arbeiteten. Kerstin Rvomer drückte auf einen Schalter rechts neben der Tür, worauf diese seitwärts glitt und den Blick auf den Hauptraum der Kuppel freigab.

Der *Kessel* wirkte auf den ersten Blick enttäuschend. Er stand auf einer Rampe und bestand aus mehreren Maschinen, die von einer Art Gitter umschlossen wurden. Im freien Raum zwischen den Maschinen ragten zwei Energiesäulen in die Höhe. Sie verbanden sich unter dem Kuppeldach zu einem torbogenförmigen Halbkreis. Im Innern des Torbogens herrschte fast vollkommene Dunkelheit, die ab und zu lediglich von einem bläulichen Aufwallen unterbrochen wurde. Jedesmal, wenn es zu einer Wallung kam, schoben sich ein paar Kisten über die Rampe in den Raum. Sechs Rvomers standen vor dem *Kessel* und hoben die Kisten auf ein Förderband.

Wenn Simon tatsächlich aus diesem Torbogen gekommen war, mußten die Rvomers ihn gesehen haben — es gab keine andere Möglichkeit!

Oder war Simon ebenfalls in einer Kiste angekommen?

War es ihm gelungen, unbemerkt aus ihr zu entkommen? Dann mußte den Rvomers zumindest etwas von der Existenz einer leeren Kiste bekannt sein.

„Zufrieden?" Kerstins Stimme rief mich in die Wirklichkeit zurück.

„Ja", sagte ich gedehnt.

„Dann", entschied sie, „wollen wir gehen!"

Ich hielt noch immer den Korb mit den Hunden, jetzt übergab ich ihn ihr.

Als ich mich umwandte, um den Raum zu verlassen, stand ein großer Mann vor mir: Bengal Rvomer, das Familienoberhaupt. Er trug den schwarzen Zylinder als Zeichen seiner Würde.

Obwohl er breitbeinig vor mir stand und mir den Weg versperrte, sah er nicht mich, sondern Kerstin an.

„Was macht er hier?" herrschte er sie an.

„Das ist Canthor", sagte sie. „Er brachte die Hunde."

„Baile Canthor", fügte ich hinzu.

Jetzt erst sah er mich an, in seinen Augen war ein Ausdruck, der mich in unerklärlicher Weise an Simon erinnerte.

„Warum werden die Hunde hier am *Kessel* übergeben?" Diese Frage galt wieder der Frau.

„Er wollte den *Kessel* sehen?"

„Stimmt das?" grollte Bengal Rvomer.

Ich nickte, der Blick seiner durchdringenden Augen irritierte mich.

„Ist dir klar, was das bedeutet?" wandte er sich erneut an Kerstin.

„Ich ... ich weiß nicht!"

„Er hat ihn gesehen!“ entgegnete Bengal Rvomer, und in seiner Stimme schwang eine unüberhörbare Drohung mit. „Er hat diesen Simon gesehen.“

*

Mein erster klarer Gedanke galt der Möglichkeit einer raschen Flucht. Aber wie alle anderen Bewohner von Valjuhn war ich von meiner Familie abhängig, ich konnte ohne sie nicht existieren. Deshalb wäre es für Rvomer leicht gewesen, mich aufzuspüren.

„Also gut!“ sagte Rvomer schwer. „Wo ist er?“

„Ich verstehe nicht“, entgegnete ich ausweichend.

„Was bedeutet das alles? Ich kenne niemand der Simon heißt.“

Rvomers mächtiger Körper füllte noch immer die Tür aus, ich hatte keine Chance, an ihm vorbei ins Freie zu gelangen. Den Gedanken an Flucht hatte ich bereits wieder aufgegeben, aber ich wollte zumindest aus Rvomers Nähe verschwinden, um Zeit zu gewinnen. Außerdem wollte ich Simon warnen. Das wurde mir schlagartig klar.

„Reden Sie endlich!“ herrschte Rvomer mich an. „Wo haben Sie ihn gesehen?“

„Lassen Sie mich gehen“, gab ich zurück.

„Mein Auftrag ist erledigt. Ich weiß nicht, was Sie noch von mir wollen.“

„Dieser Fremde ist nicht natürlich“, behauptete Rvomer bedeutungsvoll. „Er kam aus dem Kessel und konnte fliehen, bevor wir uns von unserer Überraschung erholt hatten.“

Das Bild Simons erschien vor meinen geistigen Augen.

Dieser Mann - nicht natürlich?

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß diese Behauptung Rvomers der Wahrheit entsprach.

„Er ist zweifellos ein Roboter“, fuhr Bengal Rvomer fort. „Aus dem Kessel sind bisher nur Dinge gekommen. Auch Simon ist ein Ding.“

„Woher wissen Sie seinen Namen?“ wollte ich wissen.

„Wenn er sofort geflohen ist, kann er nicht mit Ihnen gesprochen haben.“

„Bevor er dieses Gebäude verließ, sprach er mit einem Mitglied meiner Familie, das ihn aufhalten wollte.“ In Erinnerung an diesen Vorfall wurde Rvomer zornig.

„Es gelang ihm, diesen Mann zu überrumpeln und zu entkommen. Je länger er in Freiheit ist, desto größer wird die Gefahr für Valjuhn.“

„Haben Sie ihn gesehen?“ fragte Kerstin.

Ich nickte widerstrebend.

„Er tauchte gestern kurz bei uns auf und verschwand wieder, als ich ihm Fragen stellte, die ihm unangenehm gewesen sein müssen“, log ich.

Rvomer schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Sie können nicht hierbleiben“, verkündete er.

„Das ist auch nicht meine Absicht“, stimmte ich ihm zu.

„Lassen Sie mich gehen. Sie werden erfahren, wenn er wieder auftauchen sollte.“

„Sie mißverstehen mich!“ Rvomer machte einen Schritt auf mich zu und packte mich an den Schultern. „Sie müssen aus Valjuhn verschwinden.“

Ich starrte ihn an, über ihre bedrohliche Aussage hinaus besaßen Rvomers Worte noch einen verborgenen schrecklichen Sinn.

Sein Griff wurde fester.

„Wir schicken ihn durch den Kessel auf die andere Seite!“ hörte ich ihn sagen. Seine Worte galten Kerstin.

Ich riß mich mit einer verzweifelten Kraftanstrengung los und zwang mich an ihm vorbei in den Korridor.

„Bleiben Sie stehen, Sie Narr!“ schrie er, eher erstaunt als wütend.

Ich rannte weiter, gelangte in den Vorraum, wo mich ein paar Mitglieder der Rvomer-Familie überrascht ansahen. Ohne mein Tempo zu verlangsamen, stürmte ich aus der Kuppel zu meinem Fahrzeug. Ich warf mich auf den Sitz und startete.

In diesem Augenblick wurde mir die ganze Sinnlosigkeit meiner Flucht klar. Wohin hätte ich mich wenden können? Rvomer brauchte nur meine Familie zu benachrichtigen. Er wußte, daß ich keine andere Wahl hatte, als früher oder später dorthin zurückzukehren.

„Fahren Sie nicht zu Ihrem Haus zurück!“ flüsterte eine wohlbekannte Stimme hinter mir.

Ich fuhr herum und sah Simon, der sich hinter dem Sitz aufrichtete. Dort hatte er sich die ganze Zeit über verborgen gehalten.

Er lächelte.

„Ich dachte mir schon, daß es Schwierigkeiten geben würde“, erklärte er. „Deshalb habe ich mich in Ihrem Fahrzeug versteckt. Das schien mir sicherer als das Versteck in Ihrem Stall.“

„Rvomer behauptet, daß Sie ein Roboter sind, ein unnatürliches Ding, das aus dem *Kessel* gekommen ist!“

Simon ging nicht darauf ein.

„Fahren Sie zu einem sicheren Platz irgendwo am *Wall!*“ befahl er.

Erneut hatte ich das Gefühl, daß seine Stimme innere Zwänge in mir auslöste. Ich brachte nicht die Kraft auf, dem Fremden zu widersprechen.

Als ich auf die Straße hinausfuhr, sagte ich:

„Rvomer sprach davon, daß er mich durch den *Kessel* auf die andere Seite schicken müßte. Was bedeutet das, Simon?“

„In gewisser Weise repräsentieren die Rvomers die Priester“, entgegnete Simon rätselhaft. „Man könnte sie auch Gralshüter nennen. In jedem Fall wissen sie mehr als alle anderen Familien, ohne die ganze Wahrheit zu kennen.“

Er deutete auf die Straße.

„Biegen Sie irgendwo ab“, ordnete er an. „Ich glaube zwar nicht, daß Rvomer Sie verfolgen läßt, aber wir müssen auch diese Möglichkeit einkalkulieren.“

„Was ... was werden wir jetzt tun?“ fragte ich.

„Wir versuchen, den *Wall* zu überwinden und auf die andere Seite zu gelangen.“

*

Ich hielt unmittelbar am Ufer des kleinen Flusses, der auf den *Wall* zuströmte und darin verschwand. Niemand hatte sich jemals Gedanken darüber gemacht, was mit dem Fluß auf der anderen Seite des *Walls* passierte. Verlor er sich in der Leere? Hörte er einfach auf zu existieren?

Auf der anderen Seite des Flusses erstreckte sich ein Wald bis zu einer Anhöhe hinauf, wo ein paar Familien ihre Häuser errichtet hatten. Die schmale Straße, auf der wir hergekommen waren, führte durch Gestrüpp und Büsche, ein sicheres Zeichen, daß sie kaum benutzt wurde.

Der *Wall* sah aus wie eine glitzernde Wand aus Nebel. Er verlor sich hoch über uns im Nichts. Die Grenze von Valjuhn war natürlich, sie hatte schon immer bestanden und würde auch alle Familien überstehen.

„Ich weiß, daß Sie nicht schwimmen können“, sagte Simon zu mir.

„Aber wir müssen es gemeinsam versuchen.“

Wir stiegen aus dem Fahrzeug.

„Dieser *Wall* ist eine Energiemauer“, erklärte Simon. „Das sagt Ihnen nicht viel. Wir haben vielleicht eine Chance, unter ihr hindurchzutauchen und auf die andere Seite zu gelangen.“

Ich war viel zu verwirrt, um irgendwelche Einwände zu erheben. Zuviel war auf mich eingestürmt.

Simon entfernte sich vom Wagen und watete in den Fluß. Er winkte mir zu, daß ich ihm folgen sollte.

„Wir werden auf dieser Seite einen Tauchversuch machen, damit ich sehen kann, ob Sie es schaffen.“

Er glitt in das Wasser hinein und zeigte mir, wie man schwamm und tauchte. Ich begriff es schnell. Simon war zufrieden. Ich beobachtete, daß er immer wieder in Richtung zur Straße blickte. Er rechnete offenbar mit einer Verfolgung. Ich war noch immer wie betäubt, anders ließ sich die Bereitwilligkeit, mit der ich alles mitmachte, nicht erklären.

„Sind Sie bereit?“ fragte er schließlich.

„Aber ... dort drüben ist die Leere“, er hob ich einen schwachen Einwand.

„Unsinn!“ widersprach er heftig. „Die Welt ist jenseits des *Walls* nicht zu Ende, sie beginnt dort erst.“

Er tauchte zuerst. Ich schwamm hinter ihm her. Im Wasser war nichts vom *Wall* zu sehen. Unwillkürlich fragte ich mich, warum niemals jemand vor uns diesen Weg gegangen war. Ich verlor Simon aus den Augen, aber da ich die Richtung kannte, konnte mir nichts passieren.

Dann erreichte ich den *Wall*. Ich sah ihn durch das Wasser über mir, eine leuchtende Wand, die sich scheinbar bis in die Unendlichkeit erstreckte.

Ich hörte mit den Schwimmbewegungen auf, völlig in den Anblick des *Walls* vertieft. Die Strömung trug mich weiter - *auf die andere Seite*.

*

Schon bevor ich auftauchte, wußte ich, daß es hier keine Leere gab, denn da war der Fluß, und da war Licht, das sich an der Wasseroberfläche brach. Ich glitt höher, tauchte aus dem Wasser.

Das Land, das ich erblickte, unterschied sich kaum von jenem, aus dem ich gerade kam. Als ich mich umdrehte, sah ich den *Wall*. Dahinter, so wurde mir schlagartig klar, lag Valjuhn, lebten die Familien und stand der rätselhafte *Kessel*.

An einer Stelle war die Uferböschung besonders flach, so daß ich weit in das Land hineinblicken konnte. Es war ein hügeliges, grasbewachsenes Land, ohne die Gebäude, die es in Valjuhn gab.

Als ich aus dem Fluß watete, entdeckte ich Simon.

Er trieb ein paar Schritte vor mir im Wasser und rührte sich nicht. Verwirrt überlegte ich, was der Grund für seine körperliche Starre sein mochte. Rvomers Worte schossen mir durch den Kopf:

„... er ist nicht natürlich ...“

„Simon!“ rief ich. In dieser Stille erschien mir die eigene Stimme übermäßig laut. Als er nicht reagierte, ging ich zurück in den Fluß, schwamm zu Simon und berührte ihn. Er regte sich nicht. Ich packte ihn an den Schultern und zog ihn zum Ufer. Auch jetzt gab er keine Lebenszeichen von sich.

Er konnte doch nicht einfach aufhören zu existieren!

Sollte Rvomer recht behalten?

Ich mußte mich davon überzeugen!

Mit fahrgen Bewegungen riß ich Simons Kleidung auf. Die Haut war merkwürdig hell, es gab auch keine Anzeichen für eine Brustplatte. Ich begann zu zittern.

Die Tatsache, daß Simon auch jetzt nicht reagierte, schien Rvomers Verdacht, Simon könnte ein

Ding sein, zu erhärten. Ich faßte allen Mut zusammen und riß seine Brust gewaltsam auf. Simons Körper war mit breiigen Dingen und einer roten Flüssigkeit gefüllt.

Rvomer hatte recht.

Simon war nicht natürlich!

Ich richtete mich langsam auf und ...

„Warum hast du sie abgeschaltet?“ schrie Jonathan mit sich überschlagender Stimme. Schweiß stand auf seiner Stirn.

„Nicht nur abgeschaltet“, erwiderte Creerdark mit mühsamer Beherrschung. „Ich habe alles gelöscht, was mit diesem Denkmodell zusammenhing. Hast du nicht bemerkt, wohin es führte? Zu einer Umkehrung unserer Vorstellungen!“

Die beiden Kybernetiker sahen sich an. Sie saßen vor der großen *Whistler*-Positronik, mit deren Hilfe sie Denkmodelle über autarke Robotzivilisationen entwickelt hatten.

„Wir werden nun nie erfahren, wie Baile Canthor weiter gehandelt hätte“, sagte Jonathan schließlich. Sein breites Gesicht zeigte deutliche Spuren der inneren Erregung.

„Es gibt keinen Baile Canthor!“ erinnerte Creerdark betont. „Es hat niemals einen Baile Canthor gegeben. Er existierte nur in dieser Positronik, als Teil eines Denkmodells.“

Jonathan ließ sich im Sessel zurückfallen.

„Es war nahezu perfekt“, sagte er entsetzt. „Die Positronik hätte diese Geschichte immer weiter entwickelt. Vielleicht war dieser Baile Canthor mehr als eine positronische Projektion, vielleicht hat er von seinem Standpunkt aus tatsächlich gelebt.“

„Unsinn!“ stieß Creerdark hervor.

„Du hast die Konsequenzen befürchtet“, stellte Jonathan fest, und noch immer schwang Entsetzen in seiner Stimme mit. „Wir hätten die Lebensfähigkeit positronischer Projektionen nachweisen können. Aber davor hattest du Angst!“

„Ja“, gestand Creerdark. „Denn dieser Beweis hätte die Erkenntnis bringen müssen, daß auch *wir* Bewußtseinsprojektionen sind. Willst du, daß man die Anlage abschaltet, aus der wir entstanden sind?“

Ein Mann für alle Gelegenheiten

Das Schiff landete auf einem Polster von Antigravitationsfeldern und stand nun auf seinen vier Landetellern am Eingang des großen Tales: ein fünfunddreißig Meter durchmessender Diskus, der von einer transparenten Kuppel gekrönt wurde. Diese Kuppel deckte den zentralen Steuerraum ab, in dem sich Superagent Pattis und seine beiden Sachverständigen aufhielten. Pattis, Reccioni und Huiskoffer waren von ihren Plätzen aufgestanden und blickten zu *Kathys Burg* hinüber, die auf der anderen Seite des Tales lag.

Pattis überlegte, daß dies die weiteste Reise war, die er in seiner Eigenschaft als Superagent der *Whistler-Robotversicherungen* bisher unternommen hatte, und wahrscheinlich stand ihm auf Moralty die schwierigste Aufgabe bevor, die zu lösen man ihm jemals aufgetragen hatte. *Whistler-Robotversicherungen* verfügten über drei Superagenten, die sie in besonderen Fällen einsetzen konnten: Den alten Dave Kalten, den unerfahrenen Misuki Kalamatsi und Fern Pattis.

Fern Pattis war groß und schlank, ohne daß sein Körper jene rundlichen Formen vermissen ließ, die auf eine gewisse Weichheit des Besitzers schließen ließen. Das Gesicht des Superagenten war ein längeres Studium wert, denn es bestand sozusagen aus einer unteren und einer oberen Hälfte. Die untere, scheinbar jüngere Hälfte mit dem energischen Kinn, den schmalen, stets zum Lächeln bereiten Lippen symbolisierten einen Teil von Pattis' Mentalität, die obere, ältere Hälfte mit den von Falten umgebenen dunklen Augen und der hohen Stirn den anderen.

Pattis war sechsundvierzig Jahre alt, dreimal aus Eheverträgen ausgeschieden und kinderlos. Er war Pädagoge, Kybernetiker, Versicherungsfachmann, Kaufmann und Astronaut; obwohl er keine dieser Fähigkeiten hundertprozentig beherrschte, machten sie alle zusammen Pattis auf seinem Gebiet nahezu unschlagbar. Pattis wußte das, er gab sich anderen Menschen deshalb gegenüber mit einer unterkühlten Arroganz, die eigentlich gar nicht zu ihm paßte und die letztlich vielleicht nur ein Schutz war, den er um sich herum aufbaute.

Reccioni und Huiskoffer gehörten zu seinem Stab, sie waren Experten für besondere Versicherungsfälle, obwohl er sie für diesen Fall willkürlich ausgewählt hatte.

Reccioni war klein und elegant, ein redegewandter und höflicher Mann, der eiskalt handeln und rechnen konnte - das genaue Gegenteil von Huiskoffer, einem ungeschlachten Riesen, der außer seinen unglaublichen körperlichen Kräften die ungewöhnliche Fähigkeit der spontanen Intuition besaß.

Fern Pattis hatte vor dem Abflug aus dem Solsystem mehrere Aufnahmen von *Kathys Burg* gesehen und sich in seiner Phantasie immer ausgemalt, wie die Festung tatsächlich aussehen könnte. Keine seiher Visionen war der Wirklichkeit auch nur entfernt nahegekommen, das mußte er sich jetzt eingestehen.

Kathys Burg sah wie eine überdimensionale umgestülpte Schüssel von grauer Farbe aus. Ein etwa sechzig Meter hoher Turm und eine kuppelförmige Erhebung ragten aus der Oberfläche der „Schüssel“ hervor. Pattis schätzte, daß die Festung in ihrer Grundfläche etwa drei Kilometer Durchmesser besaß, eher mehr. Das schüsselähnliche Hauptgebäude war zwanzig Meter hoch, Fenster und Öffnungen, die wie gepanzerte Bullaugen aussahen, waren überall zu erkennen.

Es war Reccioni, der die Stille im Innern der Space-Jet durchbrach und bemerkte: „Wenn man *das* sieht, kann man sich nicht vorstellen, daß eine Frau allein darin lebt.“

„Nicht allein“, korrigierte Pattis. „Sie hat ja ihre Roboter.“

Er ging zum Kartentisch, wo seine Kassette lag. Er öffnete sie und nahm ein paar Bilder von Kathy Whistler heraus: Aufnahmen, die ein exzentrisches zwanzigjähriges Mädchen in Karnevalskostümen zeigten und sicher wenig mit der inzwischen um dreißig Jahre älteren Frau zu tun hatten, die dort drüben lebte.

Auf den Bildern war Kathy Whistler klein und knochig, ihren körperlichen Nachteilen zum Trotz mit einer gehörigen Portion weiblicher Anziehungskraft ausgestattet, die ausschließlich von ihrem Gesicht ausging.

„Wenn wir jetzt hinübergehen, dürfen wir nie vergessen, daß es sich um die Schwester von Henry F. Whistler VII. handelt“, ermahnte Pattis seine beiden Begleiter. „Sie hat sich zwar mit ihrer Familie verfeindet, aber man weiß nie, wie ihr Bruder reagiert, wenn man ihr Schaden zufügt. Es ist eine *wirklich* delikate Aufgabe.“

Er sah Huiskoffer und Reccioni an und las ihre Gedanken. Sie glaubten, daß er um seine Position als Superagent bangte. Da sie zu seinem Team gehörten, würden sie mit ihm zusammen entlassen werden.

Keine Versicherung stellte einen Superagenten ein, der von einem Konkurrenzunternehmen entlassen worden war, ein stillschweigendes Abkommen, das auch für den Stab eines Superagenten galt.

Für Huiskoffer und Reccioni bedeutete das, daß sie hier auf Morality zum Erfolg verurteilt waren, für Fern Pattis bedeutete es den Reiz der Ungewißheit und den Ansporn für ungewöhnliche Taten.

Pattis war sich darüber im klaren, daß er einen ungewöhnlichen Balanceakt zu vollbringen hatte. Er war hier, um die Interessen der *Whistler-Robotversicherungen* und damit der *Whistler-Company* zu vertreten, aber er mußte dabei in der Wahl seiner Mittel wählerisch sein, denn Henry F. Whistler hätte ihm niemals verziehen, wenn Kathy Whistler bei dieser Aktion über Gebühr verletzt worden wäre.

Familienangelegenheiten waren Pattis seit jeher ein Greuel gewesen, aber sein Stolz hatte nicht zugelassen, diese Aufgabe Kalten oder Kalamatsi zu überlassen.

„Drei Milliarden Solar“, drang Huiskoffers Stimme in Pattis' Gedanken. „Sie muß doch gewußt haben, daß ihr Bruder diese Summe niemals zahlen würde.“

„Whistler ist andere Schadensersatzforderungen gewöhnt“, meinte Reccioni, „aber er kann sich nicht leisten, seiner Familie gegenüber so großzügig zu sein. Wenn er Kathy auszahlt, kommt ein Schwarm von Verwandten, die ihn ausnehmen wollen.“

„Was hat er ihr geboten?“ wandte Huiskoffer sich an Pattis.

„Eine Million“, erwiderte Pattis. „Damit wird sie sich niemals zufrieden geben. Wir können uns bis auf zwei Millionen hochtreiben lassen, dann ist die Grenze erreicht.“

Er verschloß die Kassette und nickte seinen Mitarbeitern zu.

„Laßt uns gehen“, schlug er vor. „Kathy weiß längst von unserer Ankunft und wartet wahrscheinlich schon mit gespitzten Krallen auf unser Eintreffen in der Burg. Wir wollen so vorgehen, daß zunächst nur Reccioni redet. Ich höre zu und versuche, ihre Schwächen herauszufinden. Huiskoffer wartet inzwischen auf eine göttliche Eingebung.“

Reccioni strich über sein dünnes Bärtchen und lächelte zufrieden. Die Tatsache, daß er zu Beginn des Gefechts eingesetzt wurde, versprach für ihn einen ruhigen Abgang.

Pattis öffnete die Schleuse, die Gangway senkte sich auf den Boden des Planeten Morality hinab. Mit dem Geld, das Kathy Whistler beim Ausscheiden aus der Firma erhalten hatte, war sie nach

Morality gegangen und hatte auf dem zweitgrößten Kontinent des Sauerstoffplaneten ihre Burg errichtet, wo sie in völliger Einsamkeit und Zurückgezogenheit lebte. Nicht einmal mit den Kolonisten auf dem größten Kontinent von Morality hatte sie Kontakt aufgenommen. Dies und weitere Informationen hatte Patis in Erfahrung gebracht, bevor er nach Morality gekommen war; er wollte seine Zeit nicht mit routinemäßigen Nachforschungen vergeuden.

Morality war ein Sauerstoffplanet, die zweite Welt von insgesamt fünf, die die gelbe Sonne Quanton umkreisten. Das Quanton-System war 21 340 Lichtjahre vom Solsystem entfernt und lag damit gerade noch innerhalb jenes Entfernungsbereichs, den man mit einer leistungsstarken Space-Jet überwinden konnte.

Auf Morality dauerte ein Tag sechzehn Stunden, das Klima war mild, die Winter auf diesem Kontinent kurz. Für eine Frau, die ihr Eremitendasein niemals aufgab, war das allerdings genauso bedeutungslos wie die Tatsache, daß Fauna und Flora von Morality dem Menschen keine Probleme bereiteten. Morality war eine wunderbare Welt, nur ein seelisch gestörter Mensch konnte auf die Idee kommen, sich ausgerechnet hier von der Natur abzukapseln.

Patis schaltete seinen Antigravprojektor ein, klemmte sich die Kassette unter den Arm und schwebte davon. Huiskoffer und Reccioni folgten ihm.

Es war später Nachmittag, die weitausladenden Bäume im Tal warfen lange Schatten. An den Ufern eines Flusses lagerten bepelzte Tiere, ausschließlich Pflanzenfresser.

Patis' Gedanken beschäftigten sich mit der Frau in der Festung. Als Kathy Whistler aus der Firma ihres Bruders ausgeschieden war, hatte sie neben einer großen Summe einunddreißig Spezialroboter der *Whistler*-Produktion erhalten. Damit hatte ihr Bruder ihrem Wunsch entsprochen, für jeden Zweck einen Roboter nach Morality mitnehmen zu dürfen. Henry F. Whistler VII. garantierte, daß diese einunddreißig Roboter alle Funktionen erfüllen würden, die normalerweise von Menschen erledigt wurden.

Nun, dreißig Jahre später, glaubte Kathy Whistler festgestellt zu haben, daß ihr Bruder sie mit der Abfindung betrogen hatte. Die kleine Robotarmee erfüllte keineswegs die Ansprüche, die sie nach den Versprechungen ihres Herstellers zu befriedigen imstande sein mußte. Jedenfalls behauptete das Kathy Whistler, und sie verband mit ihrer Behauptung eine Schadensersatzforderung in Höhe von drei Milliarden Solar.

Deshalb waren Patis, Reccioni und Huiskoffer nach Morality gekommen.

Sie sollten nicht etwa nachweisen, daß Kathy Whistler Versicherungsbetrug verübt, sondern ihr klarmachen, daß die gelieferten Roboter in Ordnung waren.

Henry F. Whistler VII. befürchtete, daß ein Mitglied seiner Familie negative Werbung betreiben würde, deshalb hatte er dem Superagenten aufgetragen, die Sache behutsam zu behandeln.

Was noch schlimmer war: Whistler bildete sich ein, seine Schwester zu lieben.

Im Grunde genommen hatte Patis den Auftrag erhalten, mit einem Hammer auf ein rohes Ei zu schlagen, ohne daß es dabei zerstört wurde.

*

Der Friseur, der gleichzeitig die Funktion des Kosmetikers und des Arztes erfüllte, hatte sich diesmal besondere Mühe gegeben. Kathy Whistler drehte sich langsam vor dem dreidimensionalen Spiegel um die eigene Achse und betrachtete wohlgefällig ihre äußere Erscheinung.

In ein paar Tagen wurde sie fünfzig Jahre alt, in diesem Jahrhundert kein Alter für eine attraktive

Frau.

Der Schneider, er erfüllte gleichzeitig die Funktion des Schuhmachers und Goldschmieds, legte ihr den nachtblauen Umhang über die Schultern und reichte ihr die goldene Nadel, mit der sie das Kleidungsstück über der Brust zusammenhielt.

Nachdem sie fertig angekleidet war, begab Kathy Whistler sich in das Ortungszentrum der Burg. Auf einem ovalen Bildschirm breitete sich das Tal vor ihr aus. Drei Männer schwebten am Fluß entlang auf die Burg zu.

Kathy Whistler schnippte mit den Fingern. Das Bild verblaßte, eine Nahaufnahme wurde eingeblendet.

„Ist das Pattis?“ fragte sie enttäuscht.

„Nein, Madam!“ erwiderte der zuständige Spezialrobother. „Dieser Mann heißt Huiskoffer und gehört genau wie Reccioni zu den Sachverständigen des Superagenten.“

Das Bild wurde ausgeblendet, ein anderes Gesicht tauchte an seiner Stelle auf.

„Das ist Fern Pattis, Madam!“

„Er sieht amüsiert aus, findet ihr nicht?“ fragte sie verwirrt.

„Es entzieht sich unserer Fähigkeit, derartige Feststellungen zu fällen, Madam. Wenn Sie es jedoch behaupten, steht außer Zweifel, daß es stimmt.“

Sie runzelte die Stirn.

„Er kommt in einem äußerst wichtigen Auftrag hierher. Mein Bruder kann doch keinen Mann schicken, der es amüsant findet, wegen drei Milliarden Solar zu verhandeln.“ Sie nagte an ihrer Unterlippe. „Vielleicht sollte ich Henry informieren, daß sein Superagent den Auftrag nicht ernst nimmt.“

Die Idee gefiel ihr, obwohl es eine rein theoretische Überlegung war. Wenn Pattis eine Niete war, konnte ihr das nur recht sein, denn es würde die Durchsetzung ihrer Ansprüche erleichtern.

Sie fuhr fort, das Gesicht des Ankömmlings zu studieren, wobei ihr auffiel, daß es keineswegs so amüsiert wirkte, wie sie zunächst geglaubt hatte. Um die Augen des Mannes lag eine tiefe Ernsthaftigkeit.

„Nun, Superagent Pattis!“ sagte sie leise.

„Ich bin gespannt, wie Sie wirklich sind und was Sie leisten können.“

Sie fühlte eine gewisse innere Spannung, immerhin war es jetzt dreißig Jahre her, daß sie zum letztenmal mit Menschen zusammengetroffen war. Es kam ihr vor, als sei es erst gestern gewesen. Die Roboter, exakte Imitationen, hatten stets den Eindruck entstehen lassen, daß sie von Menschen umgeben war - jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt, da Kathy ihr Versagen erkannt hatte.

Wie würde Pattis vorgehen?

War er charmant - oder ein Bauer?

Sie versuchte erst gar nicht, sich in seine Lage zu versetzen und auf diese Weise etwas über seine Absichten herauszufinden, denn das würde ihr bestimmt nicht gelingen. Wenn er hier war, würde sie ihn rasch durchschaut haben.

Pattis' Begleiter waren sowieso nur Statisten, die ihm den Eindruck von Wichtigkeit verleihen sollten.

Trotzdem sah sie sich jetzt auch den dritten Mann an. Reccioni wirkte sehr anziehend, vielleicht war Henry der Ansicht, daß man etwas für die ästhetischen Ansprüche seiner Schwester tun sollte.

Es war unschwer zu erkennen, daß Pattis der Kopf dieser kleinen Gruppe war. Etwas in seinem Gesicht ließ keinen Zweifel daran.

„Ein Mann mit Charakter“, würde sie zu ihm sagen, „gibt sich nicht für solche Arbeiten her. Da Sie nun aber einmal hier sind, um die Sache zu regeln, wollen wir vernünftig miteinander reden.“

Sie würde Fern Pattis in die Knie zwingen. Dabei würde ihr Bruder wie ein unsichtbarer Schatten

hinter ihr stehen und verhindern, daß der Superagent sich in gebührender Weise verteidigte.

Ein Spiel! dachte sie befriedigt.

Ein Spiel um drei Milliarden Solar.

*

Ein plattköpfiger alter Mann, der Röhrenhosen und ein sorgfältig gebügeltes schwarzes Jackett trug, erwartete die drei Männer vor dem Eingang der Burg.

„Ich bin die Butlerfunktion“, erklärte er in englischer Sprache. „Im Auftrag von Madam Whistler heiße ich Sie auf Morality willkommen. Wenn Sie gestatten, führe ich Sie in den Empfangsraum.“

Pattis, dem die englische Sprache vertraut war, übersetzte seinen beiden Begleitern, was der Roboter gesagt hatte.

„Wo sind wir denn hier?“ erkundigte Huiskoffer sich ärgerlich. „In Gestern?“

„In Vorgestern“, antwortete Reccioni, der eine Vorliebe für Übertreibungen hatte. „Hoffentlich ist nicht die gesamte Mannschaft dieser Tante auf Snobismus programmiert.“

„Mein Name ist Smith“, verkündete die Butlerfunktion höflich. Er machte eine einladende Geste. „Wenn Sie mir bitte folgen wollen!“

Kaum, daß sie den Korridor, der ins Innere der Burg führte, betreten hatten, fühlte Pattis sich von der Außenwelt abgeschnitten. Dieses Gefühl resultierte weniger aus dem metallischen Geräusch, mit dem die schweren Tore hinter ihnen einrasteten als aus dem Eindruck, den die neue Umgebung auf den Superagenten machte. Der Boden bestand aus marmorfarbenem Kunststoff, die Wände waren mit Teppichen behängt. Von irgendwoher kam gedämpfte Musik. Ein Geruch nach Kaffee und Veilchen lag in der Luft.

Zog man in Betracht, daß dies der erste Besuch seit dreißig Jahren war, konnte man über den peinlich sauberen Zustand des Korridors nur erstaunt sein.

Sie gelangten an eine breite Nische, wo ein offener, bequemer Wagen bereitstand.

„Ich bin auch die Chauffeurfunktion“, erklärte Smith. „Bei der Größe der Burg empfiehlt es sich, längere Strecken im Wagen zurückzulegen.“

„Wir haben Antigravprojektoren“, erklärte Reccioni. „Da du sicher fliegen kannst, brauchen wir den Wagen nicht zu benutzen.“

„Aber, Sir!“ empörte sich Smith. „Niemand fliegt in Madams Burg.“

„Niemand fliegt in Madams Burg!“ übersetzte Pattis und kletterte in den Wagen.

„Ich weiß nicht, ob wir uns auf dieses Schauspiel einlassen sollen“, sagte Huiskoffer mißmutig. Er warf Pattis einen fragenden Blick zu. „Denken Sie, daß Madam verrückt ist?“

„Im höchsten Maße exzentrisch!“ vermutete Pattis. Er dachte voller Unbehagen an das bevorstehende Zusammentreffen mit Kathy Whistler. Wie behandelte man eine Frau, die seit dreißig Jahren mit Robotern zusammenlebte?

Reccioni schien ähnliche Bedenken zu hegen, sein Glaube, daß es für ihn von Vorteil sein könnte, die Verhandlungen zu eröffnen, war schwer erschüttert.

„Wir müssen sehr behutsam vorgehen“, meinte er hilfesuchend. „Fern, es wäre sicher klug, wenn Sie anfangen würden.“

Pattis lehnte sich im Sitz zurück, während Smith den Wagen aus der Nische in den Korridor hinaussteuerte.

„Sie sind schließlich der Superagent“, fügte Reccioni mit einem Anflug von Verzweiflung hinzu.

Der Wagen glitt in eine Halle hinein, deren Mittelpunkt ein getäfeltes Schwimmbad bildete. Ein muskulöser junger Mann hockte auf dem unteren Sprungbrett und starrte ins Wasser.

„Die Bademeisterfunktion“, erklärte Smith. „Madam kommt einmal am Tag hierher, um sich durch Schwimmen in guter Verfassung zu halten.“

„Warum sagen Sie überhaupt nichts?“ wollte Reccioni wissen.

„Ich denke nach“, erwiderte Pattis.

Smith steuerte den Wagen um das Schwimmbad herum. Eine Tür öffnete sich vor ihnen, und sie fuhren durch ein Vorratslager, das fast fünfzig Meter lang war.

„Wir kommen rechtzeitig zum Tee“, sagte Smith.

Huiskoffer fragte müde: „Was sagte er?“

„Dort drüben liegt der Wohnbereich von Madam“, erklärte Smith und zeigte auf eine Tür rechts von ihnen. „Wir biegen weiter vorn ab, so daß wir direkt in den Empfangsraum fahren können.“

Der Wagen verließ den Vorratsraum und gelangte in eine kleine Halle mit rundem Querschnitt.

„Bibliothek und Kino“, erläuterte Smith. Er bog nach rechts ab, und eine weitere Tür öffnete sich vor ihnen, so daß sie, genau wie Smith vorhergesagt hatte, in den Empfangsraum fahren konnten. An den Wänden hingen Ölgemälde, um einen gläsernen Tisch waren acht schwere Ledersessel gruppiert.

Der Wagen hielt an, die drei Männer und Smith stiegen aus. Smith eilte davon, um, wie er sagte, den Tee zu servieren. Die Robotsteuerung übernahm den Wagen und fuhr ihn aus dem Zimmer.

Reccioni sah sich um.

„Wie häßlich!“ stellte er angewidert fest.

Smith kam mit einem Servierwagen herein und verteilte zerbrechlich aussehendes Teegeschirr auf dem Tisch.

„Madam wird sofort hier sein!“ versprach er. „Möchten Sie inzwischen Platz nehmen?“

Huiskoffer hockte sich steif in einen Sessel und starrte mißtrauisch auf die kleinen Tassen. Zweifellos dachte er darüber nach, wie er daraus trinken konnte, ohne sie zu zerbrechen. Reccioni lief im Zimmer auf und ab, dabei sah er immer wieder zu Pattis, der neben dem Teewagen stand und mit Smith sprach.

„Sind alle einunddreißig Roboter intakt? Ich meine, erfüllen sie ihre Funktionen?“

„Einwandfrei, Sir!“

„Sie denken also nicht, daß irgend etwas in Unordnung geraten ist?“

„Solche Feststellungen obliegen Madam, Sir“, erwiderte Smith.

„Ihr Wahrnehmungsvermögen geht über das der Funktionen hinaus. Wenn wir objektiv keinen Fehler feststellen können, bedeutet das noch lange nicht, daß es keinen Fehler gibt.“

„Ist es eine bestimmte Funktion, die den Unwillen von Madam erweckt hat?“ bohrte Pattis weiter. „Es könnte doch sein, daß einer der Roboter ausgefallen ist oder Schwierigkeiten bereitet. Dann müßte man ihn nur austauschen, und die Sache wäre erledigt. Es ist schließlich keine Schande, wenn es nach dreißig Jahren einmal zu einem Versager kommt.“

„Wir verfügen über eine Ingenieursfunktion“, antwortete der Robotbutler.

„Sie wäre in der Lage, jeden Schaden zu beheben.“

Pattis seufzte. Er hatte nicht ernsthaft daran geglaubt, von den Robotern etwas Interessantes erfahren zu können.

„Setzen Sie sich!“ ermahnte er Reccioni. „Wir dürfen nicht nervös wirken.“

„Ich bin aber nervös!“ hielt Reccioni ihm entgegen. „Was haben Sie mit ihm gesprochen, Fern?“

„Er weiß nichts!“ sagte Pattis wahrheitsgemäß.

„Es ist wahrscheinlich so, wie wir vermutet haben:“

Das Versagen der Funktionen ist nur eine fixe Idee von Madam, ein Vorwand, um an drei Milliarden Solar heranzukommen.“

Die Erwähnung der Summe ließ Reccioni zusammenzucken, sein Jahreseinkommen von achtzehntausend Solar machte es ihm unmöglich, sich soviel Geld vorzustellen.

In diesem Augenblick erschien Kathy Whistler.

Sie betrat den Empfangsraum durch eine Seitentür.

Reccioni stellte seine Wanderung durch den Raum ein, und Huiskoiffer sperrte den Mund auf.

Pattis setzte sich mechanisch in Bewegung und steuerte auf die Frau zu, dabei dachte er: Klein, knochig und hübsch - auf jeden Fall sieht sie sehr jung aus!

Mit aller Sachlichkeit, die aufzubringen er imstande war, sagte er:

„Guten Tag, Miß Whistler! Mein Name ist Fern Pattis. Ich bin der Beauftragte von *Whistler-Robotversicherungen*, die beiden Männer sind meine Mitarbeiter Huiskoiffer und Reccioni.“

Sie lächelte sanft und sagte abwehrend: „Was für ein Aufwand, um mir das Geld zu bringen, Mr. Pattis. Andererseits kann ich verstehen, daß man keinen Mann *allein* mit drei Milliarden Solar auf eine solche Reise schickt.“

Huiskoiffer gab ein Geräusch von sich, als hätte er eine große Nuß zwischen den Zähnen.

Hexe! dachte Pattis.

Reccioni bemühte sich, *hinter* Kathy Whistler zu gelangen und Pattis Zeichen zu geben. Der Superagent ignorierte ihn.

„Wir sind keine Geldboten“, sagte Pattis beherrscht. „Wir sind hier, um mit Ihnen über den Versicherungsfall zu *reden*.“

„So?“ machte sie erstaunt, und in ihrem Gesicht wechselten Fröhlichkeit und Enttäuschung die Plätze, ohne ihm die Anziehungskraft nehmen zu können. Pattis überlegte, wie lange sie gebraucht hatte, um diese Mimik einzustudieren - auf jeden Fall war sie perfekt. „Das finde ich allerdings sehr merkwürdig. Mein Bruder wird doch meine Angaben nicht bezweifeln.“

Ich habe gewußt, daß sie mit ihrem Bruder kommen wird! dachte Pattis wütend. Um ein Haar hätte er begonnen, auf sie einzureden, aber es fiel ihm rechtzeitig ein, daß das Reccionis Aufgabe war. Er blickte in Reccionis Richtung, irgend etwas in seinem Gesicht mußte wie eine Drohung aussehen, denn der Sachverständige sagte niedergeschlagen:

„Ich werde Ihnen unseren Auftrag erklären, Madam.“

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ fragte Smith leise.

Pattis sagte ironisch: „Er scheint aber in Ordnung zu sein!“

Reccioni versank fast im Sessel, kaum, daß er Platz genommen hatte, begann er unruhig hin und her zu rutschen. Er faltete die Hände, schlug die Beine übereinander, löste die Hände, schwang die Beine auseinander, strich sich übers Haar, befeuchtete die Lippen und sagte endlich: „Wir gehen jedem Versicherungsfall nach. Es liegt sicher in Ihrem Interesse, daß wir Ihren Fall genauso behandeln wie alle anderen.“

Idiot! dachte Pattis.

„Aber nein!“ antwortete Kathy Whistler prompt. „Ich kann doch mit meinem Bruder nicht verkehren wie mit einem Geschäftspartner.“

„Ich ... ich ... weiß nicht“, stotterte Reccioni. „Er hat uns beauftragt, diesen Fall zu überprüfen.“

Nach Fröhlichkeit und Enttäuschung bestimmte nun Zorn den Gesichtsausdruck Kathy Whistlers, aber sie sah dadurch um keine Spur unansehnlicher aus.

„Ich werde Ihnen die Zusammenhänge erklären“, schaltete Pattis sich ein. Er bedachte Reccioni mit einem vernichtenden Blick. „Natürlich ist Ihre Aussage über jeden Zweifel erhaben. Es geht auch nicht um Ihre Person, sondern um die Roboter. Sie kennen den Ruf der Firma *Whistler*. Ihr

Bruder ist sehr daran interessiert, die Ursachen für das Versagen dieser Gruppe zu erfahren, schließlich sollen in Zukunft solche Zwischenfälle vermieden werden."

„Ich verstehe nicht", behauptete sie. „Reden wir nun über das Geld oder über die Roboter?"

„Zwischen beiden besteht ein elementarer Zusammenhang!" Pattis fühlte sich irritiert, weil sie ihn unausgesetzt ansah. „Drei Milliarden Solar würden ein totales Versagen der gesamten Gruppe bedeuten." Er blickte zu Smith hinüber. „Aber zumindest *er* ist völlig in Ordnung. Auch der Bademeister, den ich gesehen habe, machte einen intakten Eindruck. Es sind also nur bestimmte Funktionen ausgefallen. Danach wird die Versicherungssumme bemessen. Was gibt Ihnen Anlaß zur Klage?"

Jedes seiner Worte hatte sie treffen und erschüttern sollen, aber sie wirkte völlig unbeeindruckt.

„Ich hoffe, daß Sie den Vertragstext kennen, Mr. Pattis. Darin steht eindeutig, daß mir die Robotgruppe als Kollektiv überlassen wurde. Mein Bruder sicherte mir zu, daß die einunddreißig Roboter in der Lage sind, alle Funktionen zu erfüllen, an die ich im Umgang mit Menschen gewohnt war. Für jede Gelegenheit einen Roboter, so lautet der Vertrag."

Pattis hatte keine Ahnung, worauf sie hinauswollte, aber er war gewarnt. Er witterte eine Falle und begann noch vorsichtiger zu operieren.

„Smith, zum Beispiel, ist völlig in Ordnung", sagte er. „Sie wollen doch nicht behaupten, daß er seine Funktion nicht erfüllt."

„Er und alle anderen erfüllen die ihnen zugesetzten Funktionen", gab Kathy Whistler zu und wiegte Pattis für einen kurzen Augenblick in der trügerischen Hoffnung, zu Zugeständnissen bereit zu sein. „

Es geht um das Kollektiv, das zumindest in einer Beziehung völlig versagt hat."

Pattis lehnte sich entspannt zurück.

„In welcher Beziehung, Madam?"

„In der Liebe, Mr. Pattis!"

*

Man konnte nicht gerade behaupten, daß der Superagent und die beiden Sachverständigen aus dem Empfangszimmer *geflogen* waren, aber ihr überstürzter Aufbruch, der sich unter stockend hervorgebrachten Entschuldigungen vollzogen hatte, verdiente zweifellos die Bezeichnung „Rückzug".

Pattis atmete auf, als Smith die Tür hinter dem Besucherzimmer schloß und sie allein waren.

„Will sie etwa mit einem dieser Kerle ins Bett gehen?" fragte Huiskoffer erschüttert.

„Lassen Sie das doch!" forderte Reccioni ihn gequält auf.

„Es war mein Ernst!" bekräftigte Huiskoffer.

„Madam sprach nicht von körperlicher Liebe, Sie Narr!" schaltete Pattis sich ein.

„Sie meint diesen romantischen Blödsinn:

Die Roboter sollen um sie herumscharwenzeln und ihr den Hof machen."

„Scharwenzeln?" wiederholte Huiskoffer mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Dieses Wort habe ich noch nie gehört."

„Dann vergessen Sie es wieder!" stöhnte Pattis. Er ging zum Tisch und stützte sich mit beiden Händen auf die Platte.

„Es stimmt! Es stimmt!" sagte er immer wieder. „Sie hat die Lücke in diesem verdammten Vertrag gefunden. Diese raffinierte Schlange, sie scheut nicht davor zurück, es auf diese Weise zu versuchen."

„Sie meinen, daß ihr mit dem Liebesanspruch überhaupt nicht ernst ist?“ fragte Huiskoffer verblüfft.

„Natürlich nicht, aber sie hat ganz klar erkannt, daß für *diese* Gelegenheit kein Roboter vorhanden ist. Kein Mitglied des Kollektivs kann die Funktion des romantischen Liebhabers erfüllen - *wer hätte auch auf eine derartige Idee kommen sollen?*“

„Sogar Kathy Whistler hat dreißig Jahre dazu gebraucht!“ sagte Reccioni ironisch.

Pattis öffnete seine Kassette und nahm den Vertrag heraus. Er kannte ihn auswendig, schließlich hatte er ihn lange genug studiert.

„Meine Herren“, sagte er dramatisch. „In meiner Eigenschaft als Superagent der *Whistler-Robotversicherungen* werde ich Henry F. Whistler VII. davon unterrichten müssen, daß die Schadensersatzklage seiner Schwester berechtigt ist. Mit anderen Worten:

Wir sind ruiniert!“

„Langsam, langsam!“ mahnte Reccioni. „Sie wird sich *damit* niemals an die Öffentlichkeit wagen.“

„Sie wird!“ Pattis knirschte mit den Zähnen. „Sie hat lange genug allein hier auf Moralty gelebt, um über die Meinung anderer Menschen lachen zu können. Sie wird drei Milliarden Solar kassieren und damit unumschränkte Herrin auf Moralty sein. Wir werden entlassen und können den Rest unseres Lebens darüber nachdenken, warum wir diese Sache nicht Kalten oder Kalamatsi überlassen haben.“

„Sie haben überhaupt noch nicht mit ihr verhandelt!“ Reccioni weinte fast.

„Sie kann nicht im Ernst daran glauben, mit dieser Sache durchzukommen. Bieten Sie ihr diese zwei Millionen, die Whistler uns zugestanden hat, ich bin sicher, daß sie damit einverstanden sein wird.“

Pattis lächelte müde, dann wandte er sich an Huiskoffer.

„Irgendeine Intuition?“

„Ich weiß nicht“, sagte der riesige Mann kleinlaut.

„Ich meine, in dieser Beziehung werden Sie nicht viel von mir erwarten können.“

„Sie müssen doch wenigstens mit ihr reden!“ drängte Reccioni.

Pattis nahm den Vertrag und begab sich ins Nebenzimmer.

Huiskoffer, der ihm folgen wollte, wurde von Reccioni am Arm festgehalten.

„Lassen Sie ihn“, sagte der kleine Mann. „Er braucht jetzt viel Zeit und Ruhe zum Nachdenken.“

*

Kathy Whistler fühlte sich geradezu enttäuscht. Sie hatte sich einen langen und zähen Kampf erhofft und mußte nun erleben, daß sich die drei schockierten und verwirrten Männer von der Erde widerstandslos in ihr Schicksal ergaben. Natürlich würde es noch zu einem Rückzugsgefecht kommen, aber der Ausdruck in Pattis' Gesicht hatte deutlich das Eingeständnis einer Niederlage signalisiert.

Trotz ihres Sieges hatte Kathy in der vergangenen Nacht unruhig geschlafen, sie beschäftigte sich mit irgend etwas in ihrem Unterbewußtsein.

Warum machte sie sich eigentlich Sorgen?

Sie würde ihre drei Milliarden Solar bekommen. Mit dieser Summe konnte sie leicht verhindern, daß die Kolonisten nun auch diesen, *ihren* Kontinent erschlossen. Sie wollte allein hier leben, allein der Gedanke, daß irgendwo in der Nähe der Burg eine Siedlung entstehen könnte, erschien ihr unerträglich.

Drei Milliarden Solar waren ein Argument, das nicht zu entkräften war.

Die Kolonialregierung würde für drei Milliarden Solar sogar die Polkappen besiedeln, obwohl Kathy lediglich verlangte, daß kein Kolonist vor Ablauf ihres Lebens das Land betrat, auf dem die Burg stand. Kathy ließ sich träge durch das Wasser gleiten. Das Bad tat ihr gut.

Als sie wendete, klatschte ein Körper neben ihr ins Wasser. Prustend tauchte Superagent Fern

Pattis wieder an die Oberfläche.

„Was machen Sie da?“ fragte sie wütend. „Niemand hat Sie zu einem gemeinsamen Bad eingeladen!“

„Ich weiß“, sagte Pattis. „Ich war mir auch nicht sicher, ob ich den Sprung vom oberen Brett überstehen würde. Jedenfalls hat mir Ihr feiner Bademeister dringend davon abgeraten.“

„Was wollen Sie?“

„Verhandeln!“

Sie schwamm zum Rand des Beckens und kletterte aus dem Wasser. Sie trug einen einteiligen Badeanzug, trotzdem kam sie sich fast nackt vor.

Pattis drehte unter ihr enge Kreise im Wasser.

„Ich habe die ganze Nacht über Sie nachgedacht. Dabei bin ich auf den Gedanken gekommen, daß Sie Ihr Bedürfnis vielleicht gar nicht heucheln, sondern daß es tatsächlich vorhanden ist!“

Sie sah mit weit geöffneten Augen zu, wie er aus dem Wasser stieg.

„Wie... wie meinen Sie das, Mr. Pattis?“

„So!“ sagte Pattis, machte einen Schritt auf sie zu, packte sie fest an den Armen und preßte seine Lippen auf die ihren.

*

Es waren zwei sehr unglücklich aussehende Männer, die das Büro von Henry F. Whistler VII. betraten, zwei Männer ohne Mut und Hoffnung.

Whistler blickte auf.

„Wo ist Pattis?“ erkundigte er sich.

Reccioni öffnete die Kassette und legte eine Tonspule auf Whistlers Schreibtisch.

„Er schickt Ihnen diese Botschaft, Sir! Darin ist alles erklärt.“

Whistler runzelte die Stirn. Er nahm die Spule und legte sie in das Abspielgerät ein. Gleich darauf wurde die Stimme von Superagent Fern Pattis hörbar.

„Lieber Henry“, sagte sie, und Whistler bekam vor Zorn einen roten Kopf, „in meiner Eigenschaft als Superagent der *Whistler-Robotversicherungen* stelle ich fest, daß die Schadensersatzforderungen von Kathy Whistler berechtigt sind. Reccioni und Huiskoffer werden Ihnen meine schriftliche Begründung überreichen.“ Reccioni legte eine Mappe auf den Tisch. „Ich weiß, daß die Versicherung die Entscheidung ihres Superagenten respektieren muß, lieber Henry. Es mag ein Trost für Sie sein, daß Ihre Schwester von nun an auf die Roboter, die offensichtlich total versagt haben, verzichtet und sie Ihnen zurückgibt. Als ein Mann, der stets die Interessen seiner Auftraggeber zu wahren wußte, werde ich jetzt die Funktionen der Roboter übernehmen, auch jene, die sie zu erfüllen nicht imstande waren.“

Es entstand eine Pause, die Whistler dazu nutzte, Huiskoffer und Reccioni anzusehen.

Huiskoffer deutete auf das Abspielgerät.

„Es kommt noch etwas“, sagte er.

Bevor Whistler losbrüllen konnte, setzte Pattis' Stimme wieder ein.

„Zum Abschluß möchte ich Sie bitten, das Geld möglichst bald zu überweisen, lieber Henry. Es wird das Leben, das Kathy und ich von nun an gemeinsam führen werden, um vieles schöner machen.“

*

Kathy Whistler schaltete den Interkom ein.

„Wo bist du, Liebling?“ erkundigte sie sich.

„Im Schwimmbad!“ kam die Antwort über die Lautsprecher.

Kathy lächelte.

„Ich kann dir mitteilen, daß mein Bruder das Geld überwiesen hat!“

Sie hörte Pattis prusten.

„Wunderbar!“ rief er.

Kathy brachte ihren Kopf näher an das Mikrophon heran.

„Ich brauche dich“, sagte sie sanft. „Kannst du bitte zu mir kommen?“

„Sofort!“ versprach Pattis.

„In welcher Funktion erwartest du deinen Mann, für alle Gelegenheiten?“

„Vorläufig“, sagte sie und streckte sich wohlig, „wirst du nur diese eine Funktion zu erfüllen haben, die dreißig Jahre lang vernachlässigt wurde.“

Eskalation

Von seinem Platz am Fenster aus konnte Mink Flothorn beobachten, wie der sechsjährige Sohn von Verjack Landt mit dem kleinen Prallgleiter in den Garten schwebte und ein paar Kreise um den Apfelbaum flog. Mark Landt quietschte vor Vergnügen und winkte seinem Vater zu, der nun über die Verandatür den Garten betrat, um die Flugmanöver seines Kindes zu beobachten.

Flothorn registrierte, daß der alte Landt einen verstohlenen Blick herüber warf, und ließ die Vorhänge zurückfallen. Er trat einen Schritt vom Fenster zurück und preßte die Lippen aufeinander.

„Nun haben sie dem verwöhnten Balg einen Prallgleiter gekauft“, sagte er nach einiger Zeit zu seiner Frau.

Sie sah ihn abwartend an.

„Natürlich wollen sie Norton eins auswischen“, fuhr Flothorn fort. „Sie neiden ihm das bessere Abschneiden im Unterricht und wollen es auf diese Weise ausgleichen.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß Verjack Landt einen teuren Prallgleiter kauft, um Norton damit zu treffen“, sagte Mira vorsichtig.

„Du hättest sehen sollen, wie er zu uns herübergesehen hat!“ Flothorn geriet immer mehr in Erregung.

„Er versucht, mich zu provozieren! Denkt er, daß wir uns das nicht leisten können?“

Mira seufzte.

„Können wir es denn?“

„Er hat wahrscheinlich einen Kredit aufgenommen!“ argwöhnte Flothorn.

„Ich kann mir vorstellen, daß sie von billigen Konzentratoren leben, um diesen Aufwand mit dem Jungen zu betreiben.“

„Wir haben uns ebenfalls eingeschränkt, um Norton die Möglichkeit zu geben, an der Jahresreise teilzunehmen. Außerdem hat er im letzten Monat ein Armbandsprechgerät, einen dreidimensionalen Taschenfernseher und einen echten Schäferhund bekommen.“

„Weil ich nicht einsehe, daß er hinter dem jungen Landt zurückstehen soll!“ erregte sich Flothorn.

„Jedesmal, wenn Norton irgend etwas bekam, mußte dieser arrogante Spießer seinem Sohn etwas Größeres und Besseres kaufen.“

Ihr Gespräch wurde unterbrochen, denn ihr Sohn betrat das Zimmer. Norton Flothorn war ein für sein Alter großer Junge mit verträumten Augen und einer schlaksigen Figur. Tränen standen ihm im Gesicht, als er mit schluchzender Stimme sagte: „Ich will jetzt nicht raus!“

Mira stand auf, ging zu ihrem Sohn und strich ihm über die Haare.

„Natürlich wirst du nach draußen gehen, Kind. Du mußt an die frische Luft, das ist wichtig für dich.“

„Ich habe von meinem Fenster aus gesehen, daß Mark einen Gleiter bekommen hat!“ rief Norton außer sich. „Er hat mir gesagt, daß er einen bekommen würde! Nun hat er ihn.“

„Halt deinen Mund!“ schrie Flothorn wütend.

„Soll ich dir sagen, was du alles bekommen hast?“

Das Kind senkte den Kopf und schluchzte noch heftiger.

„Ich will aber einen Gleiter“, brachte es stoßweise hervor. „Einen schöneren als Mark hat.“

Mira schob das Kind vor sich her aus dem Zimmer.

Flothorns Ärger verflüchtigte sich nur allmählich, aber ein unerträgliches Gefühl, daß man ihm ein Unrecht angetan hatte, blieb in ihm zurück. Er verwünschte den Tag, an dem sie hier eingezogen

waren. Von Anfang hatte sich zwischen Norton und Mark Landt eine feste Freundschaft entwickelt, aber dann hatten sich die alten Landts in verhängnisvoller Weise in diese Beziehung eingemischt. Sie hatten Flothorn deutlich zu verstehen gegeben, daß *ihr* Junge etwas Besseres war als Norton Flothorn. Flothorn und Landt grüßten sich nur knapp und mit kühler Höflichkeit, beide hatten ihren Frauen verboten, miteinander zu reden.

Mira kam ins Zimmer zurück.

„Es hat keinen Sinn, ihn zurückzuhalten“, meinte sie.

„Er muß sich daran gewöhnen, daß er nicht alles bekommen kann, was andere haben.“

Flothorn ließ sich in einen Sessel sinken.

„Glaubst du, daß ich Landt diesen Triumph gönne? Ich weiß genau, daß er sein letztes Geld zusammengekratzt hat, um dieses Ding zu kaufen.“ Er ballte die Hände zu Fäusten.

„Wir müssen ebenfalls behutsam mit unserem Geld umgehen“, erinnerte Mira.

„Vielleicht denkst du, Landt sollte dein Ehepartner sein!“ rief er wütend.

„Immerhin ist er Stellvertretender Direktor, und ich bin nur Abteilungsleiter. Dabei verdient er keinen Soli mehr als ich.“

Sie wandte sich von ihm ab.

Mink Flothorn hatte das Gefühl, zu weit gegangen zu sein, aber er fand keine Worte der Entschuldigung. Er war so verbittert, daß er seine Frau als Gegner ansah. Insgeheim neidete sie Landt wahrscheinlich dessen Position, aber sie wollte es nicht zugeben.

„Ich kann im Geschäft einen großzügigen Kredit bekommen“, verkündete Flothorn und erhob sich.

„Das ist doch Unsinn!“ Mira sah ihn erschrocken an. „Wir kommen auch ohne diesen Kredit zurecht. Du würdest dich nur in ein unnötiges Abhängigkeitsverhältnis begeben.“

Flothorn durchquerte den Raum mit langen Schritten. Er riß die Tür zum Kinderzimmer auf und rief:

„Morgen bestelle ich diesen Indianerrobot, den du dir schon immer gewünscht hast, Norton.“

„Nein!“ protestierte Mira.

„Das darfst du nicht tun, Mink. Wir wären auf Jahre hinaus verschuldet.“

Flothorn lächelte seinen Sohn an.

„Was hältst du davon, Norton?“

„Ich hätte sehr gern einen Indianerrobot, Pa“, sagte er. „Mark würde nie etwas so Großartiges von seinem Vater bekommen.“

Flothorns Augen begannen zu leuchten. Er hätte am liebsten sofort bei *Whistler* angerufen, um einen Roboter zu bestellen. Doch er mußte zunächst einmal die Sache mit dem Kredit regeln.

Er spürte kaum, daß sein Sohn an ihm vorbeischlüpfte und in den Garten hinausstürmte.

„Mark!“ hörte er Norton wenig später schreien.

„Ich bekomme einen Indianerrobot! Einen Indianerrobot!“

Flothorn fühlte sich plötzlich ernüchtert und von Unbehagen beschlichen. Er hatte das Gefühl, sich selbst in eine Ecke manövriert zu haben, aus der er nicht mehr herauskam.

„Du mußt ihm das wieder ausreden!“ drängte Mira.

Flothorn schüttelte den Kopf. Er würde es Landt schon zeigen, auch wenn er vor Zorn platzte, der Herr Stellvertretende Direktor.

*

Mark Landt landete den Gleiter auf der Veranda und kletterte heraus.

„Ist er nicht wunderbar?“ erkundigte Landt sich verunsichert.

„Kein Junge in der Nachbarschaft besitzt einen solchen Gleiter.“

„Hm!“ machte Mark interesselos.

„Aber Norton hat mir gesagt, er bekäme einen Indianerrobot.“

Landt lachte hohl.

„Dieser Lügner!“

„Er bekommt aber einen, Pa!“

„Er lügt“, ereiferte sich Landt. „Er sagt das nur, um dich zu ärgern. Verstehst du, er ärgert sich, daß du einen so schönen Gleiter bekommen hast und er nicht! Deshalb erzählt er die Sache mit dem Roboter. Sein Vater hat kein Geld, um einen solchen Roboter zu kaufen.“

„Aber wenn er einen bekommt!“ wandte Mark mit kindlicher Hartnäckigkeit ein.

„Warte ab!“ empfahl ihm der alte Landt.

„Du wirst schon sehen, daß alles nur Geschwätz ist.“

Er nahm sich vor, die Vorgänge in der unmittelbaren Nachbarschaft in den nächsten Tagen zu beobachten. Diesem aufgeblasenen Wichtigtuer konnte man alles zutrauen. Trotzdem glaubte Landt nicht daran, daß Flothorn Geld für ein so teures Spielzeug aufstreben konnte.

„Ich habe keine Lust mehr, mit dem Gleiter zu spielen“, sagte Mark trotzig.

„Ich gehe jetzt ins Kinderzimmer und spiele mit meiner Raumfahrerausrüstung.“

Landt war erleichtert, daß sein Sohn Ablenkung finden würde. Er sah hinüber zu Flothorns Haus. Norton Flothorn hüpfte im Garten herum und schwang ein Kriegsbeil aus Hartgummi. Ab und zu stieß er Indianergeheul aus.

„Dieses arme Kind“, sagte Landt angewidert. „Sie setzen ihm Rosinen in den Kopf.“

*

Keylim, der Vertreter, öffnete die Tür und winkte den Roboter herein.

„Es handelt sich um ein typisches Vollspielzeug“, erklärte er Flothorn.

„Es verhält sich so, wie das Kind sich in seiner Phantasie einen Indianer vorstellt. Seine Positronik ermöglicht ihm außerdem, sich im Spiel auf die Wünsche des Kindes einzustellen.“

Flothorn sah den Roboter im Zimmer auf und ab gehen.

Das Modell WKI-7 war mannsgroß, trotz seines menschlichen Äußeren leicht als Roboter zu erkennen. Noch war WKI-7 nackt, aber Keylim hatte schon ein Ausrüstungs- und Kleidersortiment zurechtgelegt.

„Dieses Modell ist so programmiert, daß es sich während des Spiels in allen Situationen wie ein Indianer nach der Vorstellung Ihres Kindes verhält“, fuhr der Vertreter geschäftsmäßig fort.

Flothorn hörte kaum zu. Man hatte ihm den Kredit eingeräumt, und er war hergekommen, um den Kauf abzuschließen.

„Was kostet er?“ erkundigte sich Flothorn.

„Zwölftausend Solar, dazu kommen Ausrüstung und Kleidung.“

Flothorn schluckte. Sein Kredit belief sich auf zehntausend Solar, was bedeutete, daß er sein Konto zusätzlich um mindestens zweitausend weitere Solar überziehen mußte.

„Sie können zunächst die einfache Ausrüstung kaufen und sie dann später ergänzen“, bemerkte Keylim beiläufig. Er war ein erfahrener Vertreter, der genau sah, was mit diesem Kunden los war.

„Ich nehme die komplette Ausrüstung!“ erklärte Flothorn düster.

„Packen Sie alles ein und schicken Sie es an meine Adresse.“

Keylim lächelte verbindlich.

„Wenn wir die Zahlung regeln könnten“, sagte er höflich. „Sie werden verstehen, daß wir solche wertvollen Objekte nur gegen Vorauskasse ausliefern können. Ihr Sohn wird seinen Spaß daran haben“, fügte er schnell und geschickt hinzu.

Flothorn stellte zwei Schecks aus, einen auf sein Kreditkonto, einen zweiten auf sein Privatkonto. Er haßte es, sich auf diese Art bloßstellen zu müssen, aber es mußte nun einmal durchgestanden werden. Nachdem alle Formalitäten erledigt waren, schickte Keylim das Modell hinaus und schüttelte Flothorn die Hand.

„Ich beglückwünsche Sie zu diesem Kauf - Sie haben die beste Wahl getroffen.“

Flothorn hörte kaum zu, das Bewußtsein, einen schlimmen Fehler begangen zu haben, trieb ihm das Blut in den Kopf. In aller Eile verließ er das Verkaufsbüro der *Whistler-Company*. Er fühlte eine unerklärliche Leere in sich. Ziellos wanderte er durch die Straßen, bis er schließlich ein Lufttaxi anhielt und sich nach Hause fahren ließ.

Er sagte Mira nicht, daß er den Indianerrobot gekauft hatte, sie würde es morgen bei der Auslieferung früh genug erfahren. Den ganzen Abend quälte er sich mit der Frage, ob er den Kauf nicht rückgängig machen sollte. Vorausgesetzt, daß sich seine Verdienstverhältnisse nicht änderten, würden fünf Jahre vergehen, bis der Kredit abgezahlt war.

Zu dem finanziellen Ärger, den er sich aufgeladen hatte, kam das immer stärker werdende Bewußtsein, daß er im Grunde genommen mit dem Kauf nichts ändern konnte.

•

Die Idee, die *geniale* Idee, war Verjack Landt mittags bei der Kaffeepause im Büro gekommen. Zunächst war sie ihm absurd erschienen, aber je länger er darüber nachgedacht hatte, desto fester glaubte er daran, daß er sie verwirklichen mußte.

Allein die Tatsache, daß er Flothorn auf diese Weise für alle Zeiten den Mund stopfen konnte, ließ eine Realisierung der Idee wichtig erscheinen. Nicht, daß Landt wirklich an die Geschichte mit dem Indianerrobot geglaubt hätte; Flothorn konnte das Geld *dazu* mit Sicherheit nicht aufbringen, aber hier bot sich die lang ersehnte Chance, es Flothorn einmal richtig zu zeigen.

Als Landt das Geschäft verließ, fuhr er nicht sofort nach Hause, sondern machte einen Abstecher in eine *Whistler-* Vertretung.

Dort erstand er für dreizehntausend Solar einen WKC-8, einen Cowboyrobot mit Ausrüstung und Kleidern, der, wie ihm der Vertreter versicherte, sich in allen Situationen so verhalten würde, wie es kindliche Phantasie von einem *echten* Cowboy erwartet hätte.

Landt wußte, daß diese Aufgabe ihn in Schwierigkeiten bringen mußte, aber das wollte er in Kauf nehmen.

Er stellte sich Flothorns Gesicht vor, wenn Mark mit dem WKC-8 im Garten auftauchte!

Wahrscheinlich würde die Freundschaft der beiden Kinder darüber endgültig zerbrechen, aber das konnte Landt nur recht sein, denn er war schon immer ein Gegner dieser Beziehung gewesen. Der Umgang mit dem verwöhnten Norton Flothorn war für Mark nicht gut. Dieses Kind stand zu sehr unter dem Einfluß seiner Eltern, es wurde von ihnen in vielen Beziehungen falsch gelenkt und frühzeitig zu rein kommerziellem Denken erzogen.

Als er nach Hause kam, rief Landt seinen Sohn zu sich.

„Ich habe eine Überraschung für dich“, sagte er.

„Morgen wirst du ein wunderbares Geschenk erhalten!“

„Einen Indianerrobot!“ rief der Junge.

„Besser!“ sagte Landt. „Aber ich verrate dir das Geheimnis nicht. Du wirst schon sehen. Freue dich darauf, mein Sohn.“

Er lauschte zufrieden in sich hinein und überlegte, was er doch für ein großzügiger und verständnisvoller Vater war.

Norton Flothorn hatte seinen Indianerrobot sorgfältig bemalt und angezogen. Nun übergab er ihm die Ausrüstung. Mit klopfendem Herzen und voller Stolz fragte er sich, ob Mark im Garten sein würde. Mark mußte den Indianer sehen, sonst war dieses Spielzeug nur die Hälfte wert.

„Roter Bruder“, sagte er zu dem Roboter. „Wir gehen nun auf den Kriegspfad. Wir werden diese Kuhtreiber, die in unser Land eingedrungen sind, vernichten.“

„How!“ erwiderte der Roboter pflichtgemäß. „Mein Bruder hat gesprochen, so soll es sein.“

Nortons Gesicht rötete sich vor Aufregung und Vorfreude.

„Komm jetzt, Roter Bruder!“ forderte er den neuen Spielkameraden auf. „Laß uns nach draußen gehen.“

*

Mark Landt hatte die ganze Nacht über unruhig geschlafen, ihm waren immer wieder die verschiedensten Geschenke in den Sinn gekommen, ohne daß er erraten hätte, daß es so etwas Wunderbares sein könnte.

Einen Cowboyrobot wie diesen hatte er sich schon immer ersehnt, ohne jemals gehofft zu haben, ihn auch zu bekommen.

Nun hatte er ihn angezogen und ihm die Ausrüstung angelegt. Es wurde Zeit, daß Wild Bill Hickock und er in den Garten kamen und sich Norton zeigten.

„Ich habe gehört, daß die Indianer wieder auf dem Kriegspfad sind“, sagte Mark zu seinem Spielkameraden. „Wir werden reiten müssen. Die Roten Teufel müssen vertrieben werden.“

„Yeah!“ erwiderte Wild Bill Hickock gedeihnt. „Let's go!“

Mark öffnete die Verandatür und trat mit Wild Bill Hickock hinaus in den Garten, genau in dem Augenblick, als auf der anderen Seite des Grundstücks eine Tür im Haus der Flothorns aufging und Norton Flothorn einen Indianer in voller Kriegsbemalung hinausführte.

*

Ein metallisches Krachen, als würden in unmittelbarer Nähe des Hauses zwei Fluggeräte frontal aufeinander prallen, ließ Mink Flothorn aufspringen. Er hörte den Entsetzensschrei seiner Frau, gleich darauf begannen im Garten Norton und Mark zu weinen.

Flothorn stürmte in den Garten hinaus, seine Augen weiteten sich, als er sah, was dort geschehen war.

Am anderen Ende des Gartens tauchte Verjack Landt auf.

Flothorn spürte, daß ihm Tränen der Wut und der Enttäuschung in die Augen schossen.

„Du Miststück!“ schrie er Landt entgegen. „Du widerlicher Hund!“

„Du Drecksstück!“ schrie Landt mit sich überschlagender Stimme zurück.

Vorbei an ihren Söhnen taumelten sie mit erhobenen Fäusten aufeinander zu, stiegen über die Trümmer der beiden Roboter hinweg und begannen blindlings aufeinander einzuschlagen.

Projekt Heimat

Zu einer Zeit, da die Universen noch im Werden begriffen waren, hatte Mexasaphire sich von seiner Heimat gelöst und mit seiner Wanderung begonnen. Nun, müde und enttäuscht von der Wiederkehr aller Dinge, machte er sich auf die Suche nach einer neuen Heimat, denn er hatte keine Hoffnung, die alte jemals wieder zu erreichen.

Der Zufall führte Mexasaphire in den Seitenarm einer großen Galaxis, wo er auf dem dritten Planeten einer gelben Sonne eine merkwürdige Zivilisation entdeckte...

*

Professor Chenzalier war früh zu Bett gegangen und hatte neun Stunden fest und scheinbar traumlos geschlafen. Um so erstaunlicher war seine Abgespanntheit und innere Unruhe, die er an diesem Morgen empfand. Er mußte sich zum Aufstehen zwingen, und selbst die mechanischen Abläufe wie Waschen und Rasieren bereiteten ihm Schwierigkeiten. Nachdem er den von der Robotküche zubereiteten starken Kaffee getrunken hatte, fühlte er sich etwas besser, ohne daß der dumpfe Druck von seinem Kopf gewichen wäre.

Brent Chenzalier war ein sechzigjähriger, lang aufgeschossener Mann mit einem knochigen Körper, einem Pferdegesicht und borstigen grauweißen Haaren. Er wirkte anständig und zuverlässig, außerdem besaß er eine gewisse Bedachtsamkeit bei der Wahl seiner Worte, was ihm den Ruf eines überlegt handelnden Mannes eingebracht hatte.

Der Cybernetiker und Hochfrequenzphysiker war seit sieben Jahren Mitglied des Brain-Trusts der *Whistler-Company*, wo er zwar nicht zu den genialsten, aber zu den phantasiebegabtesten Köpfen zählte. Seine Kreativität hatte einen so guten Ruf, daß er ab und zu von den imperiumseigenen Robotfabriken „ausgeliehen“ wurde, um sich dort an der Planung neuer Projekte zu beteiligen. Manche verglichen ihn mit Gene Lombard, aber damit wurde man sicher *beiden* Männern nicht gerecht.

Chenzalier lebte mit der Biologin Vanessa Truman zusammen, eine Bindung, die trotz fehlenden Ehevertrags bereits seit sechsundzwanzig Jahren bestand. Auch hierin sahen viele Freunde des Wissenschaftlers ein äußeres Zeichen der Zuverlässigkeit, aber die Wahrheit war wohl, daß es dem Professor an sexuellem Antrieb mangelte und daß er sich lieber um positronische Schaltvorgänge als um das andere Geschlecht kümmerte.

Seit ein paar Wochen jedoch war Chenzalier allein in seiner Wohnung, seine Gefährtin war an Bord eines Explorerraumschiffs zu einem mehrmonatigen Weltraumforschungsunternehmen aufgebrochen.

Chenzalier bedauerte seine augenblickliche Einsamkeit, denn jede Störung in seinem körperlichen Befinden machte ihn unsicher. Er hätte gern mit jemand über seinen Zustand gesprochen.

Als er das Haus verließ, bereitete ihm der Lärm des innerstädtischen Verkehrs, den er sonst kaum wahrgenommen hatte, so starke Beschwerden, daß er unwillkürlich wieder einen Schritt zurücktrat.

Mit unsicheren Schritten näherte er sich schließlich dem bereitstehenden Lufttaxi. Chenzalier besaß keinerlei Beziehungen zu Verkehrsproblemen, er hatte nicht einmal einen Pilotenschein, deshalb wurde er jeden Morgen von einem Firmenlaster abgeholt und abends wieder zurückgebracht. Das deutete nicht auf ein besonders soziales Verhalten der *Whistler-Company* hin, sondern bewies nur, wie sehr man Chenzalier als Mitarbeiter schätzte und brauchte.

Chenzalier atmete auf, als er im Innern des Gleiters saß.

Auf dem Weg zur Fabrik bekam Chenzalier die spontane Idee, daß man etwas konstruieren müßte.

*

Es gehörte zu den Gepflogenheiten des Brain-Trusts, jeden Morgen vor Arbeitsbeginn eine Besprechung abzuhalten. Bevor die sechs Wissenschaftler sich ihren eigentlichen Aufgaben zuwandten, redeten sie miteinander über alle anliegenden Probleme. In den meisten Fällen war Henry F. Whistler II. ebenfalls anwesend. Zwar konnte er nicht viel zu fachlichen Diskussionen beitragen, aber seine intuitive Art, Zusammenhänge zu begreifen, trug oft dazu bei, den Brain-Trust richtig zu motivieren.

Normalerweise war Chenzalier stets der erste, der im Büro eintraf, aber an diesem Morgen waren vier der insgesamt sechs Trustmitglieder bereits eingetroffen. Sogar der uralte Melton Howard, der Ende des Jahres als Vorsitzender abgelöst werden sollte, hockte am Ende des Tisches und döste.

Com Thormik, der als Howards Nachfolger galt, blickte auf, als Chenzalier eintrat.

„Jetzt fehlen nur noch Croomschor und der Chef“, stellte er fest.

Chenzalier blieb im Eingang stehen und sah die vier Männer der Reihe nach an. Außer Howard signalisierten sie in ihrer Verhaltensweise ein bedeutsames Ereignis.

Chenzalier bedauerte diesen Umstand, denn er hatte eigentlich seine Idee zur Diskussion stellen wollen.

„Kommen Sie nur herein, Brent!“ rief Thormik.

Howard schreckte hoch, besann sich auf seine Pflichten in diesem Gremium und sagte jovial: „Nur herein mit Ihnen, Brent! Nur herein!“

Chenzalier merkte, daß sie ihn alle interessiert ansahen, als warteten sie darauf, daß er etwas Bedeutsames sagte.

Unwillkürlich fragte er sich, ob sie vielleicht etwas von seinem Einfall wußten - aber das war wohl ein zu verrückter Gedanke.

Er steuerte auf seinen Platz zu und ließ sich darauf nieder.

Thormik sah ihn direkt an und sagte in seiner herausfordernden Art: „Und nun erzählen Sie uns von dieser Idee, die sich so plötzlich in Ihrem Bewußtsein ausgebreitet hat!“

Obwohl er ein paar Sekunden zuvor mit der Möglichkeit gerechnet hatte, daß die anderen etwas wissen könnten, war Chenzalier schockiert.

Es war unglaublich!

Ihn so mit geöffnetem Mund dasitzen zu sehen, schien Thormik zu erheitern, bevor er jedoch etwas zu Chenzalier sagen konnte, schaltete sich Howard ein: „Ich mag nicht, daß Sie ihn so verblüffen. Das ist nicht die Situation dafür.“

Es war erstaunlich, auf welch einfache Weise Howard noch immer die Gruppe im Griff hatte.

„Jeder von uns hatte heute morgen diese Idee!“ erklärte Thormik gereizt. „Diese spontane Eingebung traf nicht Sie allein.“

Chenzalier war verblüfft, alle möglichen Überlegungen schossen ihm durch den Kopf.

„Ein kollektiver Einfall!“ sagte Skalon Fuwati. „Wir haben inzwischen festgestellt, daß wir die Idee nicht exakt im selben Augenblick bekamen, sondern mit einer Zeitdifferenz von zwei Stunden. Charakteristisch bei uns allen (ich setze voraus, daß Croomschor ebenfalls betroffen ist) sind die Ermattungerscheinungen nach einer ruhigen Nacht.“

„Woran denken Sie?“ brachte Chenzalier endlich hervor. „An Telepathie?“

Thormik schüttelte den Kopf.

Melton Howard, der wie eine fette alte Eule am Kopfende des Tisches saß, verwies Chenzalier: „Ich verstehe nicht, daß Sie überhaupt auf die Idee kommen, es könnte Telepathie sein. Abgesehen

davon, daß keiner von uns auch nur latent psibegabt ist, wäre ein derart eruptiver Vorgang undenkbar."

„Es kommt öfter vor, daß Wissenschaftler unabhängig voneinander zur selben Zeit große Entdeckungen machen“, fuhr Fuwati fort. „Aber ich denke, daß wir auch das in diesem Fall ausschließen können.“

„Vielleicht hatten wir unterschwellig schon alle diesen Entschluß längst gefaßt“, meinte Aldon Vampaye. „Noch wissen wir nicht, was der Auslöser war.“

Thormik hob eine Hand zum Zeichen, daß er sprechen wollte.

„Wie würden Sie die Konstruktion bezeichnen, die Ihnen in Gedanken vorschwebt, Brent?“

Chenzalier hatte schon darüber nachgedacht. Er sah das, was er bauen wollte, genau vor sich, aber er hatte keinen Namen dafür. Im Grunde genommen handelte es sich um eine irrsinnige Konstruktion ohne jeden Sinn und Zweck.

„Das Verblüffendste an diesem Phänomen ist weniger die Tatsache, daß wir alle beinahe gleichzeitig auf die Idee kamen, sondern unsere Unwissenheit.“ Thormik seufzte. „Stellen Sie sich vor: Ein geheimnisvoller Vorgang in unserem Bewußtsein hat den Wunsch ausgelöst, eine Konstruktion zu erschaffen, von der wir weder Namen noch ihre spätere Aufgabe kennen. Uns allen scheint ziemlich klar zu sein, wie wir bei unserer Arbeit vorgehen müssen und was wir zu tun haben, aber es ...“

Er unterbrach sich, denn in diesem Augenblick betrat Croomschor den Raum.

„Komme ich zu spät?“ fragte er erstaunt, als er die anderen erblickte. „Hoffentlich nicht, denn ich möchte mit Ihnen über eine Idee sprechen, die ich auf dem Flug hierher hatte.“

*

Insgeheim hatte Brent Chenzalier damit gerechnet, Henry F. Whistler II. könnte auch zu den Betroffenen gehören. Whistler ließ jedoch keinen Zweifel daran aufkommen, daß er nicht an inneren Zwängen litt und sich nicht anders fühlte als an anderen Tagen auch.

Er hatte beide Hände tief in die Taschen gebohrt und ging im Besprechungsraum auf und ab. Seine Blicke waren auf den Boden gerichtet.

„Sie sind also alle sechs von der Idee beseelt, irgend etwas bauen zu müssen“, brach er das Schweigen. „Ich stelle fest, daß keiner von Ihnen weiß, was zu bauen ist.“

„Das stimmt nur teilweise“, korrigierte Thormik. „Natürlich wissen wir nichts von der Bedeutung oder der Aufgabe dieses Projekts, aber jeder von uns scheint zu wissen, wie wir bei der Fertigstellung vorzugehen haben.“

Whistler unterbrach seine Wanderung und deutete auf die Wandtafel.

„Vielleicht zeichnet jeder von Ihnen einmal auf, was er sich unter diesem Projekt vorstellt“, schlug er vor. „Fuwati, machen Sie den Anfang.“

Der Asiate trat an die Tafel und ergriff den Malstift. Er setzte an, ließ den Arm wieder sinken.

„Man kann es nicht auf eine zweidimensionale Fläche projizieren“, bedauerte er.

Whistler kratzte sich am Kinn.

„Angenommen, ich würde Ihnen gestatten, mit der Verwirklichung dieses Projekts zu beginnen“, sinnierte er. „Chenzalier, wüßten Sie, was Sie zu tun hätten?“

„Natürlich“, erwiderte Brent. „Ich habe feste Vorstellungen, wie wir mit der Produktion beginnen könnten. Dabei kann ich Ihnen aber nicht sagen, was schließlich herauskommen wird.“

Die anderen nickten zustimmend.

„Die Sache gefällt mir nicht“, verkündete Vampaye unbehaglich. „Ich mache mir Sorgen. Es sieht alles danach aus, als würden wir von Außenstehenden beeinflußt.“

Chenzalier fragte sich, ob nicht Whistler selbst der Initiator von allem war. Alles konnte zu einem Test gehören, bei dem der Brain-Trust sich bewähren sollte.

Nach Fuwati traten die anderen fünf Männer an die Tafel, ohne etwas zu zeichnen. Nur Howard, der zuletzt den Stift ergriff, machte einen Kreis auf die Tafel. „Das ist alles, was mir dazu einfällt“, erklärte er achselzuckend.

Whistler stieß eine Verwünschung aus. Er machte einen ärgerlichen und beunruhigten Eindruck, so daß Chenzalier sich entschloß, seinen Verdacht, den er gegenüber dem Fabrikanten gehegt hatte, wieder zu vergessen.

„Unter diesen Umständen muß ich Sie bitten, sich einem hypnotischen Verhör auszusetzen“, sagte Whistler.

Chenzalier wollte protestieren, doch Melton Howard kam ihm zuvor.

„Ich wollte gerade diesen Vorschlag machen, Chef.“

Whistler rief in der Behandlungsstation an und bat die Ärzte, alles für ein Hypnoseverhör vorzubereiten. Natürlich konnte niemand dazu gezwungen werden, aber da keiner der anderen einen Einwand erhob, schwieg auch Chenzalier. Er wollte kein Außenseiter sein, oder sich dem Verdacht aussetzen, vielleicht selbst etwas mit der Angelegenheit zu tun zu haben.

Außerdem bezweifelte er, daß bei dem Verhör etwas herauskam.

Auf dem Weg zur Behandlungsstation fragte Whistler die Männer: „Denken Sie, daß es sich um ein robotisches Projekt handelt?“

Die Mitglieder des Brain-Trusted tauschten unsichere Blicke. Thormik entgegnete schließlich: „Wir können es nur vermuten.“

Chenzalier überlegte, warum Whistler ständig so redete, als gäbe es einen *Auftraggeber*. Das war bisher nicht bewiesen. Es stand lediglich fest, daß sechs Männer unabhängig voneinander und beinahe gleichzeitig von der Idee überrascht worden waren, irgend etwas zu konstruieren, für das sie keinen Namen finden konnten.

Seine Unfähigkeit, sich zu artikulieren, beunruhigte Chenzalier noch mehr als das Phänomen selbst, denn er fühlte sich dadurch in die Rolle eines Handlängers versetzt, der Arbeiten ausführte, über deren Sinn er sich nicht im klaren war.

Man konnte einem Laien befehlen, gewisse Schaltungen an einem Atomreaktor auszuführen, und er würde dazu in der Lage sein, ohne das zu verstehen, was sich aufgrund eben dieser Schaltungen im Innern des Reaktors abspielte.

Chenzalier gab sich einen Ruck, denn er merkte, daß er sich gegen seinen Willen wie ein Mann benahm, der einen Auftrag erhalten hatte. Schließlich war die Idee für dieses Projekt in seinem Gehirn entstanden.

Wieso waren aber auch die fünf anderen Mitglieder des Brain-Trusted davon betroffen?

Gab es zwischen den sechs Männern, die schon seit Jahren eng zusammenarbeiteten, etwa doch eine unbekannte parapsychologische Verbindung? Hatte nicht der Fall Smoker bewiesen, daß trotz scharfer Kontrollen die Anwesenheit parapsychologisch Begabter möglich war?

Nein! widersprach er sich selbst. Ein Zufall, der ausgerechnet sechs latent begabte Männer im Brain-Trust zusammenführte, war einfach undenkbar. Von dieser Seite konnte man das Problem nicht angehen.

Zweifellos gab es einen Initiator oder einen auslösenden Faktor.

Chenzalier zwang sich zu sachlicher Denkweise.

Was gehörte dazu, um sechs Männer beinahe gleichzeitig auf eine Idee kommen zu lassen, die sich nicht einmal richtig erklären ließ?

Eine ganze Menge! beantwortete Chenzalier seine eigene Frage.

So viel, daß einem angst werden konnte.

Er mußte seine Gedanken unterbrechen, denn sie hatten die Behandlungsstation erreicht und wurden von den Ärzten begrüßt. Dr. Fennard, der Leiter der Station, war offenbar überrascht, alle sechs Mitglieder des Brain-Trusts bei sich auftauchen zu sehen. Er warf Whistler einen fragenden Blick zu.

Whistler gab ihm einen Wink, worauf er seine Assistenten hinausschickte.

„Ich will nicht, daß Gerüchte entstehen!“ erklärte Whistler.

Chenzalier unterdrückte ein Lächeln: Als hätte nicht ihr gemeinsames Auftauchen an diesem Platz genügt, solche Gerüchte in Umlauf zu bringen!

„Wir haben ein Problem“, sagte Whistler zu Fennard. „Halten Sie es für möglich, daß sechs Männer beinahe gleichzeitig auf dieselbe Idee kommen?“

„Jederzeit“, antwortete der Mediziner voller Überzeugung. „Vor allem dann, wenn eine gewisse Sache in der Luft liegt und darauf wartet, aufgegriffen zu werden.“ Er sah die Mitglieder des Brain-Trusts an. „Vermutlich sprechen Sie von *diesen* sechs Männern, Chef?“

„Ja!“

Fennard rieb sich das Gesicht. Es war ihm anzusehen, daß er gern mehr erfahren hätte.

„Wahrscheinlich handelt es sich um ein Projekt, das die sechs schon lange beschäftigt“, erriet er. „Dann wäre es kein Wunder, wenn sie plötzlich die Lösung gefunden hätten.“

„Thormik wird Ihnen die Zusammenhänge erklären, danach wollen sich alle sechs einem Hypnoverhör unterziehen.“

„Gut“, sagte Dr. Fennard zögernd. Er war ein kleiner, unscheinbar aussehender Mann. Offenbar befürchtete er Schwierigkeiten, wenn er sich auf diese Sache einließ.

Thormik konnte dem Arzt nicht viel sagen, er trug höchstens zu dessen Verwirrung bei.

„Ich möchte, daß alle sechs gleichzeitig in Hypnose versetzt werden“, ordnete Whistler an. „Nur auf diese Weise können wir ausschließen, daß es eine unbewußte Verständigungsmöglichkeit zwischen Ihnen gibt.“

Fennard warf den Wissenschaftlern einen scheuen Blick zu.

„Natürlich“, sagte er. „Natürlich!“

Sie wurden ins Behandlungszimmer geführt und unter die Hypnohauben gesetzt. Solche Behandlungen waren völlig unschädlich, sie wurden in der Regel bei geringfügigen psychischen Störungen durchgeführt.

Chenzalier nahm trotzdem nur widerwillig Platz, er hatte das sichere Gefühl, daß es gefährlich war, wenn er jetzt die Kontrolle über seinen Verstand und seinen Körper aufgab. Die Bereitwilligkeit seiner Kollegen erlaubte ihm jedoch auch jetzt keine Einwände.

Die Haube senkte sich auf ihn herab und umschloß seinen Kopf. Vor seinen Augen entstand das Bild einer sich drehenden Scheibe, es wurde von einem monotonen Summgeräusch begleitet.

Chenzalier entspannte sich.

*

„Wachen Sie auf!“ drang die Stimme des Arztes in Chenzaliers Bewußtsein. Der Wissenschaftler versuchte sich zu erinnern, was gerade geschehen war. Er schlug die Augen auf. Vor ihm stand Whistler, die Lippen zusammengekniffen und die Arme über der Brust verschränkt. Er sah bestürzt aus.

Chenzalier rieb sich die Augen. Allmählich kehrte die Erinnerung zurück. Ein paar Plätze weiter bemühte sich Dr. Fennard um Howard Melton, der offenbar nur allmählich zu sich kam.

„Was ist herausgekommen?“ erkundigte sich Chenzalier.

„Nicht viel“, entgegnete Whistler. „Dr. Fennard vermutet allerdings, daß Sie alle sechs unter dem Einfluß einer unbekannten Macht stehen.“

Chenzalier lächelte ungläubig.

„Sie denken, daß jemand versucht, den Brain-Trust der *Whistler-Company* zu beeinflussen?“

„Ich weiß noch nicht, was ich davon halten soll!“ Selten hatte Chenzalier den Fabrikanten bei der Beurteilung einer Situation so zurückhaltend erlebt. Im allgemeinen faßte Whistler sehr schnell eine Meinung.

„Was haben wir gesagt?“ wollte Croomschor wissen.

Whistler hob ratlos die Schultern.

„Es gibt keine zusammenhängenden Aussagen“, erklärte Dr. Fennard. „Es ist jedoch sehr interessant, daß ein Wort immer wieder auftauchte.“

„Wie heißt dieses Wort?“ wollte Thormik wissen.

„Heimat!“ erwiderte der Arzt.

Die Männer des Brain-Trusts sahen sich an, aber für keinen von ihnen schien dieses Wort eine tiefere Bedeutung zu besitzen. Trotzdem, so überlegte Chenzalier, mußte dieses Wort der Schlüssel zu allem sein.

„Heimat! Heimat!“ Whistler fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. „Das kann alles mögliche bedeuten, es hilft uns in keiner Weise weiter.“

Howard stand auf und stützte beide Arme in die Hüften.

„Ich schlage vor, daß wir diese Sache vergessen. Schließlich unterliegen wir keinem inneren Zwang. Wir brauchen dieses Ding nicht zu bauen, das uns so unverhofft in den Sinn gekommen ist.“

Whistler sah ihn an.

„Könnten Sie denn irgend etwas bauen?“ fragte er lauernd.

Howard blickte unsicher von einem zum andern.

„Schwer zu sagen, es käme auf einen Versuch an.“

„Dann versuchen Sie es!“ befahl Henry F. Whistler II. „Ich bin gespannt, was dabei herauskommt.“

Brent Chenzalier wurde den Eindruck nicht los, daß Whistler in der gesamten Entwicklung eine Bedrohung sah, deren Hintergründe er möglichst schnell herausfinden wollte. Whistler zog den Brain-Trust von allen laufenden Projekten und von allen Entwicklungsarbeiten zurück und stellte den sechs Männern eine komplette Fabrikationsstätte zur Verfügung. Der Brain-Trust sollte sich nur noch um die Verwirklichung jener ungewöhnlichen Idee kümmern.

Nach ein paar Tagen stellte sich heraus, daß jeder der sechs Wissenschaftler andere Vorstellungen von den Teilen hatte, die zunächst angefertigt werden sollten. Howard schlug vor, daß man sich auf die Ausführung eines Mannes einigen sollte, aber Whistler bestand darauf, daß alle sechs Männer ihre Ideen verwirklichen konnten.

Daß Whistler mit dieser Entscheidung intuitiv richtig gehandelt hatte, zeigte sich am zwölften Tag: Melton Howard stellte fest, daß die sechs völlig verschiedenartigen Teile miteinander verbunden werden konnten.

Den Mittelpunkt eines jeden Einzelteils bildete eine hochwertige Positronik, wie man sie sonst nur als Bordrechner in großen Raumschiffen benutzte. Um diese Positronik herum reihten sich verschiedene, offenbar willkürlich angeordnete Teile aus verschiedenen Werkstoffen.

Chenzalier baute eine Art Sattel, er arbeitete wie - ein Besessener an dessen Fertigstellung. Obwohl er die Positionen der einzelnen Teile genau kannte, wußte er nichts über ihre Funktion. Den übrigen Mitgliedern des Teams erging es nicht anders. Ingenieure und Techniker, die die Aufträge des Brain-Trusts realisierten, schüttelten den Kopf: Sie sahen keinen Sinn in dieser Arbeit.

Nach drei Wochen hatten alle sechs Männer ihre Idee verwirklicht, an sechs verschiedenen Plätzen der großen Montagehalle standen sechs fremdartige Gebilde, von denen jedes eine Positronik beinhaltete.

Howard, der den Auftrag erhalten hatte, eine Zeichnung der sechs *zusammengefügten* Teile anzufertigen, kam kopfschüttelnd in die Halle zurück.

„Merkwürdig“, stellte er fest. „Obwohl jeder von uns weiß, wie wir die sechs Segmente zusammenbauen müssen, kann ich diese Zeichnung nicht machen.“

„Wie ist das möglich?“ erkundigte sich Whistler, der jeden Tag ein paar Stunden in die Montagehalle kam. „Sie müssen es doch zeichnen können.“

„Ich wünschte, ich könnte es!“ sagte Howard düster. „Aber die Linien und Anschlüsse laufen nicht zusammen. Es läßt sich nicht zeichnen.“

Chenzalier war ratlos. Immer wieder fragte er sich, was sie da überhaupt geschaffen hatten.

„Es könnte eine Waffe sein“, gab Fuwati zu bedenken. „Auf jeden Fall ist es fremdartig. Ich halte es für ein großes Risiko, es hier zusammenzubauen.“

Whistler traf eine Entscheidung: „Ich unterrichte die Großadministration. Die Sache ist so wichtig, daß Perry Rhodan davon erfahren muß.“

*

Perry Rhodan traf einen Tag später zusammen mit Solarmarschall Julian Tifflor und zwei Kybernetikern der administrativen Robotfabriken bei Whistler ein.

Unter anderen Umständen wäre das erste persönliche Zusammentreffen mit dem Großadministrator für Chenzalier ein Ereignis besonderer Art gewesen. Er stand jedoch zu sehr unter dem Eindruck der jüngsten Ereignisse, um nicht auch Rhodan ausschließlich in Zusammenhang mit „Projekt Heimat“ zu sehen.

Whistler hatte sich ein paar Vorwürfe von Rhodan anhören müssen und war entsprechend ärgerlich. Die Ansicht des Großadministrators, daß dieser Vorgang viel zu spät gemeldet worden war, erschien angesichts der vielen Rätsel berechtigt.

Die Wissenschaftler, die mit Rhodan eingetroffen waren, untersuchten die sechs Einzelteile, ohne zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.

„Ihr Brain-Trust ist der Ansicht, daß man die sechs Teile zusammenbauen kann“, stellte Rhodan fest. „Wir sind uns darüber einig, daß wir damit ein Risiko eingehen würden.“

„Die Arbeit wäre sinnlos, wenn wir nicht weitermachen würden“, erinnerte Whistler.

„Wir bringen die sechs Teile in den Weltraum“, ordnete Rhodan an.

„Dort können sie unter strenger Bewachung fertiggestellt werden.“

„Eine gute Idee!“ sagte Howard zufrieden.

Rhodan sah den Vorsitzenden des Brain-Trusts ernst an.

„Bevor ich heute morgen hierher kam, hatte ich plötzlich die Idee, daß wir es so machen könnten“, verkündete er bedeutsam.

Chenzalier erschauerte. Er hatte das Gefühl, plötzlich den Boden unter den Füßen zu verlieren.

„Ich werde alles weitere veranlassen“, versprach Perry Rhodan.

„Der Transport wird von der Solaren Flotte durchgeführt.“

Vergeblich lauschte Chenzalier in sich hinein, es gab keine weiteren Anzeichen einer äußeren Beeinflussung. Das änderte sich auch nicht, als die sechs Einzelteile zum Raumhafen von Terrania-City gebracht und in den Weltraum geflogen wurden.

Die Montagestelle lag jenseits der Plutobahn, in sicherer Entfernung von der Erde.

Der Zusammenbau sollte im freien Weltraum erfolgen, die sechs Mitglieder des Brain-Trusts würden Schutzanzüge anlegen und diese Arbeit persönlich erledigen.

Für Melton Howard war dies ein ungewöhnliches Abenteuer: Der alte Mann ging zum erstenmal in seinem Leben in den Weltraum. Der Brain-Trust konnte auf sein ältestes Mitglied jedoch nicht verzichten. Nur er wußte, wo die Anschlüsse seines Projekts zu finden waren.

*

Schon oft hatte Brent Chenzalier bedrückende Einsamkeit erlebt, aber hier draußen, wo die Sonne nur noch ein kleiner heller Fleck war, kam er sich geradezu verloren vor. Mehrere tausend Meter von der Montagestelle entfernt patrouillierte eine zweihundert Einheiten starke Flotte. An der Montagestelle hielten sich nur die sechs Mitglieder des Brain-Trusts und ein paar Dutzend Arbeitsroboter auf. Scheinwerfer erhellt die unheimliche Szenerie.

Der Brain-Trust stand in ständigem Funkkontakt mit Perry Rhodan und Whistler, die sich an Bord eines Raumschiffs aufhielten.

Die sechs Männer waren gerade dabei, Chenzaliers Teil nach den Anweisungen seines Erbauers an den Komplex anzuschließen. Danach mußte nur noch Howards Teil angeschlossen werden.

Das Gebilde, das sich vor ihren Augen entwickelt hatte, glich entfernt einer Kugel, obwohl es keine gleichmäßige Oberfläche besaß und auf unheimliche Weise ineinander verschlungen war. Sobald Chenzalier sich von dem Ding entfernte, hatte er den Eindruck, daß es zwei Außenflächen besaß, die sich an nicht genau erkennbaren Stellen wieder miteinander verbanden. Lange durfte er „Projekt Heimat“ auf diese Weise nicht ansehen, denn dann überkam ihn das Gefühl, unmittelbar ins Nichts zu blicken.

„Erledigt!“ hörte er Thormik sagen. Der Kegel eines Scheinwerfers traf sein Gesicht, es sah ernst und verbissen aus. Kein Wunder! dachte Chenzalier. Keiner von ihnen hatte jemals zuvor mit solcher Intensität und Anspannung gearbeitet. Der Zusammenbau der sechs Teile erforderte Konzentration und Geduld.

„Jetzt kommt Howards Teil an die Reihe!“ verkündete Fuwati. „Dann sind wir fertig.“

„Können Sie schon irgend etwas erkennen?“ fragte Whistler von Bord des Raumschiffs aus ungeduldig dazwischen.

„Wir sind nicht klüger als zuvor!“ Howards Stimme klang ablehnend. Für Chenzalier war diese Reaktion verständlich, auch er hatte angefangen, das Gebilde als eine Art persönlichen Besitz anzusehen, den er mit niemanden zu teilen bereit war. Je näher die endgültige Fertigstellung rückte, desto stärker fühlte Chenzalier diese ungewöhnliche Verbundenheit mit seiner Arbeit.

Gemeinsam schoben die sechs Wissenschaftler Howards Produkt in die noch bestehende Lücke und begannen die Anschlüsse zu verbinden.

Plötzlich hatte Chenzalier das Gefühl, daß in seinem Innern eine Explosion stattfand. Er spürte ein eigenartiges Ziehen und Zerren - und dann befand er sich nicht mehr in seinem Körper!

*

„Sie antworten nicht mehr!“ rief Whistler bestürzt. „Es muß ihnen etwas zugestoßen sein.“

Rhodan starrte auf den Bildschirm der Raumortung, um zu beobachten, was in ein paar tausend Meter Entfernung im Weltraum geschah. „Projekt Heimat“ war offenbar fertiggestellt, denn es

begann sich zu bewegen. Von seinem Platz aus konnte Rhodan weder erkennen, in welche Richtung sich das Gebilde bewegte, noch mit welcher Geschwindigkeit. Er sah nur, daß es sich bewegte, auf eine verrückte und noch nie erlebte Weise.

Nach einer Weile verschwand das Ding, die Körper der sechs Männer trieben langsam durch den Weltraum, während die Arbeitsroboter still an ihren Plätzen verharrten.

Rhodan schaltete den Interkom ein.

„Sofort Beiboote ausschleusen!“ befahl er. „Bringt die sechs Wissenschaftler an Bord.“

„Wo ist es?“ schrie Whistler. „Was geschieht dort draußen?“

„Bewahren Sie Ruhe!“ verwies ihn Rhodan.

„Wir müssen abwarten, was überhaupt geschehen ist.“

Es dauerte nur ein paar Minuten, dann kehrten die Beiboote mit ihren Passagieren in das Mutterschiff zurück. Wenig später wurden sechs schlaffe Körper in die Zentrale getragen. Zwei Ärzte öffneten die Helme der Wissenschaftler. Einer von ihnen blickte auf und sah in Rhodans Richtung.

„Bei Gott!“ stieß der Mediziner ungläubig hervor. „Sie sind tot - alle sechs!“

Whistler schob sich an Rhodan vorbei und stürzte auf Melton Howard zu.

Er schüttelte ihn heftig.

„Lassen Sie das!“ Rhodan schüttelte den Kopf.

„Sie werden ihnen nicht mehr helfen können.“

Whistler war bleich geworden.

„Wollen Sie untätig zusehen, wie man den gesamten Brain-Trust umbringt? Warum unternehmen Sie nichts? Der Mörder muß bestraft werden!“

„Nennen Sie seinen Namen“, forderte Rhodan gelassen. „Sagen Sie mir, wo er sich aufhält.“

Whistler kam wieder auf die Beine, seine Blicke richteten sich auf die Bildschirme.

„Der gesamte Brain-Trust!“ stöhnte er. „Auf einen Schlag. Wissen Sie, was das bedeutet?“

„Sechs Menschen sind gestorben“, sagte Rhodan.

Sie standen nebeneinander vor den Bildschirmen und beobachteten den Weltraum, aber „Projekt Heimat“ kehrte nicht zurück.

Natürlich hatte Mexasaphire nicht erwarten können, einen perfekten Ersatz für seine verlorene Heimat zu finden, aber als sein Bewußtsein in den künstlich geschaffenen Körper hineinglitt, stellte er zufrieden fest, daß die Eingeborenen überraschend gut gearbeitet hatten.

Und für den Fall, daß wirklich einmal etwas schiefgehen sollte, hatte er die sechs Monteure vorsichtshalber mitgenommen.

Robinson

Sie schicken dich auf alle miesen Planeten dieser Galaxis, überall dorthin, wo sie selbst ohne Druck- und Schutzanzüge nicht überleben können. Auf Hitzewelten, wo der Boden aus kochendem Blei besteht oder aus glasiertem Sand; auf Eiswelten, wo ewige Gletscher das Land erdrücken; auf Methanriesen, wo unvorstellbare Orkane toben; auf Sumpfplaneten, Wasserwelten, Wüstenwelten und was es sonst noch gibt. Du arbeitest auf Monden und Asteroiden, in Raumschiffwracks, zerfallenen Stationen und in Wolken kosmischen Staubs. Auf den Welten, wo du zum Einsatz kommst, kriechst du durch Schlamm, Dreck, Kristalle, Schnee und Sand. Du arbeitest auf und unter der Planetenoberfläche, aber es ist stets ein Kriechen und Suchen, ein Einsaugen, Analysieren und Ausspeien. Du untersuchst, was sie dir auftragen, und meldest das Ergebnis auf einen Abrufimpuls hin.

Stets arbeitest du allein, Monat um Monat, Jahr um Jahr.

Sie nennen dich Robinson.

Diese Schinderei geht nicht spurlos an dir vorüber, dustellst fest, daß man dir nur noch leichtere Aufgaben zuteilt, aus Furcht, du könntest aufgrund eines Defekts versagen.

Du weißt, daß du irgendwann einmal einen Fehler begehen wirst, denn die Mechanik in deinem Innern nutzt sich ab.

Es passiert auf dem dritten der Halkhothay-Monde: Du kriechst über eine Felsformation und rutschst plötzlich in eine Senke. Einer deiner Gleitpanzer ist geplatzt, und bei der Erschütterung, mit der du am Fuß der Senke aufprallst, gehen noch ein paar Dinge in deinem Innern kaputt.

Du liegst da und weißt, daß es nun mit dieser Arbeit zu Ende ist.

Sie kommen, um dich zu holen, denn in diesen weit entfernten Systemen der Galaxis lassen sie niemals Spuren zurück, die auf ihre Anwesenheit hindeuten könnten.

„Seht euch Robinson an!“ sagen sie.

„Er ist erledigt“, sagen sie und: „Kein Wunder, er war schließlich pausenlos im Einsatz.“

Sie werfen dich auf eine Antigravtrage und bringen dich zum Schiff, wo du vorläufig einen Platz in einem Lagerraum findest.

Sie fliegen nach Xarmon-G, einer größeren Kolonialwelt.

Während des Fluges merbst du zum erstenmal, daß mit deiner Positronik irgend etwas nicht in Ordnung ist. Der Schaden röhrt vom Aufprall her.

Während des Ausladens auf Xarmon-G bricht ein Sturm los, in dem Durcheinander vergessen sie, die Positronik aus deinem zerstörten Körper zu nehmen.

So wie du bist, bringen sie dich zur großen Schrotthalde außerhalb der Hauptstadt und werfen dich auf einen Stapel rostender Fahrzeuge und Roboter.

Da liegst du nun und beginnst zu vergessen.

Eines jedoch bleibt dir erhalten: Du kennst deinen Auftrag.

Du wirst hier Analysen vornehmen, genau wie auf allen anderen miesen Welten, wo du bisher warst.

Forbish war kein richtiger Polizist (den brauchte man auf Xarmon-G nicht), sondern gleichzeitig Bibliothekar, Zeitungsverleger und Archivar. Ja, man muß die Sache korrekt betrachten und feststellen, daß an den 435 Tagen eines Xarmon-G-Jahres, bestenfalls an drei Tagen Polizeiarbeit zu tun war.

Forbish war jedoch ein ordnungsliebender Mann, für jeden seiner Arbeitsbereiche hielt er sich eine besondere Dienstkleidung, worunter das Polizeijackett das mit Abstand schönste war.

Forbish war 62 Jahre alt, sein großer haarloser Kopf saß beinahe unmittelbar auf dem rundlichen Körper, und nur die Tatsache, daß Forbish diesen ungeheuren Kopf zu drehen imstande war, bewies, daß er auch einen Hals besaß. Mit seinen kurzen und dicken Beinen mußte Forbish kleine, hastig wirkende Schritte machen, was ihm den Spitznamen „Roadrunner“ eingebracht hatte. Sobald Forbish mit seinen Wurstfingern irgend etwas anrührte, befürchteten die Menschen in seiner Umgebung, er könnte es fallen lassen — so ungeschickt sah er aus.

Forbish hatte so schmale Lippen, daß sein Mund manchmal wie eine Schnittwunde aussah, unter der starken Sonnenbestrahlung auf Xarmon-G schälte sich die Haut auf seiner Nase immer wieder. Seine Augen waren stets gerötet und trännten.

Forbishes Büro lag im Süden von Walshton, der Hauptstadt von Xarmon-G. Hier lebten etwa zwanzigtausend Kolonisten. Manchmal hatte Forbish den Eindruck, sie alle zu kennen und eine persönliche Beziehung zu jedem einzelnen Menschen zu haben, denn in einer bestimmten Sache waren sie schon fast alle zu ihm gekommen.

Sie liehen Bücher, Filme und Tonspulen aus, durchstöberten sein Archiv und gaben Anzeigen im *Walshton-Expreß* auf. Nur als Polizisten nahmen sie ihn so gut wie nicht in Anspruch.

In diesem Jahr, so erinnerte sich Forbish, hatte er nur zweimal als Polizeigewalt auftreten müssen: Einmal war es zu einem Zusammenstoß zweier Luftgleiter gekommen (zum Glück hatte es nicht einmal Verletzte gegeben), und beim zweitenmal hatte Forbish einen betrunkenen Randalierer nach Hause schicken müssen.

An diesem denkwürdigen Morgen überprüfte Forbish gerade die Druckfahnen, als Kervon Kroomth sein Büro betrat. Kroomth war bleich, seine Blicke irrten unstet hin und her und blieben schließlich an Forbish hängen. Forbish sah, daß die Lippen des Besuchers bebten.

Kroomth war Transportunternehmer, er besaß sechs schwere Gleiter und führte nahezu alle wichtigen Transporte der Kolonie aus.

Es ist etwas passiert! dachte Forbish. Er legte die Fahnen bedächtig zur Seite und deutete mit einer Bewegung des Kopfes in Richtung des neben der Druckerei liegenden Polizeibüros.

Kroomth steuerte sofort auf diesen kleinen Raum zu, für Forbish ein Beweis, daß ihn seine Ahnung nicht getrogen hatte. Als die Tür hinter den beiden Männern zugefallen war, ließ Kroomth sich in den einzigen Sessel im Büro fallen und holte tief Atem. Eine schwere Last schien ihn zu bedrücken.

Forbish sah, daß der Besucher einen schlimmen Schock erlitten hatte. Er ging an den Wandschrank und nahm eine Flasche „Pfirsichpolitur“ heraus. Dieses Gebräu hatte Forbish berühmt gemacht und ihm weitaus mehr Freunde gewonnen als seine Polizistentätigkeit.

Kroomth schnupperte in die offene Flasche hinein, was ihn sichtlich belebte. Seine Wangen röteten sich, er umschloß die Flasche fest mit beiden Händen und führte sie an den Mund. Dann nahm er einen kräftigen Schluck.

„Was ist passiert?“ wollte Forbish wissen.

Kroomth schüttelte den Kopf.

„Ich kann jetzt nicht darüber sprechen“, sagte er schwerfällig. „Du würdest mir nicht glauben. Es ist am besten, wenn du hier alles zusperrst und mich begleitest.“

Forbish zögerte. Wenn er den *Walshton-Expreß* pünktlich um die Abendzeit herausbringen wollte, wurde es Zeit, daß er seine Arbeit beendete.

„Es ist ernst!“ sagte Kroomth eindringlich und nahm einen weiteren Schluck.

Forbish wollte die Flasche wieder an sich nehmen, doch Kroomth entzog sie ihm mit der Bemerkung:

„Du wirst einen Schluck brauchen, wenn du es gesehen hast!"

Forbish zog seinen Kittel aus, holte den sorgfältig gebügelten Polizeianzug aus dem Spind und zog ihn an. Dann zog er sich die Mütze über den kahlen Schädel.

„Fertig!" sagte er zu Kroomth.

Der Transportunternehmer fragte: „Was ist mit deiner Waffe?"

„Waffe?" wiederholte Forbish verständnislos. „Es kann sein, daß du eine Waffe brauchst!"

„Lächerlich!" begehrte Forbish auf.

„Wozu sollte ich hier auf Xarmon-G eine Waffe benötigen?"

„Weil ein Mord passiert ist!" erwiderte Kroomth düster.

„Ein unsinniger, entsetzlicher Mord."

Kroomths Verfassung, nicht seine Worte, bewogen Forbish zu der Feststellung, daß an dieser Behauptung etwas Wahres sein konnte.

Er legte seinen Gürtel an und schob den Impulsstrahler ins Futteral. Natürlich war kein Mord geschehen, überlegte er. Kroomth war getäuscht worden. Immerhin, auch einer solchen Sache mußte nachgegangen werden. Man konnte Kroomth nicht mit dem Bewußtsein weiterleben lassen, daß ein Mord passiert war.

Forbish packte den Saum seines Jacketts und zog ihn mit einem Ruck nach unten, das machte seine Figur etwas straffer.

Vor der Bibliothek parkte Kroomths Gleiter.

„Es wird besser sein, wenn ich mich ans Steuer setze", schlug Forbish vor. „Du bist zu nervös, außerdem hast du ziemlich viel Pfirsichpolitur zu dir genommen."

Kroomth erhob keine Einwände und nahm auf dem Nebensitz Platz.

„Wohin fliegen wir?" wollte Forbish wissen.

„Zur Betonpiste!"

*

Die Betonpiste war ein ehemaliges Testgelände für Sandräumer, wie sie in Walshton gebaut wurden. Inzwischen hatte der Erbauer einen besseren Platz gefunden. Der auf Xarmon-G niemals zur Ruhe kommende Wind hatte Sand auf die Piste geweht und zahlreiche Dünen geschaffen. Kinder, die ab und zu hier spielten, hatten Gerümpel zusammengetragen, so daß der Platz sein ursprüngliches Aussehen fast völlig verloren hatte.

Forbish landete auf einem ebenen Platz und stellte die Turbine ab. Die beiden Männer stiegen wortlos aus der Maschine, auch während des Fluges hierher hatten sie schweigend nebeneinander gesessen.

„Komm mit!" forderte Kroomth den Polizisten auf.

Er führte Forbish durch die Dünen. „Es ist kein schöner Anblick", sagte er schließlich und trat zur Seite, um Forbish den Blick in eine breite Mulde freizugeben.

Forbish starnte auf den Boden. Grauen und Entsetzen breiteten sich in ihm aus.

Vor ihm lagen die völlig zerstückelten Überreste eines Menschen. Er mußte wegsehen und hätte sich fast übergeben. Kroomth reichte ihm wortlos die Flasche.

„Mein Gott!" stöhnte Forbish. „Das ist ja schrecklich."

Kroomth machte ein paar Schritte zur Seite und hob eine blaue Schildmütze vom Boden auf.

„Sie gehörte Gremo Fonkus", erklärte er.

„Das ist der Mann, der hier ein Restaurant eröffnen wollte."

Forbish zwang sich, die brennende Masse in der Mulde wieder anzusehen.

„Glaubst du, daß das Fonkus war?"

Kroomth nickte.

„Fonkus kam oft allein hierher, um das Land zu vermessen und von seiner Kneipe zu träumen - dabei muß der Mörder ihn überrascht haben.“

„Mord?“ echte Forbish. „Das sieht eher nach einem Unfall aus. Wie kommst du auf die Idee, daß es ein Mord sein könnte?“

„Sieh ihn dir doch an!“ forderte Kroomth. „Das ist die Tat eines Wahnsinnigen. Fonkus wurde mit irgendwelchen Instrumenten zerlegt. Zunächst dachte ich auch an einen Unfall, aber es gibt keine Erklärung, auf welche Weise es passiert sein könnte.“

Forbish ging um die Leiche herum und suchte nach Spuren.

„Du wirst wenig Glück haben“, vermutete der Transportunternehmer.

„Der Wind hat längst alle Spuren zugeweht.“

„Ich werde die Kolonialverwaltung unterrichten“, entschied Forbish.

„Sie müssen einen Arzt und ein paar Sachverständige herschicken. Außerdem brauche ich den Infrarotspürer, vielleicht ist noch irgend etwas festzustellen.“

Er sah Kroomth an.

„Wie hast du ihn gefunden?“

„Ich war hier mit ihm verabredet“, erwiederte Kroomth.

„Wir wollten über den Bau sprechen, denn ich sollte das gesamte Material anliefern. Als er nicht kam, sah ich mich hier ein bißchen um. Dabei habe ich ihn gefunden.“

„Hm!“ machte Forbish. „Vorläufig kann ich hier nichts tun. Du kannst mir einen Gefallen tun und mich zum Verwaltungsgebäude fliegen.“

„Natürlich“, sagte Kroomth bereitwillig.

Als sie losflogen, erkannte Forbish, daß er den Tatbestand eines Mordes hier auf Xarmon-G noch immer nicht akzeptiert hatte.

Die medizinische Untersuchung der Leiche ergab, daß es sich tatsächlich um Gremo Fonkus handelte. Die beiden Ärzte, die den Befund machten, gaben an, daß Fonkus durch einen Schlag gegen den Kopf bewußtlos gemacht oder bereits getötet worden war. Danach hatte der Täter die Leiche mit messerähnlichen Instrumenten auseinandergenommen.

Der Einsatz des Infrarotspürers führte zu keinen brauchbaren Ergebnissen, auch eine genaue Untersuchung der Umgebung brachte keine neuen Spuren.

Die Kolonialverwaltung bedeutete Forbish, daß er den Mord zunächst verheimlichen sollte, denn man wollte keine Unruhe in der Stadt auslösen. Forbish wurde die Leitung des Falles entzogen, die Kolonialverwaltung selbst übernahm die Ermittlungen. Damit hatte Forbish gerechnet. Er war froh, daß er weiter mitarbeiten und auf eigene Faust Nachforschungen anstellen durfte. Die Sache war viel zu wichtig, um einen einzelnen Mann damit zu beauftragen.

Die Untersuchungskommission setzte sich aus vier Männern und drei Frauen zusammen, alles Sachverständige der verschiedensten Wissensgebiete.

Da Forbish selbst kein Kriminalist war, hatte er keinen Grund, die Kommission für unfähig zu halten.

Noch am Abend der unheimlichen Entdeckung begab Forbish sich in die Stadt, um mit dem Bruder von Gremo Fonkus zu sprechen.

Pearth Fonkus war von der Ermordung seines Bruders unterrichtet worden. Man hatte ihm Stillschweigen darüber empfohlen, um die Ermittlungen nicht zu gefährden.

Forbish fand ihn auf der Veranda seines Hauses sitzen, ein Kreis leerer Bierflaschen bot einen deutlichen Hinweis, auf welche Weise Pearth Fonkus über die Sache hinwegkommen wollte.

Forbish zog unaufgefordert einen Stuhl heran und ließ sich neben Fonkus nieder.

„Das Bier ist alle“, verkündete Fonkus unfreundlich. „Außerdem habe ich der Kommission bereits alle Fragen beantwortet.“

„Ja“, sagte Forbish.

„Was wollen Sie dann hier?"

„Sie haben ausgesagt, daß Ihr Bruder bereits gestern abend zur Betonpiste aufgebrochen ist", erinnerte Forbish. „Er war aber erst heute nachmittag mit Kroomth verabredet. Wieso hat es Sie nicht beunruhigt, daß Gremo eine Nacht nicht zu Hause war?"

„Er war viele Nächte nicht zu Hause", erklärte Pearnth. Sein Gesicht war vom Alkohol gerötet, er konnte nur langsam sprechen. „Er hat Mädchen in der Stadt." „Die Untersuchung hat ergeben, daß der Tod Ihres Bruders gestern abend eintrat." Er befeuchtete die Lippen. „Wer könnte gewußt haben, daß Gremo gestern abend dort draußen war?"

„Ich wußte es!"

„Wer noch?"

Pearnth zuckte mit den Schultern und schubste mit den Füßen ein paar leere Flaschen um, so daß sie klinnend gegeneinander stießen.

Nach einer Weile stellte er fest: „Sie reden, als hätte der Mörder ihn dort draußen erwartet!"

„Vielleicht", meinte Forbish. „Aber es ist nur eine Theorie."

„Viele Menschen wußten, daß er oft allein zur Betonpiste ging", erinnerte sich Pearnth Fonkus. „Es hat sich herumgesprochen, daß er dort draußen ein Restaurant eröffnen will... wollte. Können Sie sich vorstellen, daß man ihn deswegen umgebracht hat?"

„Nein", sagte Forbish gedehnt. „Der Zustand der Leiche schließt ein solches Motiv nahezu aus. Jemand, der einen Konkurrenten erledigen will, begeht einen sauberen Mord. Ich meine, man hätte Gremo dann erschossen oder vergiftet oder einen Unfall konstruiert. Aber das ist ausgeschlossen. Niemand in dieser Kolonie ist in einem psychischen Zustand, der einen Mord aus geschäftlichen Gründen erklären könnte."

Forbish merkte, daß er mehr oder weniger nur noch zu sich selbst sprach, Pearnth hatte die Augen geschlossen. Sein Körper zuckte. Forbish stieß ihn an, daß er wieder erwachte.

„Was noch?" grollte Fonkus.

„Sie sprachen von Mädchen! Käme Eifersucht in Frage?"

Pearnth winkte ab und fiel durch die Heftigkeit seiner Bewegung fast von seinem Stuhl. Für Forbish war dies ein Signal, daß er hier nichts mehr erfahren würde. Seine Gedanken kreisten um die Frage, ob es überhaupt ein Motiv für diese entsetzliche Tat gab. Je länger er nachdachte, desto überzeugter war er, daß Gremo Fonkus ohne jeden Grund niedergemetzelt worden war.

Aber wer auf Xarmon-G tat so etwas?

Am nächsten Morgen erhielt Forbish einen Anruf vom Kontrollturm des kleinen Raumhafens östlich von Walshton. Ein Funktechniker namens Surreyn meldete sich.

Forbish hatte eine unruhige Nacht hinter sich, trotz eines kräftigen Schlucks Pfirsichpolitur war das Bild der entstellten Leiche durch seine Träume gegeistert. Das Gesicht des Polizisten war verquollen, er mußte sich räuspern, um seine Stimme unter Kontrolle zu bringen.

„Was kann ich für Sie tun?" erkundigte er sich schließlich und blickte auf das Gesicht des Anrufers, das sich auf dem Bildschirm der Visiphonanlage abzeichnete.

„Eine komische Sache", erwiderte Surreyn, nachdem er sich vorgestellt hatte. „Ich weiß nicht, ob ich Sie deshalb überhaupt belästigen sollte. Da ich mich erinnere, daß Sie in Ihrem Blatt auch Berichte über merkwürdige Ereignisse abdrucken, möchte ich jedoch mit Ihnen sprechen."

Forbish kratzte sich am Hinterkopf und fragte sich, wie er Surreyn schnell und höflich abwimmeln konnte. Schließlich hatte er einen Mordfall aufzuklären, da konnte er sich nicht um komische Geschichten kümmern.

„Es war bereits vorgestern abend", erinnerte sich Surreyn. „Durch Zufall saß ich am

Empfangsgerät und veränderte ständig den Frequenzbereich. Plötzlich empfing ich eine seltsame Nachricht."

„Warten Sie, Surreyn", unterbrach ihn Forbish.

„Ich habe hier noch etwas Wichtiges zu erledigen. Sobald ich mit dieser Arbeit fertig bin, rufe ich zurück, dann können Sie mir Einzelheiten berichten."

„Ja, ja", sagte Surreyn. „Es ist sicher nicht so wichtig. Außerdem war es Zufall. Ich nehme an, ein paar Kinder haben draußen bei der Betonpiste gespielt."

Forbish sprang auf.

„Bleiben Sie dran!" rief er erregt. „Was sagten Sie gerade?"

„Es gelang mir, den Sender anzupeilen", Surreyn wunderte sich offenbar über Forbish plötzliches Interesse. „Er muß irgendwo bei der Betonpiste gestanden haben."

„Vorgestern abend", sagte Forbish gedankenversunken. „Es war doch vorgestern abend?"

Surreyn bejahte.

„Was war das für ein Funkspruch?"

„Er war sehr merkwürdig. Ich habe ihn aufgezeichnet. Sie können ihn hören!"

Forbish schaltete das Aufzeichnungsgerät ein.

„Los!" rief er ungeduldig.

Surreyn sagte zögernd: „Es hört sich seltsam an:

Achtundsechzig Prozent Wasser, zwanzig Prozent Eiweißkörper, zweieinhalf Prozent Fett, neuneinhalf Prozent Mineralsalze wie Phosphor, Eisen, Magnesium, Kalzium und Kalium. Viereinhalf Kilogramm, das entspricht fünfeinhalf Prozent des Gesamtgewichts, sind zu achtzig Prozent verflüssigt, außerdem..."

„Aufhören!" schrie Forbish. „Wissen Sie nicht, was Sie da verlesen?"

Surreyn schüttelte verblüfft den Kopf.

„Es handelt sich um die Analyse eines menschlichen Körpers", erklärte Forbish matt. „Um Gremo Fonkus' Körper."

Es war offensichtlich, daß Surreyn mit dieser Information nichts anfangen konnte, schließlich wußte er nichts von dem schrecklichen Mord. Forbish mußte sofort die Untersuchungskommission benachrichtigen.

„Sprechen Sie mit niemandem über dieses Ereignis", bat Forbish den Funktechniker.

„Da ist noch etwas", erinnerte sich Surreyn. „Eine Buchstabenkette, die den Abschluß des Funkspruchs bildet."

„Gut, lesen Sie vor!" ordnete Forbish an.

Surreyn begann mühsam zu buchstabieren: „R-0-B-I-N-S-O-N."

Du schleppst dich über den sandigen Boden von Xarmon-G und fragst dich, wozu man dich überhaupt hierher gebracht hat. Wie immer hast du deine Aufgabe einwandfrei erledigt, aber ausgerechnet jetzt, da es interessante Dinge zu analysieren gibt, scheint sich niemand dafür zu interessieren ...

EPILOG

In diesem großen dunklen Raum schien die Zeit stillzustehen. Selbst der uralte Mann auf seinem Sterbelager war ein Requisit dieser Zeitlosigkeit, genau wie die schweren antiken Möbel, die handgeknüpften Teppiche und die Samtvorhänge. Die Stille war wie eine Flüssigkeit, in der man schwimmen konnte. Das mühselige Röcheln des Sterbenden konnte sie nicht durchdringen, es blieb ein bescheidenes Geräusch, das kaum als Ausdruck von Leben gewertet werden konnte.

In diesem Zimmer war ein Geruch nach Abschied und Tod, es bot Anreize für Philosophien und für Schwermut, ein Platz für Melancholie und Weisheit, mit verborgenen Winkeln stillen Humors und unaufdringlicher Menschlichkeit.

Der Mann auf dem Bett drehte den Kopf zur Tür hin, sein zerknittertes Gesicht mit den erloschenen Augen darin bekam einen Anflug hektischer Röte, als er den Besucher erkannte.

„Sie sind gekommen!“ sagte Henry F. Whistler IX.

Perry Rhodan trat in den Raum, langsam und leise, als würden seine Aktionen von einer inneren Angst bestimmt, in diesem Zimmer zu versinken.

„Ich bin nicht nur gekommen, weil es Ihr Wunsch war“, erwiederte er. „Ich bin aus eigenem Antrieb hier.“

Neben dem Bett stand ein gepolsterter Stuhl mit verschnörkelter Lehne aus Holz. Die Polsterung war mit Samt überzogen, der an einigen Stellen abgewetzt war. Auf dem Tischchen neben dem Bett stand ein Glas Milch, es war unberührt. Rhodan überlegte, wie das Gerücht entstanden sein mochte. Henry F. Whistler sei in den letzten Monaten künstlich ernährt worden. Rhodan hatte nie daran geglaubt.

Der Stuhl stand so, daß jeder, der darauf Platz nahm, dem Sterbenden genau ins Gesicht blicken konnte. Rhodan ließ sich nieder.

„Guten Tag, Henry“, sagte er freundlich.

Der Greis sah ihn listig an. Sein Kopf, der wie eine welke Pflanze zwischen die Kissen gebettet war, hob sich, ein schwaches Lächeln erschien auf dem Gesicht. Unbewußt wurde Rhodan von der Vermutung überfallen, daß Henry F. Whistler IX. auch vom Bett aus noch alle denkbaren Untaten begehen konnte.

„Das Ende einer Dynastie“, bemerkte Whistler krächzend.

„Spüren Sie Erleichterung, Perry?“

„Nein, Robotmeister!“

„Ich bin dankbar, daß Sie mich so nennen.“ Das Gesicht des Alten verfinsterte sich.

„Leider habe ich keinen Sohn, der mein Erbe antreten könnte. Trotz dieser Tatsache haben Sie mir immer einen Zellaktivator verweigert.“

Rhodan schwieg.

„War das Ihre Rache an meiner Familie?“ erkundigte sich der Kranke.

„Seit dem Tag, da Henry F. Whistler seine erste Fabrik baute, hatte ich nie ein besonders gutes Verhältnis zu Ihrer Familie.“ Rhodan wirkte nachdenklich. „Aber Sie sind ein Bürger wie jeder andere, Henry. Ihnen steht kein Aktivator zu.“

„Ja, ja, Sie haben uns nie gemocht!“ kicherte der Sterbende.

„Sie haben uns gegenüber Ihren Willen niemals durchsetzen können.“

Er zog ein mit Drucktasten versehenes Instrument unter der Decke hervor und betätigte es mit zitternden Händen. Im Hintergrund des Raumes sank eine beleuchtete Karte von der Decke herab.

Sie war überfüllt von unzähligen pulsierenden Leuchtpunkten.

„Das sind meine Kinder!“ stieß Whistler triumphierend hervor. „Überall an diesen Plätzen des Solaren Imperiums und darüber hinaus sind Roboter der *Whistler-Company* im Einsatz. Das wird sich auch nach meinem Tod nicht ändern.“

„Sicher nicht!“ stimmte Rhodan zu.

Wieder traf ihn ein Blick aus den erloschenen Augen. Er hatte das Gefühl, daß der alte Mann sich in dieser Situation amüsierte, daß er seinen Abgang aus der Welt der Lebenden genoß.

„Solange es Menschen gibt, wird es *Whistler*-Roboter geben“, fuhr Henry F. Whistler IX. fort. „Sie sind längst zu einer Institution geworden. Sie werden es nicht wagen, diese Bezeichnung eines Tages verbieten zu lassen.“

War es das, was den Alten quälte? Fürchtete er tatsächlich eine so kleinliche Rache der Großadministration?

„Ich sterbe stolz und zufrieden“, verkündete der Mann im Bett. „Unter meiner Führung wurde die *Whistler-Company* völlig in das Solare Imperium integriert. Wir sind keine Außenseiter mehr.“

„Machen Sie sich keine Sorgen darüber!“ beruhigte Rhodan den Sterbenden. Er wurde den Verdacht nicht los, daß Whistler vorhatte, ihn, den Großadministrator, zu seinem Nachlaßverwalter zu bestimmen. Ein so niederträchtiger Schachzug wäre eines Whistlers würdig gewesen. Andererseits konnte Rhodan sich nicht vorstellen, daß eine solche Lösung den Alten befriedigt hätte.

„Mitglieder meines Brain-Trusts haben vorgeschlagen, mein Gehirn aus dem sterbenden Körper zu lokalisieren und es in einen Robotkörper zu verpflanzen“, berichtete Whistler. „Auf diese Weise hätten sie mich noch eine Zeitlang am Leben erhalten können. Ich habe es abgelehnt. Können Sie sich das vorstellen? Ausgerechnet ein Mann, der sein Leben lang nichts anderes getan hat als sich mit Robotern zu beschäftigen, lehnt eine solche Möglichkeit

ab.“

„Ich hatte eigentlich damit gerechnet, daß Sie es tun würden“, gestand Rhodan.

Der Greis schien darüber leicht verärgert zu sein. „Ich bin menschlicher als Sie denken!“ Das Reden erschöpfte ihn sehr, aber er hatte offenbar alle Ärzte und Pfleger, die ihn daran hindern können, nach Hause geschickt.

Er drückte auf eine Taste des Instruments. Rhodan konnte hören, daß die Tür geöffnet wurde.

„Ich habe eine Überraschung für Sie!“ sagte Henry F. Whistler IX.

Rhodan drehte sich zögernd auf dem Stuhl herum und blickte zur Tür. Dort stand ein junger Mann, der eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Mann im Bett aufwies.

„Aber Sie ...“, begann Rhodan.

„Henry F. Whistler X.!“ stieß der Greis hervor.

Rhodans Blicke wanderten zwischen dem jungen und dem alten Mann hin und her.

„Sie haben keinen Sohn“, stellte er schließlich fest.

„Das ist eine Imitation.“

Der Alte kicherte.

„Sind Sie sicher?“

„Nein!“

„Sie werden es nie herausfinden“, behauptete Whistler. Dann wandte er sich an den jungen Mann. „Geh jetzt, mein Sohn, und laß dich niemals von ihnen erwischen.“

Der junge Mann verschwand in der Tür. Rhodan sprang auf und wollte ihm folgen.

„Sie werden ihn nicht einholen“, prophezeite Whistler. „Er wird unauffindbar sein.“

„Allein das beweist mir, daß es sich um eine Imitation handelt!“

Plötzlich richtete sich der alte Mann im Bett auf.

„Sie haben keine Ahnung von Imitationen, Perry!“ sagte er.

Entsetzt sah Rhodan zu, wie Henry F. Whistler IX. sein Hemd aufknöpfte. Eine knochige, mit pergamentfarbener Haut überzogene Brust wurde sichtbar. Whistler *öffnete* die Brust, und Rhodan blickte auf ein geordnetes Schema von Sensoren, beweglichen Teilen und Kabeln.

„Sie sind unentzerrbar in den *Whistler-Mythos* verstrickt, Perry“, sagte Henry F. Whistler IX., Sie wissen jetzt, daß Sie das Rätsel nicht lösen werden.“

Er sank zurück und hörte auf zu atmen.

ENDE